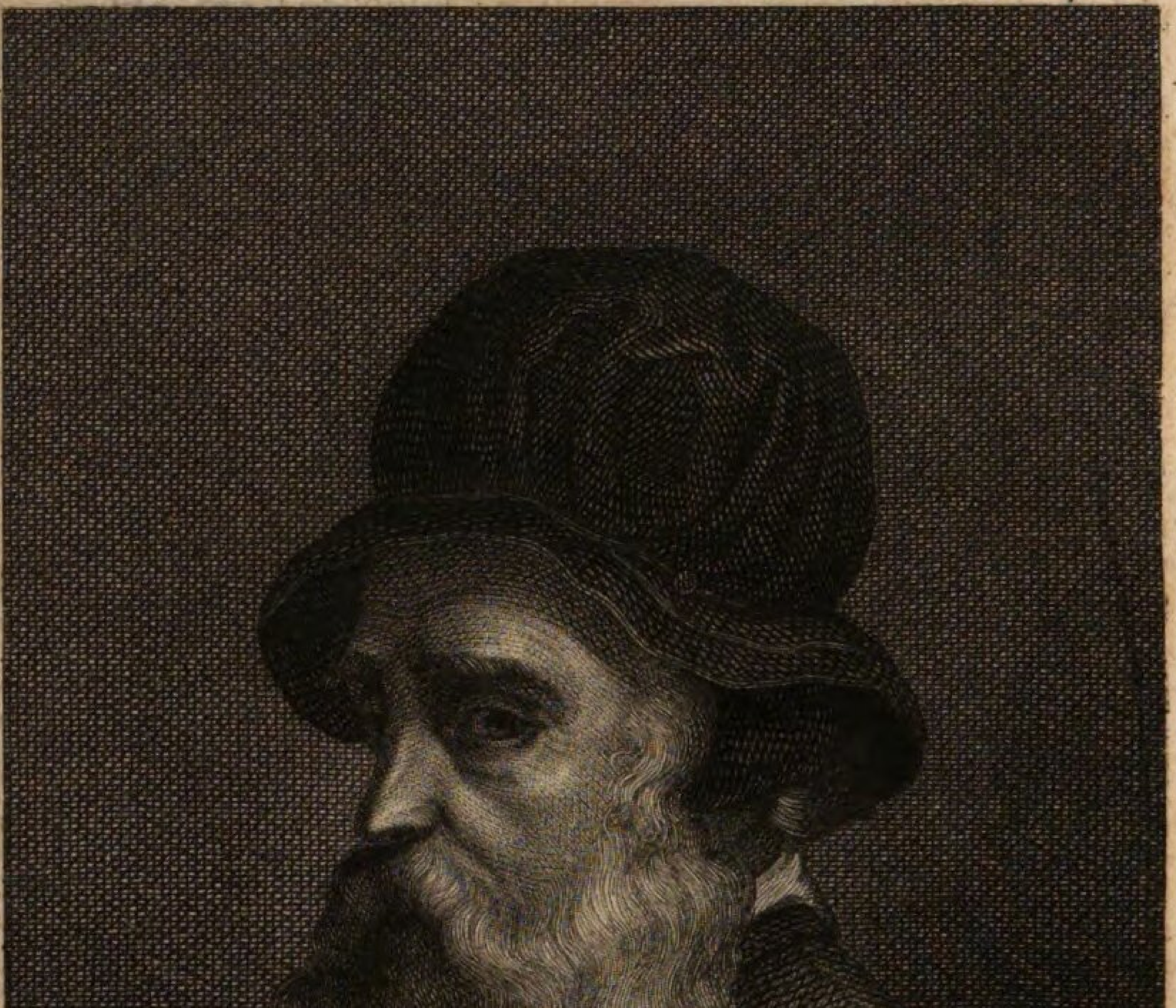


G. Vasari p. Stahlstich von F. Wagner

BENVENUTO CELLINI.

Goethe's

Werke.

Vollständige Ausgabe letzter Hand.

Vierunddreyßigster Band.

Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1 8 3 0.

Inhalt.

Benvenuto Cellini. Erster Theil.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Was den Autor bewogen die Geschichte seines Lebens zu schreiben. — Ursprung der Stadt Florenz. — Nachricht von des Autors Familie und Verwandtschaft. — Ursache warum er Benvenuto genannt worden. — Er zeigt einen frühen Geschmack für Nachbilden und Zeichnen; aber sein Vater unterrichtet ihn in der Musik. Aus Gefälligkeit, obgleich mit Widerstreben, lernt der Knabe die Flöte. — Sein Vater von Leo X begünstigt. — Benvenuto kommt zu einem Juwelier und Goldschmied in die Lehre. Seite 11.

Zweytes Capitel.

Der Autor sieht seinen Bruder in einem Gefecht beinahe erschlagen und nimmt seine Partey; daraus entspringen einige unangenehme Vorfälle, und er wird deßhalb von Florenz verbannt. — Er begibt sich nach Siena und von da nach Bologna, wo er in der Kunst auf der Flöte zu blasen zunimmt, mehr aber noch in der Profession des Goldschmieds. — Streit zwischen seinem Vater und Pierino einem Tonkünstler; trauriges Ende des letztern. — Der Autor begibt sich nach Pisa und geht bei einem dortigen Goldschmied in Arbeit. — Er kommt krank nach Florenz zurück. Nach

seiner Genesung tritt er bei seinem alten Meister Marcone in Arbeit. . S. 26.

Drittes Capitel.

Peter Torrigiani, ein Italiänischer Bildhauer, kommt nach Florenz und sucht junge Künstler für den König von England. — Der Autor wird mit ihm bekannt und wirft einen Haß auf ihn. — Der Autor befleißigt sich nach den Cartonen von Michelagnolo und Leonardo da Vinci zu studiren. — Um sich in seiner Kunst zu vervollkommnen, geht er nach Rom, begleitet von einem jungen Gesellen, Namens Tasso. — Er findet in dieser Hauptstadt große Aufmunterung so wie mancherlei Abenteuer. — Nach zwey Jahren kehrt er nach Florenz zurück, wo er seine Kunst mit gutem Erfolg treibt. — Seine Mitkünstler werden eifersüchtig über seine Geschicklichkeit. — Streit zwischen ihm und Gerard Guasconti. — Verfolgt, weil er seinen Gegner geschlagen und verwundet, kleidet er sich in eine Mönchskutte und flieht nach Rom. S. 36.

Viertes Capitel.

Der Autor macht außerordentliches Glück in Rom. Er wird von einer edlen Dame Porzia Chigi höchlich aufgemuntert. — Besonderes Zutrauen dieser Dame. — Eifersucht zwischen ihm und Lucagnolo von Jesi. — Er bläs't vor Papst Clemens VII, der mit ihm wohl zufrieden ist und ihn wegen der doppelten Fähigkeit als Goldschmied und Musicus in Dienst nimmt. — Der Bischof von Salamanca gibt ihm, auf die Empfehlung des Franciscus Penni, Schülers von Raphael, Arbeit. — Seltsame Abenteuer zwischen ihm und dem Bischof. S. 53.

Fünftes Capitel.

Der Autor findet Händel und nimmt eine Ausforderung eines der Leute des Rienzo da Ceri an. — Er arbeitet große

Cardinalssiegel, nach Art des Lautizio. — Die Pest bricht in Rom aus, während derselben hält er sich viel in den Ruinen auf und studirt dort nach den architektonischen Zierrathen. — Geschichte des Herrn Jacob Carpi, berühmten Wundarztes. Begebenheiten mit einigen Vasen, welche Benvenuto gezeichnet. — Nachdem die Pestilenz vorbei war, treten mehrere Künstler zusammen, Mahler, Bildhauer und Goldschmiede, sich wöchentlich zu vergnügen. — Angenehme Beschreibung eines dieser Bankette, welches der Autor durch einen glücklichen Einfall verherrlicht. S. 69.

Sechstes Capitel.

Der Autor ahmt Türkische mit Silber damascirte Dolche nach. — Ableitung des Worts Groteske von Zierrathen gebraucht. — Des Autors Fleiß an Medaillen und Ringen. — Seine Wohlthaten an Ludwig Pulci werden mit Undank belohnt. Leidenschaft des Pulci zu Pantasilea uud tragisches Ende desselben. — Kühnes Betragen des Autors, der die Verliebten und ihr bewaffnetes Geleit angreift. — Der Autor entkommt und versöhnt sich mit Benvenuto von Perugia. S. 83.

Siebentes Capitel.

Der Herzog von Bourbon belagert Rom. Es wird eingenommen und geplündert. — Der Autor tödtet den Herzog von Bourbon, durch Büchsenschüsse von der Mauer. — Er flüchtet ins Castell Sanct Angelo wo er als Bombardier angestellt wird, und sich außerordentlich hervorthut. — Der Prinz von Oranien fällt auf einen Kanonenschuß des Autors. — Der Papst erkennt die Dienste des Benvenuto. — Das Castell Sanct Angelo geht über durch Vertrag. S. 98.

Achtes Capitel.

Der Autor kehrt nach Florenz zurück und kauft seinen Bann ab. — Horatio Baglioni möchte ihn zum Soldatenstand

bereden; aber auf seines Vaters Bitten geht er nach Mantua. — Er findet seinen Freund Julius Romano daselbst, der seine Kunst dem Herzog empfiehlt. — Eine unvorsichtige Rede nöthigt ihn von Mantua zu gehen. — Er kommt nach Florenz zurück, wo sein Vater indeß und die meisten seiner Bekannten an der Pest gestorben — Gutes Verhältniß zwischen ihm und Michelagnolo Buonarotti, durch dessen Empfehlung er bei seinen Arbeiten sehr aufgemuntert wird. — Geschichte Friedrichs Ginori. — Bruch zwischen Papst Clemens und der Stadt Florenz. — Der Autor folgt einem Rufe nach Rom. S. 112.

Neuntes Capitel.

Der Autor kehrt nach Rom zurück und wird dem Papst vorgestellt. Unterredung zwischen ihm und seiner Heiligkeit. Der Papst überträgt ihm eine vortreffliche Goldschmied- und Juwelier-Arbeit. Nach des Papstes Wunsch wird er als Stempelschneider bei der Münze angestellt, ungeachtet sich die Hofleute und besonders Pompeo von Mailand, des Papstes Günstling, dagegen setzen. — Schöne Medaille nach seiner Erfindung. — Streit zwischen ihm und Bandinelli dem Bildhauer. S. 123.

Zehntes Capitel.

Die Tochter des Raphael del Moro hat e[illegible]e Hand, der Autor ist bei der Cur geschäftig; aber seine Absicht sie zu heirathen wird vereitelt — Er schlägt eine schöne Medaille auf Papst Clemens VII. — Trauriges Ende seines Bruders, der zu Rom in einem Gefecht fällt. Schmerz des Autors darüber, der seinem Bruder ein Monument mit einer Inschrift errichtet und den Tod rächt. — Seine Werkstatt wird bestohlen. — Außerordentliches Beispiel von der Treue eines Hundes, bei dieser Gelegenheit. — Der Papst setzt großes Vertrauen auf den Autor und muntert ihn außerordentlich auf. S. 136.

Eilftes Capitel.

Des Autors Feinde bedienen sich der Gelegenheit, daß falsche Münzen zum Vorschein kommen, um ihn bei dem Papste zu verläumden; allein er beweis't seine Unschuld zu des Papstes Ueberzeugung. — Er entdeckt den Schelm, der seine Werkstatt bestohlen, durch die Spürkräfte seines Hundes. — Ueberschwemmung von Rom. — Er macht eine Zeichnung zu einem prächtigen Kelche für den Papst. — Mißverstand zwischen ihm und Seiner Heiligkeit. — Cardinal Salviati wird Legat von Rom in des Papstes Abwesenheit, beleidigt und verfolgt den Autor. — Eine Augenkrankheit verhindert diesen, den Kelch zu endigen. — Der Papst bei seiner Rückkunft ist über ihn erzürnt. — Außerordentliche Scene zwischen ihm und Seiner Heiligkeit. — Der Autor leidet an venerischen Uebeln und wird durch das heilige Holz geheilt. S. 154.

Zwölftes Capitel.

Geschichte eines Goldschmieds von Mailand, der zu Parma als falscher Münzer zum Tode verdammt war und durch den Cardinal Salviati, Legaten dieser Stadt, gerettet wurde. — Der Cardinal sendet ihn nach Rom, als einen geschickten Künstler, der dem Autor das Gegengewicht halten könne. — Tobias wird von dem Papst in Arbeit gesetzt, welches dem Autor sehr unangenehm ist. — Pompeo von Mailand verläumdet ihn, er verliert seine Stelle bei der Münze. — Er wird verhaftet, weil er den Kelch nicht ausliefern will, und vor den Gouverneur von Rom gebracht — Sonderbare Unterhaltung zwischen ihm und dieser Magistratsperson. — Der Gouverneur, durch einen Kunstgriff, überredet ihn den Kelch dem Papste auszuliefern, der ihn dem Autor zurückschickt, mit Befehl das Werk fortzusetzen. S. 169.

Zweytes Buch.

Erstes Capitel.

Der Autor verliebt sich in eine Sicilianische Curtisane, Namens Angelica, welche von ihrer Mutter geschwind nach Neapel geführt wird. — Seine Verzweiflung über den Verlust seiner Geliebten. — Er wird mit einem Sicilianischen Priester bekannt, der sich mit Zauberey abgibt. — Ceremonien, deren er sich bedient. — Der Autor ist bei den Beschwörungen gegenwärtig, in Hoffnung seine Geliebte wieder zu erlangen. — Wunderbare Wirkung der Beschwörung. — Ihm wird versprochen, er soll Angelica innerhalb eines Monats wieder sehen. — Streit zwischen ihm und Hrn. Benedetto, den er tödtlich mit einem Stein verwundet. — Pompeo von Mailand berichtet dem Papst, der Autor habe den Goldschmied Tobias umgebracht. Seine Heiligkeit befiehlt dem Gouverneur von Rom, den Mörder zu ergreifen und auf der Stelle hinrichten zu lassen. Er entflieht und begibt sich nach Neapel. Auf dem Wege trifft er einen Freund an, Solosmeo den Bildhauer. S. 185.

Zweytes Capitel.

Der Autor gelangt glücklich nach Neapel. — Dort findet er seine geliebte Angelica und ihre Mutter Sonderbare Zusammenkunft dieser Personen. — Er wird von dem Vicekönig von Neapel günstig aufgenommen, welcher versucht, ihn in seinen Diensten zu behalten. — Angelica's Mutter macht ihm zu harte Bedingungen. Er nimmt die Einladung des Cardinals von Medicis nach Rom an, da der Papst den Irrthum wegen Tobias Tod schon entdeckt hat. — Besonderes und galantes Abenteuer auf der Straße. Er kommt glücklich nach Rom, wo er hört, daß Benedetto von seiner Wunde genesen ist. — Er schlägt eine schöne Medaille auf Papst Clemens und wartet Seiner Heiligkeit auf. — Was in dieser Audienz begegnet. — Der Papst vergibt ihm und nimmt ihn in seine Dienste. S. 198.

Drittes Capitel.

Papst Clemens wird krank und stirbt. — Der Autor tödtet Pompeo von Mailand. — Cardinal Cornaro nimmt ihn in Schutz. — Paul III. aus dem Hause Farnese wird Papst. Er setzt den Verfasser wieder an seinen Platz, als Stempelschneider bei der Münze. — Peter Ludwig, des Papstes natürlicher Sohn, wird Cellini's Feind. Ursache davon. — Peter Ludwig bestellt einen Corsicanischen Soldaten, den Autor zu ermorden, der die Absicht erfährt und nach Florenz geht. S. 208.

Viertes Capitel.

Herzog Alexander nimmt den Autor sehr freundlich auf. — Dieser macht eine Reise nach Venedig mit Tribolo einem Bildhauer. — Sie kommen nach Ferrara und finden Händel mit Florentinischen Ausgewanderten. — Nach einem kurzen Aufenthalte in Venedig kehren sie nach Florenz zurück. — Wunderliche Geschichte wie der Autor sich an einem Gastwirthe rächt. — Nach seiner Rückkunft macht ihn Herzog Alexander zum Münzmeister, und schenkt ihm ein vortreffliches Schießgewehr. — Octavian Medicis macht dem Autor mancherlei Verdruß. — Papst Paul III. verspricht ihm Begnadigung und lädt ihn wieder nach Rom in seine Dienste. — Er nimmt es an und geht nach Rom zurück. — Großmüthiges Betragen Herzog Alexanders. S. 219.

Fünftes Capitel.

Der Autor, bald nach seiner Rückkunft, wird in seinem Hause, bei Nacht, von vielen Häschern angegriffen, die ihn wegen des an Pompeo von Mailand verübten Mordes einfangen sollen. — Er vertheidigt sich tapfer und zeigt ihnen des Papstes Freibrief. — Er wartet dem Papst auf, und seine Begnadigung wird auf dem Capitol eingezeichnet. — Er wird gefährlich krank. — Erzählung dessen, was

während dieser Krankheit vorfällt. — Musterhafte Treue seines Dieners Felix. S. 237.

Sechstes Capitel.

Der Autor, nachdem er genesen, reis't nach Florenz mit Felix, um der vaterländischen Luft zu genießen. — Er findet Herzog Alexandern, durch den Einfluß seiner Feinde, sehr gegen sich eingenommen. Er kehrt nach Rom zurück und hält sich fleißig an sein Geschäft. — Feuriges Luftzeichen, als er zu Nachtzeit von der Jagd nach Hause kehrt. — Seine Meinung darüber. — Nachricht von der Ermordung Herzog Alexanders, welchem Cosmus Medicis nachfolgt. — Der Papst vernimmt, daß Carl V., nach seinem glücklichen Zuge gegen Tunis, nach Rom kommen werde, schickt nach unserm Autor, ein kostbares Werk, zum Geschenke für Ihro Kaiserliche Majestät, zu bestellen. S. 254.

Siebentes Capitel.

Kaiser Carl V. hält einen prächtigen Einzug in Rom. — Schöner Diamant, den dieser Fürst dem Papste schenkt. — Herr Durante und der Autor werden von Seiner Heiligkeit befehligt, die Geschenke dem Kaiser zu bringen. — Diese waren zwey Türkische Pferde und ein Gebetbuch mit einem goldenen Deckel. — Der Autor hält eine Rede an den Kaiser, der sich mit ihm freundlich bespricht. — Ihm wird aufgegeben den Diamanten zu fassen, den der Kaiser dem Papste geschenkt hatte. — Herr Latino Juvenale erfindet einige Geschichten, um Seine Heiligkeit gegen den Verfasser einzunehmen, der, als er sich vernachlässigt hält, nach Frankreich zu gehen den Entschluß faßt. — Wunderbare Geschichte seines Knaben Ascanio. S. 266.

Achtes Capitel.

Der Autor zieht mit Ascanio nach Frankreich, und kommt über Florenz, Bologna und Venedig, nach Padua, wo

er sich einige Zeit bei dem nachherigen Cardinal Bembo aufhält. — Großmüthiges Betragen dieses Herrn gegen Cellini. — Dieser setzt bald seine Reise fort, indem er durch die Schweiz geht. — Mit großer Lebensgefahr schifft er über den Wallenstädter See. — Er besucht Genf, auf seinem Wege nach Lyon, und nachdem er sich vier Tage in gedachter Stadt befunden, gelangt er glücklich nach Paris. S. 276.

Neuntes Capitel.

Undankbares Betragen Rosso des Mahlers. — Der Autor wird dem Könige Franz I. zu Fontainebleau vorgestellt und sehr gnädig empfangen. — Der König verlangt ihn in Dienste zu nehmen, er aber, da ihn eine schnelle Krankheit heimsucht, mißfällt sich in Frankreich und kehrt nach Italien zurück. — Große Gefälligkeit des Cardinals von Ferrara gegen den Autor. — Was ihm auf dem Wege zwischen Lyon und Ferrara begegnet. — Der Herzog nimmt ihn freundlich auf. — Er kommt nach Rom zurück, wo er seinen treuen Diener Felix wieder findet. — Merkwürdiger Brief des Cardinals von Ferrara über das Betragen des Cardinals Gaddi. — Er wird fälschlich von einem Gesellen angeklagt, als wenn er einen großen Schatz von Edelsteinen besitze, den er damals entwandt, als ihm der im Castell belagerte Pabst die Kronen auszubrechen gegeben. — Er wird gefangen genommen und auf die Engelsburg gebracht. S. 293.

Zehntes Capitel.

Herr Peter Ludwig, des Papstes natürlicher Sohn, in Hoffnung gedachten Schatz zu erhalten, überredet seinen Vater mit der äußersten Strenge gegen den Autor zu verfahren. — Er wird von dem Gouverneur und andern obrigkeitlichen Personen verhört. — Treffliche Rede zur Vertheidigung seiner Unschuld. — Peter Ludwig thut alles Mögliche, ihn zu verderben, indessen der König von Frankreich sich

für ihn verwendet. — Freundliches Betragen des Castellcommandanten gegen ihn. — Geschichte des Mönchs Pallavicini. — Der Autor macht Anstalten zur Flucht. — Der Papst, ungehalten über das Fürwort des Königs in Frankreich, beschließt den Autor in lebenslänglichem Gefängniß zu halten. S. 307.

Eilftes Capitel.

Streit zwischen dem Autor und Ascanio. — Seltsame kranke Phantasie des Schloßhauptmanns, wodurch sein Betragen gegen Cellini verändert wird. — Dieser wird enger als jemals eingeschlossen und mit großer Strenge behandelt. — Cardinal Cornaro nimmt ihn auf und verbirgt ihn eine Zeitlang. S. 3&3.

Zwölftes Capitel.

Allgemeines Erstaunen über des Autors Entkommen. — Geschichte einer ähnlichen Flucht Paul III, in seiner Jugend, aus dem Castell. — Peter Ludwig thut sein Möglichstes, um seinen Vater abzuhalten, daß er dem Verfasser nicht die Freiheit schenke. — Cardinal Cornaro verlangt eine Gefälligkeit vom Papst und muß dagegen den Autor ausliefern. — Er wird zum zweytenmal in die Engelsburg gebracht und von dem verrückten Schloßhauptmann mit äußerster Strenge behandelt. S. 340.

Dreyzehntes Capitel.

Erzählung der grausamen Mißhandlung, die er während seiner Gefangenschaft erduldet. — Große Ergebung in sein trauriges Schicksal. — Wunderbare Vision, die eine baldige Befreiung verkündigt. — Er schreibt ein Sonett auf sein Elend, wodurch das Herz des Castellans erweicht wird. — Der Castellan stirbt. — Durante versucht den Cellini zu vergiften. Dieser entkommt dem Tode, durch den Geiz eines armen Juweliers. S. 357.

Benvenuto Cellini.

Erster Theil.

Vorrede

des Italienischen Herausgebers.

Wenn umständliche Nachrichten von dem Leben geschickter Künstler sich einer guten Aufnahme bei solchen Personen schmeicheln dürfen, welche die Künste lieben und treiben, dergleichen es in unsern gebildeten Zeiten viele gibt, so darf ich erwarten, daß man ein zweyhundert Jahre versäumtes Unternehmen lobenswürdig finden werde; ich meine die Herausgabe der Lebensbeschreibung des trefflichen Benvenuto Cellini, eines der besten Zöglinge der Florentinischen Schule. Eine solche Hoffnung belebt mich um so mehr, als man wenig von ihm in den bisherigen Kunstgeschichten erzählt findet, welche doch sonst mit großem Fleiße geschrieben und gesammelt sind.

Zu diesem Werthe der Neuheit gesellt sich

noch das höhere Verdienst einer besondern Urkundlichkeit: denn er schrieb diese Nachrichten selbst, in reifem Alter, mit besonderer Rücksicht auf Belehrung und Nutzen derjenigen, welche sich nach ihm den Künsten, die er auf einen so hohen Grad besaß, ergeben würden.

Dabei finden sich noch sehr viele Umstände, die auf wichtige Epochen der damaligen Zeitgeschichte Bezug haben; indem dieser Mann theils durch Ausübung seiner Kunst, theils durch fortdauernde Regsamkeit, Gelegenheit fand mit den berühmtesten Personen seines Jahrhunderts zu sprechen, oder sonst in Verhältnisse zu kommen; wodurch dieses Werk um so viel bedeutender wird. Denn man hat schon oft bemerkt, daß sich der Menschen Art und wahrer Charakter, aus geringen Handlungen und häuslichen Gesprächen besser fassen läßt, als aus ihrem künstlichen Betragen bei feyerlichen Auftritten, oder aus der idealen Schilderung, welche die prächtigen Geschichtsbücher von ihnen darstellen.

Dessen ungeachtet ist nicht zu läugnen, daß unter diesen Erzählungen sich manches findet, das zum Nachtheil anderer gereicht, und keinen völli-

gen Glauben verdienen dürfte. Nicht als wenn der Autor seine brennende Wahrheitsliebe hie und da verläugne, sondern weil er sich zu Zeiten, entweder von dem unbestimmten und oft betrügerischen Rufe oder von übereilten Vermuthungen hinreißen läßt, wodurch er sich denn ohne seine Schuld betrogen haben mag.

Aber diese bösen Nachreden nicht allein könnten das Werk bei manchem verdächtig machen, sondern auch die unglaublichen Dinge, die er erzählt, möchten viel hierzu beitragen, wenn man nicht bedächte, daß er doch alles aus Ueberzeugung gesagt haben könne, indem er Träume, oder leere Bilder einer kranken Einbildungskraft, als wahre und wirkliche Gegenstände gesehen zu haben glaubte. Daher lassen sich die Geistererscheinungen wohl erklären, wenn er erzählt, daß bei den Beschwörungen betäubendes Räucherwerk gebraucht worden; ingleichen die Visionen, wo durch Krankheit, Unglück, lebhafte, schmerzliche Gedanken, am meisten aber durch Einsamkeit und eine unveränderte elende Lage des Körpers der Unterschied zwischen Wachen und Träumen völlig verschwinden konnte. Und möchte

man nicht annehmen, daß ein gleiches andern weisen und geehrten Menschen begegnet sey, auf deren Erzählung und Versicherung uns die Geschichtsbücher so manche berühmte Begebenheiten, welche den ewigen unveränderlichen Gesetzen der Natur widersprechen, ernsthaft überliefert haben.

Sodann ersuche ich meine Leser, daß sie mich nicht verdammen, weil ich eine Schrift herausgebe, worin einige Handlungen, theils des Verfassers, theils seiner Zeitgenossen, erzählt sind, woran man ein böses Beispiel nehmen könnte. Vielmehr glaube ich, daß es nützlich sey, wenn jeder sobald als möglich, sowohl mit den menschlichen Lastern als mit der menschlichen Tugend bekannt wird. Ein großer Theil der Klugheit besteht darin, wenn wir den Schaden vermeiden der uns daher entspringt, wenn wir an die natürliche Güte des menschlichen Herzens glauben, die von einigen mit Unrecht angenommen wird. Besser ist es, nach meiner Meinung, dieses gefährliche Zutrauen durch Betrachtung des Schadens, welchen andere erlitten haben, bald möglichst los zu werden, als abzuwarten, daß eine lange Erfahrung uns davon befreie.

Dieses leisten vorzüglich die wahren Geschichten, aus denen man lernt, daß die Menschen bösartig sind, wenn sie nicht irgend ein Vortheil anders zu handeln bewegt. Ist nun diese Geschichte eine solche Meinung zu bestärken geschickt, so fürchte ich nicht, daß man mich, der ich sie bekannt mache, tadeln werde. Denn indem man so deutlich sieht, in welche Gefahr und Verdruß allzuoffnes Reden, rauhe gewaltsame Manieren und ein unversöhnlicher Haß, welche sämmtlich unserm Verfasser nur allzu eigen waren, den Menschen hinführen können, so zweifle ich nicht, daß das Lesen dieses Buchs einer gelehrigen Jugend zur sittlichen Besserung dienen, und ihr eine sanfte, gefällige Handelsweise, wodurch wir uns die Gunst der Menschen erwerben, empfehlen werde.

Ich habe genau, außer in einigen Perioden zu Anfang, die sich nicht wohl verstehen ließen, den Bau der Schreibart beibehalten, den ich im Manuscripte fand, ob er gleich an einigen Orten vom gewöhnlichen Gebrauche abweicht. Der Autor gesteht, daß ihm die Kenntniß der Lateinischen Sprache mangle, durch welche man sich ei=

nen festen und sichern Styl zu eigen macht. Dessen ungeachtet aber, wenn man einige geringe Nachlässigkeiten verzeiht, wird man ihm das Lob nicht versagen, daß er sich mit vieler Leichtigkeit und Lebhaftigkeit ausdrückt, und obgleich sein Styl sich keineswegs erhebt, noch anstrengt, so scheint er sich doch von der gewöhnlichen Wohlredenheit der besten Italienischen Schriftsteller nicht zu entfernen: ein eigner und natürlicher Vorzug der gemeinen Florentinischen Redart, in welcher es unmöglich ist roh und ungeschickt zu schreiben, da sie schon einige Jahrhunderte her durch Uebereinstimmung aller übrigen Völker Italiens, als eine ausgebildete und gefällige Sprache vor andern hervorgezogen, und durch den Gebrauch in öffentlichen Schriften geadelt worden ist.

So viel glaubte ich nöthig anzuzeigen, um mir leichter euren Beifall zu erwerben. Les't und lebt glücklich!

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Was den Autor bewogen die Geschichte seines Lebens zu schreiben. — Ursprung der Stadt Florenz. — Nachricht von des Autors Familie und Verwandtschaft. — Ursache warum er Benvenuto genannt worden. — Er zeigt einen frühen Geschmack für Nachbilden und Zeichnen; aber sein Vater unterrichtet ihn in der Musik. Aus Gefälligkeit, obgleich mit Widerstreben, lernt der Knabe die Flöte — Sein Vater von Leo X begünstigt. — Benvenuto kommt zu einem Juwelier und Goldschmied in die Lehre.

Alle Menschen von welchem Stande sie auch seyen, die etwas Tugendsames oder Tugendähnliches vollbracht haben, sollten, wenn sie sich wahrhaft guter Absichten bewußt sind, eigenhändig ihr Leben aufsetzen, jedoch nicht eher zu einer so schönen Unternehmung schreiten, als bis sie das Alter von vierzig Jahren erreicht haben.

Dieser Gedanke beschäftigt mich gegenwärtig, da ich im acht und funfzigsten stehe, und mich hier in Florenz mancher vergangenen Widerwärtigkeiten wohl erinnern mag, da mich nicht, wie sonst, böse Schicksale verfolgen, und ich zugleich eine bessere

Gesundheit und größere Heiterkeit des Geistes, als in meinem ganzen übrigen Leben genieße.

Sehr lebhaft ist die Erinnerung manches Angenehmen und Guten, aber auch manches unschätzbaren Uebels das mich erschreckt, wenn ich zurücksehe, und mich zugleich mit Verwunderung erfüllt, wie ich zu einem solchen Alter habe gelangen können, in welchem ich so bequem durch die Gnade Gottes vorwärts gehe. Unter solchen Betrachtungen beschließe ich mein Leben zu beschreiben.

Nun sollten zwar diejenigen, die bemüht waren, einiges Gute zu leisten und sich in der Welt zu zeigen, nur ihrer eigenen Tugenden erwähnen; denn deßhalb werden sie als vorzügliche Menschen von andern anerkannt; weil man sich aber doch auch nach den Gesinnungen mehrerer zu richten hat, so kommt zum Anfange meiner Erzählung manches Eigne dieses Weltwesens vor, und zwar mag man gern vor allen Dingen jeden überzeugen, daß man von trefflichen Personen abstamme.

Ich heiße Benvenuto Cellini. Meinen Vater nannte man Meister Johann, meinen Großvater Andreas, meinen Urgroßvater Christoph Cellini. Meine Mutter war Maria Elisabetha, Stephan Granacci's Tochter. Ich stamme also väterlicher und mütterlicher Seits von Florentinischen Bürgern ab.

Man findet in den Chroniken unserer alten glaubwürdigen Florentiner, daß Florenz nach dem Muster

der schönen Stadt Rom gebaut gewesen. Davon zeugen die Ueberbleibsel eines Coliseum und öffentlicher Bäder, welche letzte sich zunächst beim heiligen Kreuz befinden. Der alte Markt war ehemals das Capitol, die Rotonde steht noch ganz. Sie ward als Tempel des Mars erbaut und ist jetzt unserm heiligen Johannes gewidmet. Man schenkt also gern jener Meinung Glauben, obgleich diese Gebäude viel kleiner als die Römischen sind.

Julius Cäsar und einige Römische Edelleute sollen, nach Eroberung von Fiesole, eine Stadt in der Nähe des Arno gebaut und jeder über sich genommen haben, eines der ansehnlichen Gebäude zu errichten.

Unter den ersten und tapfersten Hauptleuten befand sich Florin von Cellino, der seinen Namen von einem Castell herschrieb, das zwey Miglien von Monte Fiascone entfernt ist. Dieser hatte sein Lager unter Fiesole geschlagen, an dem Orte wo gegenwärtig Florenz liegt; denn der Platz nahe an dem Flusse war dem Heere sehr bequem. Nun sagten Soldaten und andere die mit dem Hauptmann zu thun hatten: lasset uns nach Florenz gehen! theils weil er den Namen Florino führte, theils weil der Ort seines Lagers von Natur die größte Menge von Blumen hervorbrachte.

Daher gefiel auch dieser schöne Name Julius Cäsarn, als er die Stadt gründete. Eine Benennung von Blumen abzuleiten, schien eine gute Vorbedeu=

tung, und auf diese Weise wurde sie Florenz genannt. Wobei der Feldherr zugleich seinen tapfern Hauptmann begünstigte, dem er um so mehr geneigt war, als er ihn von geringem Stande heraufgehoben und selbst einen so trefflichen Mann aus ihm gebildet hatte.

Wenn aber die gelehrten Untersucher und Entdecker solcher Namensverwandtschaften behaupten wollen: die Stadt habe zuerst Fluenz geheißen, weil sie am Flusse Arno liege, so kann man einer solchen Meinung nicht beitreten; denn bei Rom fließt die Tiber, bei Ferrara der Po, bei Lyon die Rhone, bei Paris die Seine vorbei und alle diese Städte sind aus verschiedenen Ursachen verschieden benannt. Daher finden wir eine größere Wahrscheinlichkeit, daß unsere Stadt ihren Namen von jenem tugendsamen Manne herschreibe.

Weiter finden wir unsere Cellini's auch in Ravenna, einer Stadt, die viel älter als Florenz ist, und zwar sind es dort vornehme Edelleute. Gleichfalls gibt es ihrer in Pisa, und ich habe denselben Namen in vielen Städten der Christenheit gefunden; auch in unserm Land sind noch einige Häuser übrig geblieben.

Meistens waren diese Männer den Waffen ergeben, und noch ist es nicht lange, daß ein unbärtiger Jüngling, Namens Lucas Cellini, einen geübten und tapfern Soldaten bekämpfte, der schon mehrmals in den Schranken gefochten hatte und Franciscus von

Vicorati hieß. Diesen überwand Lucas durch eigne Tapferkeit und brachte ihn um. Sein Muth setzte die ganze Welt in Erstaunen, da man gerade das Gegentheil erwartete. Und so darf ich mich wohl rühmen, daß ich von braven Männern abstamme.

Auf welche Weise nun auch ich meinem Hause durch meine Kunst einige Ehre verschafft habe, das freilich nach unserer heutigen Denkart und aus mancherlei Ursachen nicht gar zu viel bedeuten will, werde ich an seinem Orte erzählen. Ja ich glaube, daß es rühmlicher ist, in geringem Zustande geboren zu seyn, und eine Familie ehrenvoll zu gründen, als einem hohen Stamm durch schlechte Aufführung Schande machen. Zuerst also will ich erzählen, wie es Gott gefallen, mich auf die Welt kommen zu lassen.

Meine Vorfahren wohnten in Val d'Ambra, und lebten daselbst bei vielen Besitzungen wie kleine Herren. Sie waren alle den Waffen ergeben und die tapfersten Leute.

Es geschah aber, daß einer ihrer Söhne, Namens Christoph, einen großen Streit mit einigen Nachbarn und Freunden anfing, so daß von einer sowohl als der andern Seite die Häupter der Familien sich der Sache annehmen mußten; denn sie sahen wohl, das Feuer sey von solcher Gewalt, daß beide Häuser dadurch hätten können völlig aufgezehrt werden. Dieses betrachteten die Aeltesten, und wurden einig, sowohl gedachten Christoph, als den

andern Urheber des Streites wegzuschaffen. Jene schickten den ihrigen nach Siena, die unsrigen versetzten Christoph nach Florenz und kauften ihm ein kleines Haus in der Straße Chiara, des Klosters Sanct Ursula, und verschiedene gute Besitzungen an der Brücke Rifredi. Er heirathete in Florenz und hatte Söhne und Töchter; diese stattete er aus, jene theilten sich in das Uebrige.

Nach dem Tode des Vaters fiel die Wohnung in der Straße Chiara mit einigen andern wenigen Dingen an einen der Söhne, der Andreas hieß; auch dieser verheirathete sich und zeugte vier Söhne. Den ersten nannte man Hieronymus, den zweyten Bartholomäus, den dritten Johannes, der mein Vater ward, und den vierten Franciscus.

Andreas Cellini, mein Großvater, verstand sich genugsam auf die Weise der Baukunst, die in jenen Zeiten üblich war, und lebte von dieser Beschäftigung. Johannes, mein Vater, legte sich besonders darauf, und weil Vitruv unter andern behauptet, daß man, um diese Kunst recht auszuüben, nicht allein gut zeichnen, sondern auch etwas Musik verstehen müsse, so fing Johannes, nachdem er sich zum guten Zeichner gebildet hatte, auch die Musik zu studiren an, und lernte, nächst den Grundsätzen, sehr gut Viole und Flöte spielen. Dabei ging er, weil er sehr fleißig war, wenig aus dem Hause.

Sein Wandnachbar, Stephan Granacci, hatte mehrere Töchter, alle von großer Schönheit, worunter

unter, nach Gottes Willen, Johannes eine besonders bemerkte, die Elisabeth hieß, und ihm so wohl gefiel, daß er sie zur Frau verlangte.

Diese Verbindung war leicht zu schließen, denn beide Väter kannten sich wegen der nahen Nachbarschaft sehr gut, und beiden schien die Sache vortheilhaft. Zuerst also beschlossen die guten Alten die Heirath, dann fingen sie an vom Heirathsgute zu sprechen, wobei zwischen ihnen einiger Streit entstand. Endlich sagte Andreas zu Stephan: Johann, mein Sohn ist der trefflichste Jüngling von Florenz und Italien, und wenn ich ihn hätte längst verheirathen wollen, so könnte ich wohl eine größere Mitgift erlangt haben, als unseres Gleichen in Florenz finden mögen. Stephan versetzte: Auf deine tausend Gründe antworte ich nur, daß ich an fünf Töchter und fast eben so viel Söhne zu denken habe. Meine Rechnung ist gemacht, und mehr kann ich nicht geben.

Johann hatte indeß eine Zeit lang heimlich zugehört, er trat unvermuthet hervor und sagte: Ich verlange, ich liebe das Mädchen und nicht ihr Geld. Wehe dem Manne, der sich an der Mitgift seiner Frau erholen will! Habt ihr nicht gerühmt, daß ich so geschickt sey! sollte ich nun diese Frau nicht erhalten und ihr verschaffen können, was sie bedarf, wodurch zugleich euer Wunsch befriedigt würde? Aber wißt nur, das Mädchen soll mein seyn, und die Aussteuer mag euer bleiben.

Darüber ward Andreas Cellini, ein etwas wunderlicher Mann, einigermaßen böse, doch in wenigen Tagen führte Johann seine Geliebte nach Hause, und verlangte keine weitere Mitgift.

So erfreuten sie sich ihrer heiligen Liebe achtzehn Jahre, mit dem größten Verlangen Kinder zu besitzen. Nach Verlauf dieser Zeit gebar sie zwey todte Knaben, woran die Ungeschicklichkeit der Aerzte Schuld war. Als sie zunächst wieder guter Hoffnung ward, brachte sie eine Tochter zur Welt, welche man Rosa nannte, nach der Mutter meines Vaters.

Zwey Jahre darauf befand sie sich wieder in gesegneten Umständen, und als die Gelüste, denen sie, wie andere Frauen in solchen Fällen, ausgesetzt war, völlig mit jenen übereinstimmten, die sie in der vorigen Schwangerschaft empfunden, so glaubten alle, es würde wieder ein Mädchen werden, und waren schon überein gekommen, sie Reparata zu nennen, um das Andenken ihrer Großmutter zu erneuern.

Nun begab sich's, daß sie in der Nacht nach Allerheiligen niederkam um vier und ein halb Uhr im Jahr Fünfzehnhundert. Die Hebamme, welcher bekannt war, daß man im Hause ein Mädchen erwartete, reinigte die Creatur und wickelte sie in das schönste weiße Zeug; dann ging sie, stille, stille, zu Johann, meinem Vater und sagte: ich bringe euch ein schönes Geschenk, das ihr nicht erwartet.

Mein Vater, der ein Philosoph war, ging auf und nieder und sagte: was mir Gott gibt, ist mir

lieb, und als er die Tücher auseinander legte, sahe er den unerwarteten Sohn. Er schlug die alten Hände zusammen, hub sie und die Augen gen Himmel und sagte: Herr! ich danke dir von ganzem Herzen! dieser ist mir sehr lieb, er sey willkommen! Alle gegenwärtigen Personen fragten ihn freudig, wie ich heißen solle? Johannes aber antwortete ihnen nur: er sey willkommen! (Benvenuto). Daher entschlossen sie sich mir diesen Namen in der heiligen Taufe zu geben, und ich lebte mit Gottes Gnade weiter fort.

Noch war Andreas Cellini, mein Großvater, am Leben, als ich etwa drey Jahr alt seyn mochte, er aber stand im hundertsten. Man hatte eines Tages die Röhre einer Wasserleitung verändert, und es war ein großer Skorpion, ohne daß ihn jemand bemerkte, heraus und unter ein Bret gekrochen. Als ich ihn erblickte, lief ich drauf los und haschte ihn. Der Skorpion war so groß, daß, wie ich ihn in meiner kleinen Hand hielt, auf der einen Seite der Schwanz, auf der andern die beiden Zangen zu sehen waren. Sie sagen, ich sey eilig zu dem Alten gelaufen, und habe gerufen: Seht, lieber Großvater, mein schönes Krebschen! Der gute Alte, der sogleich das Thier für einen Skorpion erkannte, wäre fast für Schrecken und Besorgniß des Todes gewesen; er verlangte das Thier mit den äußersten Liebkosungen. Aber ich drückte es nur desto fester, weinte und wollte es nicht hergeben. Mein Vater lief auf

das Geschrei herzu, und wußte sich vor Angst nicht zu helfen; denn er fürchtete, das giftige Thier werde mich tödten. Indessen erblickte er eine Scheere, begütigte mich und schnitt dem Thiere den Schwanz und die Zangen ab, und, nach überstandener Gefahr, hielt er diese Begebenheit für ein gutes Zeichen.

Ungefähr in meinem fünften Jahr befand sich mein Vater in einem kleinen Gewölbe unsers Hauses, wo man gewaschen hatte, und wo ein gutes Feuer von eichnen Kohlen übrig geblieben war; er hatte eine Geige in der Hand, sang und spielte um das Feuer; denn es war sehr kalt. Zufälligerweise erblickte er mitten in der stärksten Gluth ein Thierchen, wie eine Eidexe, das sich in diesen lebhaften Flammen ergötzte. Er merkte gleich was es war, ließ mich und meine Schwester rufen, zeigte uns Kindern das Thier und gab mir eine tüchtige Ohrfeige. Als ich darüber heftig zu weinen anfing, suchte er mich auf's freundlichste zu besänftigen und sagte: Lieber Sohn! ich schlage dich nicht, weil du etwas Uebles begangen hast, vielmehr daß du dich dieser Eidexe erinnerst, die du im Feuer siehst. Das ist ein Salamander, wie man, so viel ich weiß, noch keinen gesehen hat. Er küßte mich darauf, und gab mir einige Pfennige.

Mein Vater fing an, mich die Flöte zu lehren, und unterwies mich im Singen; aber ungeachtet meines zarten Alters, in welchem die kleinen Kinder sich an einem Pfeifchen und anderm solchen Spiel=

zeuge ergötzen, mißfiel mir's unsäglich, und ich sang und blies nur aus Gehorsam. Mein Vater machte zu selbiger Zeit wundersame Orgeln mit hölzernen Pfeifen, Claviere, so schön und gut, als man sie damals nur sehen konnte, Violen, Lauten und Harfen, auf das beste.

Er war auch in der Kriegsbaukunst erfahren, und verfertigte mancherlei Werkzeuge, als: Modelle zu Brücken, Mühlen und andre Maschinen; er arbeitete wundersam in Elfenbein, und war der erste, der in dieser Kunst etwas leistete. Aber da er sich in meine nachherige Mutter verliebt hatte, mochte er sich mehr als billig mit der Flöte beschäftigen, und ward von den Rathspfeifern ersucht, mit ihnen zu blasen. So trieb er es eine Weile zu seinem Vergnügen, bis sie ihn endlich festhielten, anstellten, und unter ihre Gesellschaft aufnahmen.

Lorenz Medicis und Peter sein Sohn, die ihm sehr günstig waren, sahen nicht gern, daß er, indem er sich ganz der Musik ergab, seine übrigen Fähigkeiten und seine Kunst vernachlässigte, und entfernten ihn von gedachter Stelle. Mein Vater nahm es sehr übel, er glaubte, man thue ihm das größte Unrecht.

Nun begab er sich wieder zur Kunst, und machte einen Spiegel, ungefähr eine Elle im Durchmesser, von Knochen und Elfenbein; Figuren und Laubwerk waren sehr zierlich und wohlgezeichnet. Das Ganze hatte er wie ein Rad gebildet, in der Mitte befand

sich der Spiegel, rings herum waren sieben Rundungen angebracht, und in solchen die sieben Tugenden, aus Elfenbein und schwarzen Knochen geschnitten. Sowohl der Spiegel als die Tugenden hingen im Gleichgewicht, so daß, wenn man das Rad drehte, sich die Figuren bewegten: denn sie hatten ein Gegengewicht, das sie grad hielte, und da mein Vater einige Kenntniß der lateinischen Sprache besaß, setzte er einen Vers umher, welcher sagte, daß bei allen Umwälzungen des Glückrads die Tugend immer aufrecht bleibe.

Rota sum, semper, quò quò me verto, stat virtus.

Nachher ward ihm bald sein Platz unter den Rathspfeifern wiedergegeben. Damals, vor der Zeit meiner Geburt, wurden zu diesen Leuten lauter geehrte Handwerker genommen; einige davon arbeiteten Wolle und Seide im Großen, daher verschmähte mein Vater auch nicht sich zu ihnen zu gesellen, und der größte Wunsch, den er in der Welt für mich hegte, war, daß ich ein großer Musicus werden möchte. Dagegen war mir's äußerst unangenehm, wenn er mir davon erzählte und mir versicherte: wenn ich nur wollte, könnte ich der erste Mensch in der Welt werden.

Wie gesagt, war mein Vater ein treuer und verbundener Diener des Hauses Medicis, und da Peter vertrieben wurde (1494), vertraute er meinem Vater viele Dinge von großer Bedeutung. Als nun darauf Peter Soderino Gonfaloniere ward

(1498), und mein Vater unter den Rathspfeifern sein Amt fortthat, erfuhr diese Magistratsperson, wie geschickt der Mann überhaupt sey, und bediente sich seiner zum Kriegsbaumeister in bedeutenden Fällen. Um diese Zeit ließ mein Vater mich schon vor dem Rathe mit den andern Musikern den Discant blasen, und da ich noch so jung und zart war trug mich ein Rathsdiener auf dem Arme. Soderino fand Vergnügen, sich mit mir abzugeben und mich schwätzen zu lassen; er gab mir Zuckerwerk und sagte zu meinem Vater: Meister Johann, lehre ihn, neben der Musik, auch die beiden andern schönen Künste. Mein Vater antwortete: Er soll keine andere Kunst treiben, als blasen und componiren, und auf diesem Wege, wenn ihm Gott das Leben läßt, hoffe ich ihn zum ersten Mann in der Welt zu machen. Darauf sagte einer von den alten Herren: Thue nur ja, was der Gonfaloniere sagt: denn warum sollte er nichts anders als ein guter Musicus werden?

So ging eine Zeit vorbei, bis die Medicis zurückkamen (1512). Der Cardinal, der nachher Papst Leo wurde, begegnete meinem Vater sehr freundlich. Aus dem Wappen am Mediceischen Palast hatte man die Kugeln genommen, sobald die Familie vertrieben war, und das Wappen der Gemeine, ein rothes Kreuz, dagegen in das Feld mahlen lassen. Als die Medicis zurückkehrten, ward das Kreuz wieder ausgekratzt, die rothen Ku-

geln kamen wieder hinein, und das goldne Feld ward vortrefflich ausstaffirt.

Wenige Tage nachher starb Papst Julius II (1513), der Cardinal Medicis ging nach Rom, und ward, gegen alles Vermuthen, zum Papst erwählt. Er ließ meinen Vater zu sich rufen, und wohl hätte dieser gethan, wenn er mitgegangen wäre; denn er verlor seine Stelle im Palast, sobald Jacob Salviati Gonfaloniere geworden war.

Nun bestimmte ich mich, ein Goldschmied zu werden, und lernte zum Theil diese Kunst, zum Theil mußte ich viel gegen meinen Willen blasen. Ich bat meinen Vater, er möchte mich nur gewisse Stunden des Tages zeichnen lassen, die übrige Zeit wollte ich Musik machen, wenn er es beföhle. Darauf sagte er zu mir: so hast du denn kein Vergnügen am Blasen? Ich sagte nein! Denn diese Kunst schien mir zu niedrig gegen jene, die ich im Sinne hatte.

Mein guter Vater gerieth darüber in Verzweiflung, und that mich in die Werkstatt des Vaters des Cavalier Bandinello, der Michel Agnolo hieß, trefflich in seiner Kunst war, aber von geringer Geburt; denn er war der Sohn eines Kohlenhändlers. Ich sage das nicht, um den Bandinello zu schelten, der sein Haus zuerst gegründet hat. Wäre er nur auf dem rechren Weg dazu gelangt! Doch wie es zugegangen ist, davon habe ich nichts zu reden. Nur einige Tage blieb ich daselbst, als

mein Vater mich wieder wegnahm, denn er konnte nicht leben, ohne mich immer um sich zu haben, und so mußte ich wider Willen blasen, bis ich funfzehn Jahr alt war. Wollte ich die sonderbaren Begebenheiten erzählen, die ich bis zu diesem Alter erlebt, und die Lebensgefahren, in welchen ich mich befunden, so würde sich der Leser gewiß verwundern.

Als ich funfzehn Jahr alt war, begab ich mich, wider den Willen meines Vaters, in die Werkstatt eines Goldschmiedes, der Antonio Sandro hieß. Er war ein trefflicher Arbeiter, stolz und frei in seinen Handlungen. Mein Vater wollte nicht, daß er mir Geld gäbe, wie es andere Unternehmer thun, damit ich, bei meiner freiwilligen Neigung zur Kunst, auch zeichnen könnte, wann es mir gefiele. Das war mir sehr angenehm, und mein redlicher Meister hatte große Freude daran. Er erzog einen einzigen, natürlichen Sohn bei sich, dem er manches auftrug, um mich zu schonen. Meine Neigung war so groß, daß ich in wenig Monaten die besten Gesellen einholte und auch einigen Vortheil von meinen Arbeiten zog. Dessen ungeachtet verfehlte ich nicht, meinem Vater zu Liebe, bald auf der Flöte bald auf dem Hörnchen zu blasen, und so oft er mich hörte, fielen ihm, unter vielen Seufzern, die Thränen aus den Augen. Ich that mein Möglichstes zu seiner Zufriedenheit, und stellte mich als wenn ich auch großes Vergnügen dabei empfände.

Zweytes Capitel.

Der Autor sieht seinen Bruder in einem Gefecht beinahe erschlagen und nimmt seine Partey; daraus entspringen einige unangenehme Vorfälle, und er wird deßhalb von Florenz verbannt. — Er begibt sich nach Siena und von da nach Bologna, wo er in der Kunst auf der Flöte zu blasen zunimmt, mehr aber noch in der Profession des Goldschmieds. — Streit zwischen seinem Vater und Pierino einem Tonkünstler; trauriges Ende des letztern. — Der Autor begibt sich nach Pisa und geht bei einem dortigen Goldschmied in Arbeit. — Er kommt krank nach Florenz zurück. Nach seiner Genesung tritt er bei seinem alten Meister Marcone in Arbeit.

Ich hatte einen Bruder, der zwey Jahre jünger als ich und sehr kühn und heftig war. Er galt nachher für einen der besten Soldaten, die in der Schule des vortrefflichen Herrrn Johannes von Medicis, Vater des Herzogs Cosmus, gebildet wurden. Dieser Knabe war ungefähr vierzehn Jahr alt und bekam eines Sonntags zwey Stunden vor Nacht zwischen den Thoren St. Gallo und Pinti, mit einem Menschen von zwanzig Jahren Händel, forderte ihn auf den Degen, setzte ihm tapfer zu, und wollte nicht ablassen, ob er ihn gleich schon übel verwundet hatte. Viele Leute sahen zu, und unter ihnen mehrere Verwandte

des jungen Menschen. Da diese merkten, daß die Sache übel ging, griffen sie nach Steinen, trafen meinen armen Bruder an den Kopf, daß er für todt zur Erden fiel. Zufällig kam ich auch in die Gegend, ohne Freunde und ohne Waffen; ich hatte meinem Bruder aus allen Kräften zugerufen, er solle sich zurückziehen! Als er fiel, nahm ich seinen Degen und hielt mich, in seiner Nähe, gegen viele Degen und Steine. Einige tapfere Soldaten kamen mir zu Hülfe und befreiten mich von der Wuth der Gegner. Ich trug meinen Bruder für todt nach Hause; mit vieler Mühe ward er wieder zu sich selbst gebracht und geheilt. Die Herren Achte verbannten unsere Gegner auf einige Jahre, und uns auf sechs Monate zehn Miglien von der Stadt. So schieden wir von unserm armen Vater, der uns seinen Segen gab, da er uns kein Geld geben konnte.

Ich ging nach Siena, zu einem braven Manne, der Meister Francesco Castoro hieß. Ich war schon einmal meinem Vater entlaufen, und hatte dort gearbeitet, nun erkannte er mich wieder, gab mir zu thun und freies Quartier, so lange ich in Siena blieb, wo ich mich, mit meinem Bruder, mehrere Monate aufhielt.

Sodann ließ uns der Cardinal Medicis, der nachher Papst Clemens ward, auf die Bitte meines Vaters wieder nach Florenz zurückkehren. Ein gewisser Schüler meines Vaters sagte aus böser Absicht zum Cardinal: er solle mich doch nach Bologna

schicken, damit ich dort von einem geschickten Meister das Blasen in Vollkommenheit lernen möchte. Der Cardinal versprach meinem Vater, mir Empfehlungsschreiben zu geben, mein Vater wünschte nichts Besseres, und ich ging gerne, aus Verlangen die Welt zu sehen.

In Bologna gab ich mich zu einem in die Lehre, der Meister Hercules, der Pfeifer, hieß. Ich fing an Geld zu verdienen, nahm zugleich täglich meine Lectionen in der Musik, und in kurzer Zeit brachte ich es weit genug in dem verfluchten Blasen. Aber weit mehr Vortheil zog ich von der Goldschmiedekunst; denn da mir der Cardinal keine Hülfe reichte, begab ich mich in das Haus eines Bologneser Miniaturmahlers, der Scipio Cavalletti hieß, ich zeichnete und arbeitete für einen Juden, und gewann genug dabei.

Nach sechs Monaten kehrte ich nach Florenz zurück, worüber der ehemalige Schüler meines Vaters, Peter der Pfeifer, sehr verdrießlich war, aber ich ging doch meinem Vater zu Liebe in sein Haus, und blies mit seinem Bruder Hieronymus auf der Flöte und dem Hörnchen. Eines Tages kam mein Vater hin, um uns zu hören, er hatte große Freude an mir und sagte: Ich will doch einen großen Musicus aus dir machen, zum Trotz eines jeden, der mich daran zu verhindern denkt. Darauf antwortete Peter: Weit mehr Ehre und Nutzen wird euer Benvenuto davon haben, wenn er sich auf die Gold=

schmiedekunst legt, als von dieser Pfeiferey. Das war nun freilich wahr gesprochen, aber es verdroß meinen Vater um desto mehr, je mehr er sah, daß ich auch derselben Meinung war, und sagte sehr zornig zu Petern: ich wußte wohl, daß du der seyst, der sich meinem so erwünschten Zwecke entgegensetzt, durch dich habe ich meine Stelle im Palast verloren, mit solchem Undank hast du meine große Wohlthat belohnt, dir hab' ich sie verschafft, mir hast du sie entzogen; aber merke diese prophetischen Worte: nicht Jahre und Monate, nur wenig Wochen werden vorbei gehen, und du wirst wegen deines schändlichen Undanks umkommen. Darauf antwortete Peter: Meister Johann, viele Menschen werden im Alter schwach und kindisch, wie es euch auch geht, man muß euch nichts übel nehmen, denn ihr habt ja alles verschenkt und nicht bedacht, daß eure Kinder etwas nöthig haben dürften. Ich denke das Gegentheil zu thun, und meinen Söhnen so viel zu hinterlassen, daß sie den euern allenfalls zu Hülfe kommen können.

Darauf antwortete mein Vater: Kein schlechter Baum bringt gute Früchte hervor, und ich sage dir, da du bös bist, werden deine Söhne arm und Narren werden, und werden bei meinen braven und reichen Söhnen in Dienste gehn.

So eilten wir aus dem Hause, und es fielen noch manche heftige Worte. Ich nahm die Partie meines Vaters und sagte im Herausgehen zu ihm:

wenn er mich bei der Zeichenkunst ließe, so wollte ich ihn an dem unartigen Menschen rächen. Er sagte darauf: Lieber Sohn! ich bin auch ein guter Zeichner gewesen, und habe es mir in meinem Leben sauer werden lassen, willst du nun nicht, um deinen Vater, der dich gezeugt und erzogen, und den Grund zu so vieler Geschicklichkeit gelegt hat, manchmal zu erquicken, die Flöte und das allerliebste Hörnchen in die Hand nehmen? Darauf sagte ich: aus Liebe zu ihm wollte ich's gerne thun. Der gute Vater versetzte: mit solchen Geschicklichkeiten und Tugenden würde man sich am sichersten an seinen Feinden rächen.

Kein ganzer Monat war vorbei, und Pierino hatte in seinem Hause ein Gewölbe machen lassen, und war mit mehrern Freunden in einem Zimmer über dem Gewölbe, sprach über meinen Vater, seinen Meister, und scherzte über die Drohung, daß er zu Grunde gehen solle. Kaum war es gesagt, so fiel das Gewölbe ein, entweder weil es schlecht angelegt war, oder durch Gottes Schickung, der die Frevler bestraft. Er fiel hinunter, und die Steine und Ziegeln des Gewölbes, die mit ihm hinabstürzten, zerbrachen ihm beide Beine, aber alle, die mit ihm waren, blieben auf dem Rand des Gewölbes, und niemand that sich ein Leid. Sie waren erstaunt und verwundert genug, besonders, da sie sich erinnerten, wie er kurz vorher gespottet hatte. Sobald mein Vater das erfuhr, eilte er

zu ihm und sagte, in Gegenwart seines Vaters: Piero, mein lieber Schüler, wie betrübt mich dein Unfall! aber erinnerst du dich, wie ich dich vor kurzem warnte? und so wird auch das, was ich von deinen und meinen Söhnen gesagt habe, wahr werden. Bald darauf starb der undankbare Piero an dieser Krankheit; er hinterließ ein liederliches Weib und einen Sohn, der einige Jahre nachher in Rom mich um Almosen ansprach. Ich gab sie ihm; denn es ist in meiner Natur, und erinnerte mich mit Thränen an den glücklichen Zustand Pierino's, zur Zeit, da mein Vater zu ihm die prophetischen Worte gesagt hatte.

Ich fuhr fort der Goldschmiedekunst mich zu ergeben, und stand meinem Vater mit meinem Verdienste bei. Mein Bruder Cecchino mußte anfangs Lateinisch lernen, denn, wie der Vater aus mir den größten Tonkünstler bilden wollte, so sollte mein Bruder, der jüngere, ein gelehrter Jurist werden; nun konnte er aber in uns beiden die natürliche Neigung nicht zwingen, ich legte mich aufs Zeichnen, und mein Bruder, der von schöner und angenehmer Gestalt war, neigte sich ganz zu den Waffen.

Einst kam er aus der Schule des Herrn Johann von Medicis nach Hause, wo ich mich eben nicht befand, und, weil er sehr schlecht mit Kleidern versehen war, bewegte er unsre Schwestern, daß sie ihm ein ganz neues Kleid gaben, das ich mir

hatte machen lassen. Denn außerdem daß ich meinen Vater und meinen guten Schwestern durch meinen Fleiß beistand, hatte ich mir auch ein hübsches ansehnliches Kleid angeschafft. Ich kam und fand mich hintergangen und beraubt, mein Bruder hatte sich davon gemacht, und ich setzte meinen Vater zur Rede, warum er mir so großes Unrecht geschehen ließe, da ich noch so gerne arbeitete, um ihm beizustehen. Darauf antwortete er mir: ich sey sein guter Sohn, was ich glaubte verloren zu haben, würde mir Gewinnst bringen, es sey nöthig, es sey Gottes Gebot, daß derjenige, der etwas besitzt, dem Bedürftigen gebe, und wenn ich dieses Unrecht aus Liebe zu ihm ertrüge, so würde Gott meine Wohlfahrt auf alle Weise vermehren.

Ich antwortete meinem armen, bekümmerten Vater, wie ein Knabe ohne Erfahrung, nahm einen armseligen Rest von Kleidern und Geld, und ging gerade zu einem Stadtthor hinaus, und da ich nicht wußte, welches Thor nach Rom führte, befand ich mich in Lucca. Von da ging ich nach Pisa, ich mochte ungefähr sechzehn Jahr alt seyn, und blieb auf der mittelsten Brücke, wo sie es zum Fischstein nennen, bei einer Goldschmiedwerkstatt stehen, und sah mit Aufmerksamkeit auf das, was der Meister machte. Er fragte: wer ich sey und was ich gelernt hätte? darauf antwortete ich: daß ich ein wenig in seiner Kunst arbeitete. Er hieß mich hereinkommen, und gab mir gleich etwas zu thun, wobei er sagte:

dein

dein gutes Ansehn überzeugt mich, daß du ein wackerer Mensch bist; und so gab er mir Gold, Silber und Juwelen hin. Abends führte er mich in sein Haus, wo er mit einer schönen Frau und einigen Kindern wohl eingerichtet lebte.

Nun erinnerte ich mich der Betrübniß, die mein Vater wohl empfinden mochte, und schrieb ihm, daß ich in dem Hause eines sehr guten Mannes aufgenommen sey, und mit ihm große und schöne Arbeit verfertige, er möchte sich beruhigen, ich suche was zu lernen, und hoffe mit meiner Geschicklichkeit ihm bald Nutzen und Ehre zu bringen. Geschwind antwortete er mir: Mein lieber Sohn! meine Liebe zu dir ist so groß, daß ich, wenn es nur schicklich wäre, mich gleich aufgemacht hätte, zu dir zu kommen, denn gewiß, mir ist es als wenn ich des Lichts dieser Augen beraubt wäre, daß ich dich nicht täglich sehe, und zum Guten ermahnen kann. Diese Antwort fiel in die Hände meines Meisters, er las sie heimlich und gestand es mir dann mit diesen Worten: Wahrlich, mein Benvenuto, dein gutes Ansehn betrog mich nicht, ein Brief deines Vaters, der ein recht braver Mann seyn muß, gibt dir das beste Zeugniß, rechne als wenn du in deinem Hause und bei bei deinem Vater seyst.

Ich ging nun den Gottesacker von Pisa zu besehen, und fand dort besonders antike Sarkophagen von Marmor, und an vielen Orten der Stadt noch mehr Alterthümer, an denen ich mich, so bald ich

in der Werkstatt frei hatte, beständig übte. Mein Meister faßte darüber große Liebe zu mir, besuchte mich oft auf meiner Kammer, und sah mit Freuden, daß ich meine Stunden so gut anwendete.

Das Jahr, das ich dort blieb, nahm ich sehr zu, arbeitete in Gold und Silber schöne und bedeutende Sachen, die meine Lust, weiter vorwärts zu gehn, immer vermehrten.

Indessen schrieb mir mein Vater auf das liebreichste, ich möchte doch wieder zu ihm kommen; dabei ermahnte er mich in allen Briefen, daß ich doch das Blasen nicht unterlassen sollte, das er mich mit so großer Mühe gelehrt hatte. Darüber verging mir die Lust, jemals wieder zu ihm zurückzukehren, dergestalt haßte ich das abscheuliche Blasen, und wirklich, ich glaubte das Jahr in Pisa im Paradiese zu seyn, wo ich niemals Musik machte.

Am Ende des Jahrs fand mein Meister Ursache nach Florenz zu reisen, und einige Gold- und Silberabgänge zu verkaufen, und weil mich, in der bösen Luft, ein kleines Fieber angewandelt hatte, so ging ich mit ihm nach meiner Vaterstadt, wo ihn mein Vater insgeheim und auf das inständigste bat, mich nicht wieder nach Pisa zu führen.

So blieb ich krank zurück, und mußte ungefähr zwey Monate das Bette hüten. Mein Vater sorgte für mich mit großer Liebe, und sagte immer, es schienen ihm tausend Jahre, bis ich gesund wäre, damit er mich wieder könnte blasen hören. Als er

nun zugleich den Finger an meinem Puls hatte, denn er verstand sich ein wenig auf die Medicin und auf die lateinische Sprache, so fühlte er, daß in meinem Blute, da ich vom Blasen hörte, die größte Bewegung entstand, und er ging ganz bekümmert und mit Thränen von mir. Da ich nun sein großes Herzeleid sah, sagte ich zu einer meiner Schwestern, sie sollte mir eine Flöte bringen, und ob ich gleich ein anhaltendes Fieber hatte, so machte mir doch dieß Instrument, das keine große Anstrengung erfordert, nicht die mindeste Beschwerlichkeit; ich blies mit so glücklicher Disposition der Finger und der Zunge, daß mein Vater, der eben unvermuthet hereintrat, mich tausendmal segnete, und mich versicherte, daß ich in der Zeit, die ich auswärts gewesen, unendlich gewonnen habe: er bat mich, daß ich vorwärts gehen und ein so schönes Talent nicht vernachlässigen solle.

Als ich nun wieder gesund war, kehrte ich zu meinem braven Marcone, dem Goldschmied, zurück, und mit dem, was er mir zu verdienen gab, unterstützte ich meinen Vater und mein Haus.

Drittes Capitel.

Peter Torrigiani, ein Italiänischer Bildhauer, kommt nach Florenz und sucht junge Künstler für den König von England. — Der Autor wird mit ihm bekannt und wirft einen Haß auf ihn. — Der Autor befleißigt sich nach den Cartonen von Michelangelo und Leonhard da Vinci zu studiren. — Um sich in seiner Kunst zu vervollkommnen, geht er nach Rom, begleitet von einem jungen Gesellen, Namens Tasso. — Er findet in dieser Hauptstadt große Aufmunterung so wie mancherlei Abenteuer. — Nach zwey Jahren kehrt er nach Florenz zurück, wo er seine Kunst mit gutem Erfolg treibt. — Seine Mitkünstler werden eifersüchtig über seine Geschicklichkeit. — Streit zwischen ihm und Gerard Guasconti. — Verfolgt, weil er seinen Gegner geschlagen und verwundet, kleidet er sich in eine Mönchskutte und flieht nach Rom.

Zu dieser Zeit kam ein Bildhauer nach Florenz, der Peter Torrigiani hieß. Er hatte sich lange in England aufgehalten, und besuchte täglich meinen Meister, zu dem er große Freundschaft hegte. Da er meine Zeichnungen und meine Arbeiten angesehen hatte, sagte er: ich bin zurückgekommen, um so viel junge Leute als möglich anzuwerben, und da ich eine große Arbeit für meinen König zu machen habe, so will ich mir besonders meine Florentiner zu Gehülfen nehmen. Deine Arbeiten und deine Zeichnungen sind mehr eines Bildhauers, als eines

Goldschmieds, und da ich große Werke von Erz zu machen habe, so sollst du bei mir zugleich geschickt und reich werden.

Es war dieser Mann von der schönsten Gestalt und von dem kühnsten Betragen. Er sah eher einem großen Soldaten als einem Bildhauer ähnlich; seine entschiedenen Gebärden, seine klingende Stimme, das Runzeln seiner Augbraunen hätten auch einen braven Mann erschrecken können, und alle Tage sprach er von seinen Händeln mit den Bestien, den Engländern. So kam er auch einmal auf Michelagnolo Buonarotti zu reden, und zwar bei Gelegenheit einer Zeichnung, die ich nach dem Carton dieses göttlichsten Mannes gemacht hatte.

Dieser Carton war das erste Werk, in welchem Michelagnolo sein erstaunliches Talent zeigte; er hatte ihn in die Wette mit Leonard da Vinci gemacht, der einen andern in die Arbeit nahm; beide waren für das Zimmer des Conseils, im Palast der Signorie bestimmt; sie stellten einige Begebenheiten der Belagerung von Pisa vor, durch welche die Florentiner die Stadt eroberten. Der treffliche Leonard da Vinci hatte ein Treffen der Reiterey unternommen, dabei einige Fahnen erobert werden, so göttlich gemacht, als man sich's nur vorstellen kann; Michelagnolo dagegen hatte eine Menge Fußvolk vorgestellt, die bei dem heißen Wetter sich im Arno badeten; der Augenblick war gewählt, wie unverhofft das Zeichen zur Schlacht gegeben wird, und

diese nackten Völker schnell nach den Waffen rennen: so schön und vortrefflich waren die Stellungen und Gebärden, daß man weder von Alten noch Neuen ein Werk gesehen hatte, das auf diesen hohen und herrlichen Grad gelangt wäre; so war auch die Arbeit des großen Leonard höchst schön und wunderbar. Es hingen diese Cartone, einer in dem Palast der Medicis, einer in dem Saale des Papstes, und so lange sie ausgestellt blieben, waren sie die Schule der Welt. Denn obgleich der göttliche Michelagnolo die große Capelle des Papstes Julius mahlte, so erreichte er doch nicht zur Hälfte die Vortrefflichkeit dieses ersten Werks, und sein Talent erhob sich niemals zur Stärke dieser früheren Studien wieder.

Um nun wieder auf Peter Torrigiani zu kommen, der meine Zeichnung in der Hand hatte und sagte: Dieser Buonarotti und ich gingen als Knaben in die Kirche del Carmine, um in der Capelle des Masaccio zu studiren, und Buonarotti hatte die Art alle zu foppen, die dort zeichneten. Eines Tages machte er sich unter andern auch an mich, und es verdroß mich mehr als sonst; ich ballte die Faust, und schlug ihn so heftig auf die Nase, daß ich Knochen und Knorpel so mürbe fühlte, als wenn es eine Oblate gewesen wäre, und so habe ich ihn für sein ganzes Leben gezeichnet.

Diese Worte erregten in mir einen solchen Haß, da ich die Arbeiten dieses unvergleichlichen Mannes vor Augen hatte, daß ich, weit entfernt mit Torri-

giani nach England zu gehen, ihn nicht wieder ansehen mochte.

Und so fuhr ich fort, mich nach der schönen Manier des Michelagnolo zu bilden, von der ich mich niemals getrennt habe, und zu gleicher Zeit ging ich mit einem liebenswürdigen jungen Menschen um, zu dem ich die größte Freundschaft faßte. Er war von meinem Alter, gleichfalls ein Goldschmied und der Sohn des trefflichen Mahlers Filippo di Fra Filippo. Wir liebten uns so sehr, daß wir uns weder Tags noch Nachts trennen konnten; sein Haus war voller schöner Studien, die sein Vater nach den Römischen Alterhümern gezeichnet hatte, die in mehreren Büchern aufbewahrt wurden. Von diesen Dingen war ich ganz hingerissen, und fast zwey Jahre arbeiteten wir zusammen.

Alsdann machte ich eine erhabene Arbeit in Silber, so groß wie eine kleine Kindshand; sie diente zum Schloß für einen Mannsgürtel, wie man sie damals zu tragen pflegte. Es war auf demselben, nach antiker Art, eine Verwicklung von Blättern, Kindern und artigen Masken zu sehen. Ich machte diese Arbeit in der Werkstatt eines Francesco Salembeni, und die Gilde der Goldschmiede, der sie vorgezeigt wurde, erklärte mich für den geschicktesten Gesellen.

Zu der Zeit entzweyte ich mich wieder mit meinem Vater über das Blasen, und ein gewisser Holzschneider, den man Tasso nannte, hatte sich auch

mit seiner Mutter überworfen. Ich sagte zu ihm: Wenn du nur der Mensch wärst, anstatt vieler Worte, etwas zu unternehmen! Er antwortete mir: hätte ich nur so viel Geld um nach Rom zu kommen, so wollte ich nicht einmal umkehren, um meine armselige Werkstatt zu verschließen. Darauf sagte ich: wenn ihn weiter nichts hindere, so hätte ich so viel bei mir, als wir beide bis Rom brauchten.

Da wir so im Gehen zusammen sprachen, fanden wir uns unvermuthet am Thore St. Peter Gattolini. Darauf sagte ich: Mein Tasso, das ist göttliche Schickung, daß wir, ohne daran zu denken, an dieß Thor gekommen sind! Nun da ich hier bin, ist mir's als wenn ich schon die Hälfte des Weges zurückgelegt hätte. Wir gingen weiter und sprachen zusammen: was werden unsere Alten diesen Abend sagen? Dann nahmen wir uns vor, nicht weiter daran zu denken, bis wir nach Rom gekommen wären, banden unsre Schurzfelle auf den Rücken und gingen stillschweigend nach Siena.

Tasso hatte sich wund gegangen, wollte nicht weiter, und bat mich, daß ich ihm Geld borgen sollte, um wieder zurückzukehren; ich antwortete: Daran hättest du denken sollen, ehe du von Hause weggingst, ich habe nur noch so viel, um nach Rom zu kommen, kannst du zu Fuße nicht fort, so ist da ein Pferd, das zurück nach Rom geht, zu haben, und du hast keine weitere Entschuldigung. Ich miethete das Pferd, und da er mir nicht antwortete,

ritt ich gegen das Römische Thor zu. Als er mich entschlossen sah, kam er murrend und hinkend hinter mir drein. Am Thore wartete ich mitleidig auf ihn, nahm ihn hinter mich und sagte zu ihm: Was würden morgen unsere Freunde von uns sagen, wenn wir den Entschluß, nach Rom zu gehen, nicht weiter als Siena hätten fest halten können? Er gab mir Recht, und weil er ein froher Mensch war, fing er an zu lachen und zu singen, und so kamen wir immer lachend und singend nach Rom.

Ich zählte neunzehn Jahre wie das Jahrhundert, und begab mich gleich in die Werkstatt eines Meisters, der Firenzuola di Lombardia hieß und in Gefäßen und großen Arbeiten höchst geschickt war. Ich zeigte ihm das Modell des Schlosses, das ich gearbeitet hatte, es gefiel ihm außerordentlich, und er sagte zu einem Florentiner Gesellen, der schon einige Jahre bei ihm stand: Das ist ein Florentiner, der's versteht, und du bist einer von denen, die's nicht verstehen. Ich erkannte darauf den Menschen, und wollte ihn grüßen, denn wir hatten ehemals oft mit einander gezeichnet, und waren viel mit einander umgegangen, er aber, höchst mißvergnügt über die Worte seines Meisters, behauptete mich nicht zu kennen, noch etwas von mir zu wissen. Ich antwortete ihm mit Verdruß: O Gianotto! ehemals mein Hausfreund, mit dem ich da und da zusammen gezeichnet, auf dessen Landhaus ich gegessen und getrunken habe, ich brauche dein Zeugniß nicht bei die-

sem braven Manne, deinem Meister, und hoffe, daß meine Hände ohne deinen Beistand beweisen sollen, wer ich bin. Hierauf wendete sich Firenzuola, der ein lebhafter und wackrer Mann war, zu seinem Gesellen und sagte: Schlechter Mensch! schämst du dich nicht, einem alten Freund und Bekannten so zu begegnen! und mit eben der Lebhaftigkeit wendete er sich zu mir und sagte: Komm herein und thue, wie du gesagt hast, deine Hände mögen sprechen wer du bist, und sogleich gab er mir eine schöne Silberarbeit für einen Cardinal zu machen.

Es war ein Kästchen nach dem porphyrnen Sarg vor der Thüre der Rotonde. Was ich von dem Meinen dazu that, und womit ich die Arbeit bereicherte, die Menge schöner kleiner Masken, erfreuten meinen Meister höchlich, der das Werk überall zeigte, und sich rühmte, daß ein solches aus seiner Werkstatt ausgegangen sey. Das Kästchen war ungefähr eine halbe Elle groß, und eingerichtet das Salzfaß bei Tafel aufzunehmen.

Das war mein erster Verdienst in Rom. Einen Theil schickte ich meinem Vater, von dem andern lebte ich, indessen ich nach den Alterthümern studirte. Endlich, da mir das Geld ausging, war ich genöthigt, mich wieder an die Arbeit zu begeben. Tasso aber, mein Geselle, kehrte bald nach Florenz zurück.

Da meine neue Arbeit geendigt war, kam mich die Lust an, zu einem andern Meister zu gehen.

Ein gewisser Mailänder, Paul Arsago, hatte mich an sich gezogen. Darüber fing Firenzuola mit ihm große Händel an, und sagte ihm in meiner Gegenwart beleidigende Worte. Ich nahm mich meines neuen Meisters an und versetzte, daß ich frei geboren sey und auch frei leben wolle, ich habe mich nicht über ihn, und er sich nicht über mich zu beklagen, vielmehr habe er mir noch einiges heraus zu zahlen, und als ein freier Arbeiter wolle ich hingehen, wohin es mir gefiele, weil ich dadurch niemand ein Leid thäte. Auch mein neuer Meister sagte ungefähr dasselbe, und versicherte, daß er mich nicht verleitet habe, und daß es ihm angenehm seyn werde, wenn ich zu meinem ersten Meister zurückginge. Auf das sagte ich: ich wollte niemanden schaden, ich hätte meine angefangenen Arbeiten geendigt, würde immer nur mir selbst und niemand anders angehören, und wer mich brauchte, möchte mit mir übereinkommen.

Ich habe nichts mehr mit dir zu thun, versetzte Firenzuola, du sollst mir nicht mehr unter die Augen kommen! Da erinnerte ich ihn an mein Geld, worauf er mir spöttisch antwortete. Aber ich versetzte: Hab' ich Stahl und Eisen gebraucht, um deine Arbeiten zu machen, so sollen sie mir auch zu meinem Lohn verhelfen. Als ich so sprach, blieb ein alter Mann am Laden stehen, der Meister Antonio von St. Marino hieß, der erste, der vortrefflichste Goldschmied von Rom und Meister des Firenzuola;

er hörte meine Gründe an, gab mir Recht und verlangte, daß Firenzuola mich bezahlen solle.

Man stritt sich lebhaft, denn Firenzuola, ein weit besserer Fechter als Goldschmied, wollte nicht nachgeben, doch zuletzt fand die Vernunft ihren Platz, und meine Festigkeit verschaffte mir Recht; er bezahlte mich und in der Folge erneuerten wir unsre Freundschaft. Er bat mich sogar, bei ihm Gevatter zu stehn.

Unter meinem neuen Meister verdiente ich genug und schickte den größten Theil meinem guten Vater. Dessen ungeachtet lag dieser mir immer an, nach Florenz zurückzukehren, und am Ende von zwey Jahren that ich ihm seinen Willen. Ich arbeitete wieder bei Salimbeni, verdiente viel, und suchte immer zu lernen; ich erneuerte meinen Umgang mit Francesco di Filippo, und ob mir gleich das verwünschte Blasen viel Zeit verdarb, so unterließ ich doch nicht, gewisse Stunden des Tags und der Nacht zu studiren.

Ich machte damals ein silbernes Herzschloß, so nannte man einen Gürtel, drey Finger breit, den die Bräute zu tragen pflegten; er war in halberhobener Arbeit gemacht und einige runde Figuren dazwischen, und ob ich gleich äußerst schlecht bezahlt ward, so war mir doch die Ehre, die ich dadurch erlangte, unschätzbar.

Indessen hatte ich bei verschiedenen Meistern gearbeitet, und sehr wohldenkende Männer, wie zum

Beispiel Marcone, darunter gefunden. Andere hatten einen sehr guten Namen und bevortheilten mich auf's äußerste. Sobald ich es merkte, machte ich mich von ihnen los und hütete mich vor diesen Räubern. Als ich nun fortfuhr zu arbeiten und zu gewinnen, besonders da ein Meister, Sogliani genannt, freundlich seine Werkstatt mit mir theilte, waren jene gehässigen Leute neidisch, und da sie drey große Werkstätten und viel zu thun hatten, druckten sie mich auf alle mögliche Weise. Ich beklagte mich darüber gegen einen Freund und sagte: es sollte ihnen genug seyn, daß sie mich unter dem Schein der Güte beraubt hätten. Sie erfuhren es wieder und schwuren, ich sollte meine Worte bereuen; ich aber, der ich nicht wußte, was die Furcht für eine Farbe hatte, achtete ihre Drohungen nicht. Eines Tages trat ich an den Laden des einen, er hatte mich gerufen und wollte mich schelten und gegen mich großthun; dagegen sagte ich: sie möchten sich's selbst zuschreiben, denn ich hätte von ihren Handlungen gesprochen wie sie wären.

Indessen da ich so sprach paßte ein Vetter, den sie wahrscheinlich angestiftet hatten, heimtückisch auf, als ein Maulthier mit Ziegeln vorbeigetrieben wurde, und schob mir den Korb so auf den Leib, daß mir sehr wehe geschah. Schnell kehrte ich mich um, sah daß er lachte, und schlug ihn mit der Faust so tüchtig auf den Schlaf, daß er für todt zur Erden fiel, dann rief ich seinen Vettern zu: So be=

handelt man feige Spitzbuben euresgleichen! und da sie Miene machten, so viel ihrer waren, auf mich zu fallen, zog ich in der Wuth ein Messer und rief: Kömmt einer zum Laden heraus, so laufe der andere zum Beichtvater, denn der Arzt soll hier nichts zu thun kriegen. Sie erschracken hierüber so sehr, daß keiner von der Stelle ging.

Als ich weg war, liefen Vater und Söhne zu dem Collegio der Achte und klagten, ich habe sie mit bewaffneter Hand angefallen, das in Florenz unerhört sey. Die Herren Achte ließen mich rufen und machten mich tüchtig herunter, sowohl weil ich in der Jacke gelaufen kam, da die andern Mäntel umgenommen hatten, als weil die Herren schon zu Hause einzeln durch meine Gegner eingenommen waren, welches ich, als ein unerfahrner Knabe, versäumt hatte, der ich mich auf mein vollkommenes Recht verließ.

Ich sagte: daß ich, aufgebracht durch die große Beleidignng, dem Gherardo nur eine Ohrfeige gegeben hätte, und deßhalb keinen so heftigen Ausputzer verdiente.

Kaum ließ mich Prinzivalle della Stuffa, der von den Achten war, das Wort: Ohrfeige, aussprechen, so rief er: Keine Ohrfeige, einen Faustschlag hast du ihm gegeben! Er zog darauf die Glocke, schickte uns alle hinaus und sprach, wie ich nachher vernahm, zu meinen Gunsten. Betrachtet,

sagte er, ihr Herren! die Einfalt dieses armen Menschen, er klagt sich an eine Ohrfeige gegeben zu haben, da seine Gegner nur von einem Faustschlag reden. Eine Ohrfeige, auf dem neuen Markt, kostet fünf und zwanzig Scudi, ein Faustschlag wenig oder nichts. Er ist ein braver Junge und erhält sein Haus durch anhaltende Arbeit. Wollte der Himmel, es gäbe viel solche in unserer Stadt!

Es waren aber einige unter den Rothkappen durch Bitten und falsche Vorstellungen meiner Feinde bewegt, auch ohnedieß von ihrer Partey, die mich gern in's Gefängniß geschickt und mir eine starke Strafe auferlegt hätten; aber der gute Prinzivalle gewann die Oberhand und verurtheilte mich vier Maß Mehl, als Almosen, in ein Kloster zu geben. Man ließ uns wieder hereinkommen; er verbot mir, bei Strafe ihrer Ungnade, nicht zu reden und meine Buße sogleich zu erlegen. Sie wiederholten ihren derben Verweis und schickten uns zum Actuarius; ich aber murmelte immer vor mich hin: Ohrfeige! keinen Faustschlag! so daß die Achte über mich lachen mußten. Der Actuarius befahl uns, daß wir einander Bürgschaft leisten sollten. So gingen die andern frei aus und mich allein verdammten sie in die vier Maß Mehl, welches mir die größte Ungerechtigkeit schien. Ich schickte nach einem Vetter, der sich für mich verbürgen sollte, er aber wollte nicht kommen; darüber wurd' ich ganz rasend, und giftig wie eine Otter, da ich bedachte, wie sehr die-

ser Mann meinem Hause verbunden sey. Ich faßte mich in meiner Wuth so gut ich konnte und wartete, bis das Collegium der Achte zu Tische ging. Da ich nun allein war, und niemand von den Gerichtsdienern auf mich acht gab, sprang ich wüthend aus dem Palast, lief nach meiner Werkstatt, ergriff einen Dolch und rannte in das Haus meiner Gegner, die ich bei'm Essen fand. Gherardo, der Urheber des Streits, fiel gleich über mich her, ich stieß ihm aber den Dolch nach der Brust und durchbohrte Rock und Weste, sonst geschah ihm kein Leid, ob ich gleich dachte, er wäre schwer verwundet, weil der Stoß ein gewaltig Geräusch in den Kleidern machte, und er vor Schrecken zur Erde fiel. Verräther! rief ich aus, heute sollt ihr alle sterben!

Vater, Mutter und Schwester glaubten der jüngste Tag sey gekommen; sie warfen sich auf die Knie und flehten schreiend um Barmherzigkeit. Da sie sich nicht gegen mich vertheidigten und der andere für todt auf der Erde lag, schien es mir niedrig, sie zu verletzen. Wüthend sprang ich die Stiegen hinunter und fand auf der Straße die ganze Sippschaft beisammen. Mehr als zwölfe waren herbeigelaufen; einer hatte einen eisernen Stab, der andere einen Flintenlauf, die übrigen Hämmer und Stöcke; ich fuhr unter sie hinein wie ein wüthender Stier, und warf vier oder fünfe nieder, ich stürzte mit ihnen und führte meinen Dolch bald gegen diesen, bald gegen jenen; die, welche noch standen,

den, schlugen tüchtig auf mich zu, und doch lenkte es Gott, daß wir einander keinen Schaden thaten, nur blieb ihnen meine Mütze zurück, auf die sie, weil ich ihnen entgangen war, wacker zuschlugen, dann wollten sie nach ihren Verwundeten und Todten sehen, aber es war niemand beschädigt.

Ich ging in das Kloster St. Maria Novella, und gleich begegnete ich dem Bruder Alexis Strozzi, dem ich mich empfahl, ohne ihn zu kennen. Ich bat ihn, mir das Leben zu retten, denn ich hätte einen großen Fehler begangen. Der gute Frater sagte zu mir: ich sollte mich nicht fürchten, denn wenn ich alles Uebel in der Welt angestellt hätte, wäre ich doch in seiner Kammer vollkommen sicher. Ungefähr eine Stunde nachher hatten sich die Achte außerordentlich versammelt, sie ließen einen schrecklichen Bann ausgehen, und drohten dem die größten Strafen, der mich verbärge, oder von meinem Aufenthalt wisse, ohne Ansehn des Orts und der Person. Mein betrübter armer Vater kam zu den Achten hinein, warf sich auf die Knie, und bat um Barmherzigkeit; da stand einer von ihnen auf und schüttelte die Quaste seines Käppchens und sagte, unter andern beleidigenden Worten, zu meinem Vater: Hebe dich weg und mache daß du fortkömmst! Morgen des Tags soll er seinen Lohn empfangen. Mein Vater antwortete: Was Gottes Wille ist, werdet ihr thun, und nicht mehr; aber der andre sagte darauf: Das wird Gottes Wille seyn. Mein Vater

versetzte dagegen: Es ist mein Trost, daß ihr das gewiß nicht wißt.

Er kam sogleich mich aufzusuchen, mit einem jungen Menschen von meinem Alter, der Peter Landi hieß; wir liebten uns als leibliche Brůder. Dieser hatte, unter seinem Mantel, einen trefflichen Degen und das schönste Panzerhemd. Mein lebhafter Vater erzählte, wie es ihm bei den Achten ergangen sey, dann küßte er mir die Stirne und beide Augen, segnete mich von Herzen und sagte: Die Macht Gottes stehe dir bei! und so reichte er mir Degen und Waffen und half mir, mit eignen Händen, sie anlegen. Dann fuhr er fort: lieber Sohn! mit diesen in der Hand leb oder stirb.

Peter Landi hörte indessen nicht auf, zu weinen, und gab mir zehn Goldgulden. Ich ließ mir noch einige Barthaare wegnehmen, die eben hervorzukeimen anfingen. Frater Alexius gab mir die Kleidung eines Geistlichen und einen Layenbruder zum Begleiter. Ich ging aus dem Kloster und längs der Mauer bis auf den Platz; nicht weit davon fand ich in einem Hause einen Freund, entmönchte mich sogleich und ward wieder Mann. Wir bestiegen zwey Pferde, die man bereit hielt, und ritten die Nacht auf Siena. Als mein Freund zurückkam und meinem Vater meldete, daß ich glücklich entkommen sey, hatte derselbe eine unendliche Freude, und konnte nicht erwarten, den von den Achten zu finden, der ihn so angefahren hatte. Endlich begegnete er ihm

und sagte: Seht, Antonio, Gott wußte besser, als ihr, was aus meinem Sohne werden sollte. Jener antwortete: Er soll uns nur wieder unter die Hände kommen! Indeß, versetzte mein Vater, will ich Gott danken, der ihn dießmal glücklich errettet hat.

In Siena erwartete ich die ordinäre Römische Post und verdung mich darauf. Unterwegs begegnete uns ein Courier, der den neuerwählten Papst Clemens ankündigte. (1532.)

Viertes Capitel.

Der Autor macht außerordentliches Glück in Rom. Er wird von einer edlen Dame Porzia Chigi höchlich aufgemuntert. — Besonderes Zutrauen dieser Dame. — Eifersucht zwischen ihm und Lucagnolo von Jesi. — Er bläs't vor Papst Clemens VII, der mit ihm wohl zufrieden ist und ihn wegen der doppelten Fähigkeit, als Goldschmied und Musicus in Dienst nimmt. — Der Bischof von Salamanca gibt ihm, auf die Empfehlung des Franciscus Penni, Schülers von Raphael, Arbeit. — Seltsame Abenteuer zwischen ihm und dem Bischof.

In Rom arbeitete ich wieder in der Werkstatt des Meister Santi, der verstorben war, und dessen Sohn das Gewerb fortsetzte, nicht selbst arbeitete, sondern alles durch einen jungen Menschen besorgen ließ, der sich Lucagnolo von Jesi nannte. Er war Sohn eines Mailändischen Bauern und hatte von Jugend auf bei Meister Santi gearbeitet, klein von Statur und wohlgebildet. Dieser junge Mensch arbeitete besser als irgend einer, den ich bis dahin gekannt hatte, mit der größten Leichtigkeit, und zwar nur große Gefäße, Becken und solche Dinge.

Ich übernahm für den Bischof von Salamanca, einen Spanier, Leuchter zu machen; sie wurden sehr reich gearbeitet, wie es für solche Werke gehört. Ein Schüler Raphaels, Johann Franciscus

Penni, mit dem Zunamen il Fattore, ein trefflicher Mahler und Freund des gedachten Bischofs, setzte mich bei ihm in Gunst, man gab mir viel zu arbeiten, und ich ward gut bezahlt.

Zu derselbigen Zeit ging ich an Festtagen manchmal in die Capelle des Michelagnolo und manchmal in das Haus des Augustin Chigi von Siena, um zu zeichnen. Hier waren die schönsten Arbeiten, von der Hand des vortrefflichen Mahlers Raphael von Urbino. Gismondo Chigi, der Bruder, wohnte daselbst. Sie waren stolz darauf, wenn junge Leute Meinesgleichen, bei ihnen zu studiren kamen. Die Frau des gedachten Gismondo, welche sehr angenehm und äußerst schön war, hatte mich oft in ihrem Hause gesehen; sie trat eines Tages zu mir, besah meine Zeichnungen und fragte: ob ich Mahler oder Bildhauer sey? Ich antwortete ihr: ich sey ein Goldschmied, worauf sie versetzte, daß ich zu gut für einen Goldschmied zeichnete. Sie ließ sich durch ihr Kammermädchen eine Lilie von schönen Diamanten bringen, die in Gold gefaßt waren, und verlangte daß ich sie schätzen sollte. Ich schätzte sie auf 800 Scudi; sie sagte, ich habe es getroffen und fragte, ob ich Lust hätte, sie recht gut umzufassen? Ich versicherte, daß ich es mit Freuden thun würde und machte auf der Stelle eine kleine Zeichnung, die ich um desto besser ausführte, je mehr ich Lust hatte, mich mit dieser schönen und angenehmen Frau zu unterhalten.

Als die Zeichnung fertig war, kam eine andere schöne, edle Römerin aus dem Hause herunter und fragte ihre Freundin, was sie da mache? Porzia antwortete lächelnd: Ich sehe diesem wackern jungen Menschen mit Vergnügen zu, der so schön als gut ist. Ich ward roth und versetzte halb verschämt und halb muthig: Wie ich auch sey, bin ich bereit euch zu dienen. Die schöne Frau erröthete auch ein wenig und sagte: Du weißt, daß ich deine Dienste verlange. Sie gab mir die Lilie und zwanzig Goldgulden, die sie in der Tasche hatte. Fasse mir die Steine nach deiner Zeichnung, sagte sie, und bringe mir das alte Gold zurück. Ihre Freundin sagte darauf: Wenn ich in dem jungen Menschen stäcke, so ging ich, in Gottes Namen durch. Porzia antwortete: Solche Talente sind selten mit Lastern verbunden, er wird das Ansehen eines braven Jünglings nicht zu Schanden machen; sie nahm ihre Freundin bei der Hand, und indem sie sich umwendete sagte sie mit dem freundlichsten Lächeln: Lebe wohl, Benvenuto!

Ich vollendete noch erst meine Zeichnung, die ich nach Raphaels Jupiter angefangen hatte, dann ging ich, ein kleines Wachsmodell zu machen, um zu zeigen, wie die Arbeit werden sollte. Ich wies es den beiden Damen, die mich so sehr lobten und mir so artig begegneten, daß ich kühn genug war zu versprechen, die Arbeit solle doppelt so schön als das Modell werden. So machte ich mich daran,

und endigte das Werk in zwölf Tagen; zwar wieder in Gestalt einer Lilie, aber mit so viel Masken, Kindern und Thieren gezieret, und so sorgfältig emaillirt, daß die Diamanten dadurch einen doppelten Werth erhielten.

Indessen ich daran arbeitete, war der geschickte Lucagnolo mit mir unzufrieden und versicherte: es würde mir zu viel mehr Nutzen und Ehre gereichen, wenn ich ihm an seinen silbernen Gefäßen hülfe; ich aber behauptete, daß Arbeiten, wie die meine, nicht alle Tage kämen, und daß man damit eben so viel Ehre und Geld erwerben könne. Er lachte mich aus und sagte: Wir wollen sehen! Ich habe dieses Gefäß zugleich mit dir angefangen, und denke auch mit dir zu endigen, wir können alsdann vergleichen, was wir beide gewinnen. Ich sagte, es würde mich freuen, mit einem so geschickten Manne in die Wette zu arbeiten, und so bückten wir, ein wenig verdrießlich, unsere Köpfe über die Arbeit und hielten uns beide so fleißig daran, daß, in zehn Tagen ungefähr, jeder mit aller Kunst und Reinlichkeit, sein Werk geendigt hatte.

Das Gefäß des Lucagnolo sollte dem Papst Clemens bei Tafel dienen, um Knochen und Schalen der Früchte hinein zu werfen, überhaupt mehr zur Pracht als zur Nothwendigkeit. Es war mit zwey schönen Henkeln geziert, mit vielen Masken, so großen als kleinen, und mit den schönsten Blättern; alles von solcher Zeichnung und Zierde, als man

nur wünschen konnte. Ich versicherte, in meinem Leben nichts Schöneres gesehen zu haben!

Lucagnolo glaubte, ich habe meinen Sinn verändert, lobte gleichfalls meine Arbeit, sagte aber den Unterschied werden wir bald sehen. Er trug sein Gefäß zum Papst und ward nach dem Maßstab dieser großen Arbeiten bezahlt: indessen trug ich meinen Schmuck zur Frau Porzia, die mich mit großer Verwunderung versicherte, daß ich mein Versprechen weit übertroffen habe, ich solle für meine Arbeit was ich wolle verlangen, denn sie glaube nicht mich belohnen zu können, auch wenn sie im Stande wäre mir ein Landgut zu schenken. Ich versetzte, meine größte Belohnung sey ihr Beifall, ich verlange nichts weiter, und so wollte ich mich ihr empfehlen.

Porzia sagte darauf zu ihrer Freundin: Sehet, wie sich in Gesellschaft seiner Talente auch die Tugenden befinden! und so schienen beide Frauen verwundert zu seyn. Darauf sagte Porzia: Du hast wohl sagen hören, wenn der Arme dem Reichen schenkt, so lacht der Teufel. Ich versetzte, der Böse habe Verdruß genug, dießmal möchte er immer lachen. Darauf ging ich weg, und sie riefen mir nach: er solle den Spaß nicht haben!

Als ich in die Werkstatt zurückkam, zeigte Lucagnolo eine Rolle Geld und sagte: Laß nun einmal deinen Verdienst neben dem meinigen sehen. Ich ersuchte ihn, bis auf den nächsten Tag zu warten,

da ich denn, weil ich mich in meiner Arbeit so brav, wie in der seinigen, gehalten hätte, auch in Absicht der Belohnung nicht mit Schanden zu bestehen hoffte.

Den andern Tag kam ein Hausmeister der Frau Porzia, rief mich aus der Werkstatt, und gab mir eine Rolle Geld. Sie wolle nicht, sagte er, daß der Teufel sich gar zu lustig machen sollte; doch sey das, was sie mir schicke, weder mein ganzes Verdienst, noch die ganze Belohnung. Er setzte noch mehr freundliche Worte hinzu, wie eine solche vortreffliche Dame sich ausdrückt. Lucagnolo konnte nicht erwarten, meine Rolle mit der seinigen zu vergleichen, und brachte diese, sobald ich zurückkam, in Gegenwart von zwölf Arbeitern und andern Nachbarn, die, auf die Entscheidung des Streits neugierig, herbei gekommen waren, hervor, lachte verächtlich, sagte drey oder viermal: Au! und goß, mit vielem Lärm, sein Geld auf die Tafel aus. Es waren fünf und zwanzig Scudi in Münze. Mich hatten sein Geschrei, seine Blicke, die Späße und das Gelächter der Umstehenden ein wenig irre gemacht, ich schielte nur in meine Hülse hinein, und da ich merkte, daß es lauter Gold war, hub ich, am andern Ende der Tafel, mit niedergeschlagenen Augen und ohne Geräusch, mit beiden Händen, meine Rolle stark in die Höhe und ließ das Geld, wie aus einem Mühltrichter, auf den Tisch laufen. Da sprangen noch die Hälfte so viel Stücke als bei ihm

hervor, und alle Augen, die mich erst mit einiger Verachtung angeblickt hatten, wendeten sich auf ihn. Man rief: Hier sieht's viel besser aus; hier sind Goldstücke und die Hälfte mehr.

Ich dachte, er wollte für Neid und Verdruß auf der Stelle umkommen, und ob er gleich als Meister den dritten Theil meines Verdienstes erhielt, so kannte er sich doch nicht vor Bosheit. Auch ich war verdrießlich und sagte: Jeder Vogel singe nach seiner Weise. Er verfluchte darauf seine Kunst und den, der sie ihn gelehrt hatte und schwur, er wolle keine großen Arbeiten mehr machen, sondern sich auf solche Lumpereyen legen, da sie so gut bezahlt würden. Ich antwortete darauf: er möchte es immer versuchen, doch ich sagte ihm voraus: seine Arbeiten wollte ich wohl auch machen, aber diese Lumpereyen würden ihm nicht gelingen. So ging ich erzürnt weg und schwur, ich wollte es ihm schon zeigen. Die Umstehenden gaben ihm laut Unrecht, und schalten ihn, wie ers verdiente; von mir aber sprachen sie, wie ich mich erwiesen hatte.

Den andern Tag ging ich, Madame Porzia zu danken und sagte, daß sie, gerade umgekehrt, anstatt dem Teufel Gelegenheit zum Lachen zu geben, Ursache wäre, daß er nochmals Gott verläugnete. Wir lachten freundlich zusammen und sie bestellte bei mir noch mehr gute und schöne Arbeiten.

Zu derselben Zeit verschaffte mir Franz Penni abermals Arbeit beim Bischof von Salamanca.

Dieser Herr wollte zwey große Wasserkessel, von gleicher Größe, auf die Credenztische haben, den einen sollte ich, den andern Lucagnolo machen, und, wie es bei solchen Werken gebräuchlich war, gab uns Penni die Zeichnungen dazu.

So legte ich mit der größten Begierde Hand an das Gefäß. Ein Mailänder hatte mir ein Eckchen in seiner Werkstatt gegeben, dabei überschlug ich mein Geld und schickte, was ich entbehren konnte, meinem Vater, der, als es ihm in Florenz ausgezahlt wurde, zufällig jenem unfreundlichen Mitgliede der Achte begegnete, dessen Söhne sich sehr schlecht aufführten. Mein Vater ließ ihn sein Unrecht und mein Glück recht lebhaft empfinden, wie er es denn mir auch gleich mit Freuden schrieb, und mich dabei um Gottes Willen bat, daß ich doch von Zeit zu Zeit blasen und das schöne Talent, das er mich mit so vieler Mühe gelehrt hätte, nicht vernachlässigen sollte. Ich nahm mir vor, ihm noch vor seinem Ende die Freude zu machen, daß er mich recht gut sollte blasen hören, in Betrachtung, daß ja Gott selbst, wenn wir ihn darum bitten, uns ein erlaubtes Vergnügen gewährt.

Indessen ich an dem Gefäß des Salamanca arbeitete, hatte ich zu meiner Beihülfe nur einen Knaben, den ich auf inständiges Bitten meiner Freunde, halb wider Willen, zu meiner Aufwartung genommen hatte. Er war ungefähr vierzehn Jahr alt, hieß Paulin und war der Sohn eines Römischen

Bürgers, der von seinen Einkünften lebte. Paulin war so glücklich geboren, der ehrbarste und schönste Knabe, den ich im Leben gesehen hatte; sein gutes Wesen, sein angenehmes Betragen, seine unendliche Schönheit, seine Anhänglichkeit an mich waren die gerechten Ursachen, daß ich so große Liebe für ihn empfand, als die Brust eines Menschen fassen kann. Diese lebhafte Neigung bewog mich, um dieses herrliche Gesicht, das von Natur ernsthaft und traurig war, erheitert zu sehen, manchmal mein Hörnchen zur Hand zu nehmen. Denn wenn er mich hörte, so lächelte er so schön und herzlich, daß ich mich gar nicht mehr über jene Fabeln verwunderte, welche die Heiden von ihren Göttern des Himmels erzählten. Ja gewiß, wenn er zu jener Zeit gelebt hätte, so würde er die Menschen ganz außer sich gebracht haben. Er hatte eine Schwester, die so schön war wie er, und Faustina hieß; der Vater führte mich oft in seinen Weinberg, und ich konnte merken, daß er mich gern zu seinem Schwiegersohn gehabt hätte; durch diese Veranlassung blies ich mehr als gewöhnlich.

Um diese Zeit ließ mich ein gewisser Jacob von Cesena, ein trefflicher Musicus, der bei dem Papste in Diensten war, fragen, ob ich ihnen am ersten August helfen und den Sopran blasen wollte, sie hätten auf diesen Tag die schönsten Stücke zu des Papstes Tafelmusik ausgesucht.

So ein großes Verlangen ich trug, mein schönes

angefangenes Gefäß zu endigen, so reizte mich doch die Musik, als eine wunderbare Sache an sich, wobei ich zugleich meinem Vater zu gefallen dachte, und ich nahm mir vor, von der Gesellschaft zu seyn. Acht Tage vorher probirten wir täglich zwey Stunden und gingen sodann, am Festtage, in's Belvedere und bliesen bei Tage die geübten Motetten, so daß der Papst sagte, er habe keine angenehmere Musik gehört. Er rief jenen Jacob von Cesena zu sich und fragte ihn: wie er es angefangen habe, um einen so guten Sopran zu finden, und fragte ihn genau, wer ich sey. Als er meinen Namen erfuhr, sagte er: Ist das ein Sohn des Meister Johannes? den will ich in meine Dienste haben! Jacob versetzte, er wird schwer zu bereden seyn, denn er ist ein Goldschmied, sehr fleißig bei seiner Kunst, in der er vortrefflich arbeitet, und die ihm mehr einbringt, als die Musik nicht thun würde. Desto besser versetzte der Papst, daß er noch ein anderes Talent hat, das ich nicht erwartete, er soll seine Besoldung, wie die übrigen empfangen, und mir dienen; in seiner andern Profession will ich ihm auch schon zu arbeiten geben. Darauf reichte ihm der Papst ein Schnupftuch mit hundert Goldgulden, unter uns zu vertheilen. Jacob wiederholte uns des Papstes Rede, und theilte das Geld unter uns Achte. Als er mir meinen Theil gab, sagte er: Ich will dich in unsere Zahl einschreiben lassen. Ich verlangte Bedenkzeit bis morgen.

Da ich allein war, dachte ich hin und her, ob ich die Stelle annehmen sollte; denn ich sah wohl, welchen Schaden meine Kunst darunter leiden würde. Die folgende Nacht erschien mir mein Vater im Traume, und bat mich, mit den liebevollsten Thränen, daß ich, um Gott und seinetwillen, doch das Anerbieten annehmen möchte. Ich glaubte ihm zu antworten, daß ich es auf keine Weise thun könne; schnell erschreckte mich seine fürchterliche Gestalt, er drohte mir mit seinem Fluch, wenn ich es ausschlüge, und versprach mir, wenn ich gehorchte, seinen ewigen Segen. Kaum war ich erwacht, so lief ich, mich einschreiben zu lassen, und meldete es meinem Vater, der aus übergroßer Freude darüber beinahe den Tod gehabt hätte. Er schrieb mir, daß auch er beinah dasselbe geträumt habe, und ich glaubte nun, da ich das billige Verlangen meines Vaters erfüllt hatte, daß mir auch alles zu Glück und Ehre gereichen müsse.

Inzwischen arbeitete ich mit großer Sorgfalt das angefangene Gefäß für den Bischof von Salamanca zu endigen. Er war ein trefflicher Mann, sehr reich, aber schwer zu befriedigen; er schickte täglich, um zu erfahren, was ich machte, und ward, wenn der Abgeordnete mich nicht fand, wüthend, und drohte: er wolle mir die Arbeit wegnehmen, und sie durch einen andern endigen lassen. Daran war denn doch das verdammte Blasen schuld, denn übrigens arbeitete ich Tag und Nacht mit dem größ=

ten Fleiße, so daß ich dem Bischof das Gefäß wenigstens zeigen konnte.

Aber ich hatte es darum nicht besser; denn nun ward erst seine Lust so groß, daß ich viel Unbequemlichkeit davon empfand. Nach drey Monaten war das Gefäß endlich fertig, mit so schönen Thieren, Laubwerk und Masken, als man sich vorstellen kann. Sogleich schickte ich es, durch meinen Paulin, zu Lucagnolo, dem der Knabe mit seiner gewöhnlichen Zierlichkeit sagte: Hier schickt euch Benvenuto sein Versprechen und seine H****eyen, er hofft von euch bald auch eure Lumpereyen zu sehen. Lucagnolo nahm das Gefäß in die Hand, und, nachdem er es lang genug betrachtet hatte, sagte er zu Paulin: Schöner Knabe, sage deinem Herrn: daß er ein trefflicher Mann ist, er soll mein Freund seyn und das Uebrige auf sich beruhen lassen. Der gute Knabe brachte mir freudig die Botschaft; das Gefäß wurde zu Salamanca getragen, welcher verlangte, daß es geschätzt werden sollte. Lucagnolo kam dazu, seine Schätzung war ehrenvoll, und sein Lob weit größer, als ich's zu verdienen glaubte. Salamanca nahm das Gefäß, und sagte in Spanischer Manier: Bei Gott, er soll so lange auf die Zahlung warten, als er mich mit der Arbeit hat warten lassen. Hierüber ward ich äußerst verdrießlich, ich verfluchte ganz Spanien, und jeden der dem Volke wohlwollte.

Unter andern Zierrathen daran war ein Henkel, von einem Stücke, auf das zarteste gearbeitet, der,

durch Hülfe einer gewissen Stahlfeder, grade über der Oeffnung des Gefäßes gehalten wurde. Eines Tages zeigte der Bischof, mit großer Zufriedenheit, einigen seiner Spanier dieses Gefäß; einer der Edelleute mochte mit dem Henkel nicht auf das feinste umgegangen seyn; die zarte Feder konnte seiner bäuerischen Gewalt nicht widerstehen, und der Henkel brach ab. Der Bischof war schon weggegangen, und der Edelmann, äußerst erschrocken, bat den Mundschenken, er möchte doch geschwind das Gefäß zum Meister tragen, damit es schnell wieder hergestellt würde, es möchte kosten was es wollte. So kam mir dieß Gefäß wieder in die Hände; ich versprach es schnell zu ergänzen und that es auch, denn zu Mittag war es mir gebracht worden, und zwey Stunden vor Nacht hatte ich es schon fertig. Nun kam der Mundschenk wieder, eilig und im Schweiß; denn der Herr hatte es nochmals verlangt, um es andern Gästen zu zeigen. Der Mundschenk ließ mich nicht zum Worte kommen und rief: Nur schnell! schnell das Gefäß her! Ich, der ich keine Lust hatte, es herauszugeben, sagte nur: Ich habe keine Eile.

Er kam darüber in solche Wuth, daß er mit der einen Hand nach dem Degen griff und mit der andern gewaltsam in die Werkstatt eindringen wollte. Ich widersetzte mich ihm, mit den Waffen in der Hand, und ließ es an heftigen Reden nicht fehlen. Ich geb' es nicht heraus! rief ich, geh', sage deinem

nem Herrn, daß ich Geld für meine Bemühung haben will, ehe es wieder aus meinem Laden kömmt. Da er sah, daß sein Drohen nichts half, bat er mich, wie man das heilige Kreuz anzurufen pflegt, und versprach, wenn ich es heraus gäbe, wollte er mir zu meiner Bezahlung verhelfen. Ich veränderte darum meinen Vorsatz nicht, und da ich ihm immer dasselbe antwortete, verzweifelte er endlich, und schwur mit so viel Spaniern wieder zu kommen, daß sie mich in Stücken hauen sollten, und so lief er fort. Da ich sie nun wohl solcher Mordthat fähig hielte, setzte ich mir vor, mich lebhaft zu vertheidigen, nahm meine Jagdbüchse zur Hand und dächte: wenn mir jemand meine Sachen und meine Mühe rauben will, so kann ich ja wohl das Leben daran wagen. Da ich so mit mir zu Rathe ging, erschienen viele Spanier, mit dem Haushofmeister, der auf ungestüm-spanische Weise befahl, sie sollten hineindringen. Darauf zeigte ich ihm die Mündung der Büchse mit gespanntem Hahn und schrie mit lauter Stimme: Nichtswürdige Verräther und Meuchelmörder: stürmt man so die Häuser und Läden in Rom? So viel sich von euch Spitzbuben dieser Thür nähern, so viel will ich mit der Büchse todt hinstrecken. Ich zielte sogleich nach dem Haushofmeister, und rief: Du Erzschelm, der du sie anstiftest, sollst mir zuerst sterben. Schnell gab er seinem Pferd die Sporen und floh mit verhängtem Zügel davon.

Ueber diesem großen Lärm waren alle Nachbarn

herausgekommen, und einige Römische Edelleute, welche eben vorbeigingen, sagten zu mir: Schlag die Hunde nur todt, wir wollen dir helfen. Diese kräftigen Worte jagten meinen Gegnern große Furcht ein, sie sahen sich genöthigt zu fliehen und ihrem Herrn den Fall mit allen Umständen zu erzählen. Der stolze Mann machte seine Bedienten und Officianten heftig herunter, theils weil sie einen solchen Exceß begangen, theils weil sie den Handel, den sie einmal angefangen hatten, nicht besser durchsetzten.

Franz Penni, der in der ganzen Sache den Mittelsmann gemacht hatte, kam dazu und Monsignor sagte zu ihm: er könne mir nur melden, daß wenn ich ihm das Gefäß nicht geschwind brächte, so sollten meine Ohren das größte Stück seyn, das an mir bliebe; brächte ich das Gefäß gleich, so sollte ich die Zahlung erhalten. Ich fürchtete mich keineswegs, und ließ ihm wissen, daß ich die Sache gleich an den Papst bringen würde.

Indessen waren wir beide kälter geworden, einige Römische Edelleute schlugen sich ins Mittel, und verbürgten sich, daß er mich nicht beleidigen, vielmehr die Zahlung meiner Arbeit leisten würde. Darauf machte ich mich auf den Weg, in meinem Panzerhemde und mit einem großen Dolche, so kam ich in das Haus des Bischofs, der sein ganzes Gesinde hatte auftreten lassen. Ich hatte meinen [illegible]ulin an der Seite, der das Gefäß trug, und es

war als wenn ich durch den Thierkreis zu gehen hätte, einer sah aus wie der Löwe, einer wie der Skorpion, andere glichen dem Krebs, bis wir endlich vor den Pfaffen selbst kamen; der sprudelte äußerst pfäffische und überspanische Worte hervor. Ich hub den Kopf nicht auf, ihn anzusehen, und antwortete nicht: darüber wurde er noch giftiger, ließ ein Schreibzeug bringen und befahl mir, ich sollte quittiren, daß ich bezahlt und mit ihm wohl zufrieden sey. Darauf hob ich den Kopf und sagte zu ihm: ich würde es gerne thun, wenn ich nur erst mein Geld hätte. Der Bischof ereiferte sich noch mehr und fuhr fort zu drohen und zu schreien; endlich zahlte man mir erst das Geld, dann schrieb ich, und munter und zufrieden ging ich von dannen.

Papst Clemens vernahm die Geschichte und freute sich sehr daran. Man hatte ihm vorher das Gefäß, aber nicht als meine Arbeit gezeigt, und nun sagte er öffentlich, daß er mir sehr wohl wollte, so daß Monsignor Salamanca sein übles Betragen bereute, und, um mich wieder anzukörnen, mir durch Franz Penni sagen ließ, daß er mir noch große Werke auftragen wolle. Ich antwortete, daß ich sie gerne übernehmen würde, aber voraus die Bezahlung verlangte.

Auch diese Worte kamen zu den Ohren des Papstes, der herzlich darüber lachte. Cardinal Cibo war eben gegenwärtig, dem der Papst die Händel zwischen mir und Salamanca erzählte, dann wandte

er sich zu seinen Leuten und befahl, daß man mir immer sollte für den Palast zu thun geben. Cardinal Cibo selbst schickte zu mir, und nachdem er mir viel Angenehmes gesagt hatte, bestellte er ein Gefäß, größer als das für Salamanca. So gaben mir auch die Cardinäle Carnaro und besonders Rudolphi und Salviati vieles zu verdienen.

Madonna Porzia Chigi trieb mich, daß ich selbst eine Werkstatt eröffnen sollte: ich folgte ihr, und fuhr fort, für diese treffliche Frau zu arbeiten, und vielleicht ist sie die Ursache, daß ich mich in der Welt als etwas gezeigt habe.

Ich gewann die Freundschaft des Herrn Gabriel Cesarini, der Gonfaloniere von Rom war; für diesen Herrn machte ich viele Werke, unter andern eine große Medaille von Gold, an einem Hute zu tragen. Darauf war Leda mit dem Schwane zu sehen. Sehr zufrieden mit meiner Arbeit, wollte er sie schätzen lassen, um mich nach Verdienst zu bezahlen. Sie war mit größter Sorgfalt gemacht, und die Meister schätzten sie viel höher als er geglaubt hatte. So behielt er meine Arbeit in der Hand, und zauderte, mich zu bezahlen. Fast wäre mir's damit, wie mit dem Gefäße des Salamanca gegangen.

Fünftes Capitel.

Der Autor findet Händel und nimmt eine Ausforderung eines der Leute des Rienzo da Ceri an. — Er arbeitet große Cardinalssiegel, nach Art des Lautizio. — Die Pest bricht in Rom aus, während derselben hält er sich viel in den Ruinen auf und studirt dort nach den architektonischen Zierraten — Geschichte des Herrn Jacob Carpi, berühmten Wundarztes. Begebenheiten mit einigen Vasen, welche Benvenuto gezeichnet. — Nachdem die Pestilenz vorbei war, treten mehrere Künstler zusammen, Mahler, Bildhauer und Goldschmiede, sich wöchentlich zu vergnügen. — Angenehme Beschreibung eines dieser Bankette, welches der Autor durch einen glücklichen Einfall verherrlicht.

Da ich mein Leben beschreiben will, so muß ich andere Dinge, die sich zwar nicht auf meine Profession beziehen, doch im Vorbeigehn bemerken. Am Feste unsers Patrons St. Johann aßen viele Florentiner zusammen, von verschiedenen Professionen, Mahler, Bildhauer und Goldschmiede; unter andern angesehenen Leuten war Rosso, der Mahler, und Penni, Raphaels Schüler, dabei. Ich hatte sie eigentlich zusammengebracht. Sie lachten und scherzten, wie es geschieht, wenn viele Männer beisammen sind, die sich eines gemeinsamen Festes

erfreuen. Zufällig ging ein tollköpfiger junger Mensch vorbei, der Travaccio hieß, und Soldat unter Rienzo da Ceri war. Da er uns so lustig hörte, spottete er auf eine unanständige Weise über die Florentinische Nation. Ich hielt mich für den Anführer so vieler geschickten und braven Leute, und konnte das nicht hingehen lassen; still, und ohne daß es jemand bemerkte, erreichte ich ihn noch; er ging mit seiner Liebsten, und um sie zum Lachen zu bringen, setzte er sein albernes Geschwätze fort. Ich stellte ihn zur Rede und fragte ihn: ob er der Freche sey, der schlecht von der Florentinischen Nation spreche? Er antwortete schnell: Ich bins! Drauf schlug ich ihn ins Gesicht und sagte: Das bin ich! und sogleich waren unsere Degen gezogen. Aber kaum war der Handel begonnen, als sich viele dazwischen legten und, da sie die Sache vernahmen, mir Recht gaben.

Den andern Tag wurde mir eine Ausforderung von ihm zugestellt; ich nahm sie freudig an und sagte: damit wollte ich wohl eher als mit einem Werke meiner andern Kunst fertig werden. Sogleich ging ich zu einem Alten, der Bevilaqua hieß; er hatte den Ruf, der erste Degen von Italien gewesen zu seyn, denn er hatte sich wohl zwanzigmal geschlagen, und war immer mit Ehren aus der Sache geschieden. Dieser brave Mann hatte viel Freundschaft für mich, er kannte mich und mein Talent in der Kunst, und hatte mir schon bei

fürchterlichen Händeln beigestanden. Er pflegte zu sagen: Mein Benvenuto! wenn du mit dem Kriegsgott zu thun hättest, so bin ich gewiß, du würdest mit Ehren bestehen: denn so viel Jahre ich dich kenne, habe ich dich noch keinen ungerechten Handel anfangen sehen. So nahm er Theil an meinen Unternehmungen und führte uns auf den Platz, wo wir, doch ohne Blutvergießen, mit Ehren den Streit endigten. Ich übergehe viele schöne Geschichten dieser Art, um von meiner Kunst zu reden, um derentwillen ich eigentlich schreibe, und ich werde darin nur zu viel zu sagen haben.

Man weiß, wie ich, mit einem löblichen Wetteifer, die Art und Kunst des Lucagnola zu übertreffen suchte, und dabei die Geschäfte eines Juweliers nicht versäumte; eben so bemühte ich mich, die Geschicklichkeiten anderer Künstler nachzuahmen. Es war zur selbigen Zeit in Rom ein trefflicher Peruginer, mit Namen Lautizio, der nur eine Profession trieb, in dieser aber auch einzig war. Es ist gewöhnlich, daß in Rom jeder Cardinal sein Wappen im Siegel führt. Diese Siegel sind groß, wie die ganze Hand eines zehnjährigen Knaben, und da in dem Wappen viele Figuren vorkommen, so bezahlt man für ein solches hundert und mehr Scudi. Auch diesem braven Manne wünschte ich nachzueifern, obgleich seine Kunst sehr von den Künsten entfernt war, die ein Goldschmied auszuüben hat; auch verstand Lautizio nichts zu machen als nur diese

Siegel. Ich aber befleißigte mich, nebst andern Arbeiten, auch dieses, und so schwer ich sie auch fand, ließ ich doch nicht nach, weil ich zu lernen und zu verdienen geneigt war.

Dann befand sich in Rom ein andrer trefflicher Künstler, von Mailand gebürtig, mit Namen Caradossa; er arbeitete bloß getriebene Medaillen von Metallblech und andere Dinge dieser Art. Er machte einige Friedensbilder in halberhobener Arbeit, auch Crucifixe, einen Palm groß, von dem zartesten Goldblech auf das vortrefflichste gearbeitet, und ich wünschte ihn mehr als jemanden zu erreichen. Ueberdieß fanden sich andere Meister, welche Stahlstempel, wodurch man die schönen Münzen hervorbringt, verfertigten. Alle diese verschiedenen Arbeiten übernahm ich, und suchte sie unermüdet zur Vollkommenheit zu bringen. Die schöne Kunst des Emaillirens ließ ich mir gleichfalls angelegen seyn, und nahm mir darin einen unserer Florentiner, der Amerigo hieß, den ich niemals persönlich gekannt hatte, zum Vorbild. Niemand hat sich, daß ich wüßte, seiner göttlichen Arbeit genähert. Auch diese schweren Bemühungen legte ich mir auf, wo man sein Werk und die Frucht seines Fleißes zuletzt dem Feuer überlassen muß, das alles wieder verderben kann; aber die Freude, die ich daran hatte, machte, daß ich die großen Schwierigkeiten für ein Ausruhen ansahe. Denn Gott und die Natur haben mir die glücklichste Gabe, eine so gute

und wohl proportionirte Complexion gegeben, daß ich damit frei alles was mir in den Sinn kam, ausrichten konnte. Was ich in diesen so ganz verschiedenen Professionen geleistet habe, werde ich an seinem Orte anzeigen.

Zu dieser Zeit, ich war ungefähr drey und zwanzig Jahr alt, wüthete in Rom eine pestilenzialische Krankheit; viele Tausende starben jeden Tag, und, dadurch geschreckt, gewöhnte ich mich zu einer gewissen Lebensart die ich gemüthlich fand, und zwar durch folgenden Anlaß. An Festtagen ging ich gewöhnlich nach Alterthümern aus, und studirte nach ihnen, entweder in Wachs, oder mit Zeichnen. Weil sich nun viele schöne Sachen in den Ruinen finden, und dabei viele Tauben nisten, fand ich Vergnügen meine Büchse gegen sie zu brauchen. Nun gab ich öfters, aus Furcht vor der Pest, und um allen menschlichen Umgang zu fliehen, meinem Paulin das Gewehr auf die Schulter. Wir gingen allein nach jenen Alterthümern aus, und kamen gewöhnlich mit einer großen Beute nach Hause. Ich lud immer nur eine Kugel in das Gewehr und vergnügte mich, durch Kunst und Geschicklichkeit große Jagd zu machen. Ich hatte mir selbst meine Büchse eingerichtet, sie war von außen und innen spiegelglatt; dazu machte ich mir selbst das feinste Schießpulver, wobei ich Geheimnisse fand, die noch niemand entdeckt hatte; ich will nur diesen Wink geben, daß ich, mit dem fünften Theil des Gewichts der Kugel, von

meinem Pulver auf zweyhundert Schritte einen weißen Punkt traf, worüber sich die, welche das Handwerk verstehen, gewiß verwundern werden.

So ein großes Vergnügen fand ich an dieser Uebung, daß sie mich manchmal von meiner Kunst und von meinen Studien zu entfernen schien; allein ich zog, von der andern Seite, daraus wieder großen Vortheil, denn ich verbesserte dadurch meine Lebenskräfte und die Luft war mir sehr heilsam, da ich von Natur zur Melancholie geneigt bin. Dieses Vergnügen erfreute mir gleich das Herz, ich ward geschickter zur Arbeit, und mein Talent zeigte sich mehr, als wenn ich immer bei meinen Studien und Uebungen blieb, so daß mir am Ende meine Büchse mehr zum Vortheil als zum Nachtheil gereichte.

Bei dieser Gelegenheit hatte ich auch die Bekanntschaft mit Antiquitätensuchern gemacht, die den Lombardischen Bauern aufpaßten, welche zu bestimmten Zeiten nach Rom kamen, um die Weinberge zu bearbeiten, und im Umwenden des Erdreichs immer alte Medaillen, Achate, Prasem, Carniole und Cameen fanden; manchmal hatten sie sogar das Glück, Edelsteine, zum Beispiel Smaragde, Sapphire, Diamanten und Rubinen auszugraben. Jene Aufsucher kauften gewöhnlich solche Dinge von den Bauern für geringes Geld, und indem ich sie öfters auf der Stelle antraf, zahlte ich ihnen wohl so viele Goldgulden als sie Julier gegeben hätten. Ich verhandelte diese Dinge wieder,

und ob ich dabei gleich wieder Zehen für Eins gewann, so machte ich mir doch dadurch fast alle Cardinale zu Freunden.

Um nur von den seltensten Stücken zu reden, die mir in die Hand fielen, nenne ich den Kopf eines Delphins, groß, wie eine mächtige Bohne, in dem schön gefärbtesten Smaragd, einen Minervenkopf in Topas, einer starken Nuß groß, einen Camee mit Hercules und Cerberus, ein Werk, das unser großer Michelagnolo höchlich bewunderte. Unter vielen Münzen erhielt ich einen Jupiterskopf, von der größten Schönheit, und auf der andern Seite waren einige gleich treffliche Figuren gebildet.

Daß ich hier noch eine Geschichte erzähle, die früher vorfiel! Es kam ein großer Chirurgus nach Rom, der Meister Jacob da Carpi hieß; dieser treffliche Mann curirte unter andern besonders desperate Französische Uebel; er verstand sich sehr auf Zeichnung, und da er eines Tags vor meiner Werkstatt vorbeiging, sah er zufälliger Weise einige Handrisse, worunter sich wunderliche Vasen befanden, die ich zu meinem Vergnügen erfunden hatte; sie waren ganz verschieden von allem, was bis dahin gesehen worden war. Meister Jacob verlangte, ich sollte sie ihm von Silber machen, welches ich äußerst gern that, weil ich dabei meinen Grillen folgen konnte; er bezahlte mir sie gut; aber hundertfach war die Ehre, die sie mir verschafften. Denn die Goldschmiede lobten die Arbeit über die Maßen, und

ich hatte sie nicht sobald ihrem Herrn übergeben, als er sie dem Papst zeigte und den andern Tag verreis'te. Er war sehr gelehrt, und sprach zum Erstaunen über die Medicin. Der Papst verlangte, er sollte in seinen Diensten bleiben, aber er sagte: er wolle in keines Menschen Dienste treten, und wer ihn nöthig hätte, sollte ihn aufsuchen. Es war ein verschlagner Mann, und er that wohl von Rom wegzugehn, denn wenige Monate darauf befanden sich alle, die er curirt hatte, viel schlimmer als vorher; sie hätten ihn umgebracht, wenn er geblieben wäre.

Er zeigte meine Gefäße dem Herzog von Ferrara und vielen andern Herren, auch unserm durchlauchtigsten Herzog, und sagte: er habe sie von einem großen Herrn in Rom erhalten, den er nur unter der Bedingung daß er ihm diese Gefäße abträte habe curiren wollen; der Herr habe sich sehr geweigert, ihm versichert, daß sie antik seyen, und ihn gebeten, er möchte lieber alles andere verlangen; er aber sey darauf bestanden, und habe die Cur nicht eher begonnen, als bis er die Gefäße erhalten.

Dieses erzählte mir Alberto Bendidio, der mir mit großen Umständen einige Copien wies, die in Ferrara in Thon gemacht worden waren. Ich lachte und sagte nichts weiter. Der stolze Mann erzürnte sich und rief: Du lachst und ich sage dir, seit tausend Jahren ist keiner geboren, der sie nur zeichnen könnte. Ich war still, um ihnen den gro=

ßen Ruf nicht zu rauben, und schien sie selbst zu bewundern.

Viele Herren in Rom, und darunter auch einige meiner Freunde, sprachen mit Verwunderung von diesen Arbeiten, die sie selbst für alt hielten: ich konnte meinen Stolz nicht bergen und behauptete, daß ich sie gemacht habe; man wollte es nicht glauben, und zum Beweis machte ich neue Zeichnungen, denn die alten hatte Meister Jacob klüglich mitgenommen.

Die Pest war vorüber, und ich hatte mich glücklich durchgebracht, aber viele meiner Gesellen waren gestorben. Man suchte sich wieder auf und umarmte freudig und getröstet diejenigen, die man lebend antraf. Daraus entstand in Rom eine Gesellschaft der besten Mahler, Bildhauer und Goldschmiede, die ein Bildhauer von Siena, Namens Michelagnolo, stiftete; er durfte in seiner Kunst sich neben jedem andern zeigen, und man konnte dabei keinen gefälligern und lustigern Mann finden. Er war der älteste in der Gesellschaft, aber der jüngste seines Körpers; wir kamen wöchentlich wenigstens zweymal zusammen; Julius Romano und Franciscus Penni waren von den Unsern.

Schon hatten wir uns öfters versammelt, als es unserm guten Anführer beliebte, uns auf den nächsten Sonntag bei sich zu Tische zu laden; jeder sollte sich seine Krähe mitbringen: das war der Name, den er unsern Mädchen gegeben hatte, und

wer sie nicht mitbrächte, sollte zur Strafe die ganze Gesellschaft zunächst zu Tische laden. Wer nun von uns mit solchen Mädchen keinen Umgang hatte, mußte mit großen Kosten und Anstalten, eine für den Tag sich aufsuchen, um nicht beschämt bei dem herrlichen Gastmahl zu erscheinen. Ich dachte wunder, wie gut versehen ich wäre, denn ein sehr schönes Mädchen, mit Namen Pantasilea, war sterblich in mich verliebt; ich fand mich aber genöthigt, sie meinem besten Freunde Bachiacca zu überlassen, der gleichfalls heftig in sie verliebt war; darüber gab es einigen Verdruß, denn das Mädchen, als sie sah, daß ich sie so leicht abtrat, glaubte, daß ich ihre große Liebe schlecht zu schätzen wisse; darüber entstand mir ein böser Handel in der Folge, dessen ich an seinem Ort gedenken will.

Schon nahte sich die Stunde, da jeder mit seiner Krähe in die treffliche Gesellschaft kommen sollte. Bei einem solchen Spaße mich auszuschließen, hielt ich für unschicklich, und dann hatte ich wieder Bedenken, unter meinem Schutz und Ansehn irgend einen schlechten, gerupften Vogel einzuführen. Alsbald fiel mir ein Scherz ein, durch den ich die Freude zu vermehren gedachte. So entschlossen rief ich einen Knaben von sechszehn Jahren, der neben mir wohnte, den Sohn eines Spanischen Messingarbeiters; er hieß Diego, studirte fleißig Latein, war schön von Figur, und hatte die beste Gesichtsfarbe. Der Schnitt seines Gesichts war viel

schöner als des alten Antinous; ich hatte ihn oft gezeichnet und in meinen Werken große Ehre dadurch eingelegt; er ging mit niemand um, so daß man ihn nicht kannte, war gewöhnlich sehr schlecht gekleidet, und nur in seine Studien verliebt; ich rief ihn in meine Wohnung und bat ihn, daß er die Frauenkleider anlegen möchte, die er daselbst vorfand. Er war willig, zog sich schnell an, und ich suchte mit allerlei Schmuck sein reizendes Gesicht zu verschönern; ich legte ihm zwey Ringe, mit großen schönen Perlen, an die Ohren; die Ringe waren offen und klemmten das Läppchen, so als wenn es durchstochen wäre; dann schmückte ich seinen Hals mit goldnen Ketten und andern Edelsteinen, auch seine Finger steckte ich voll Ringe, nahm ihn dann freundlich beim Ohr und zog ihn vor meinen großen Spiegel; er erstaunte über sich selbst und sagte mit Zufriedenheit: Ists möglich! das wäre Diego?

Ja, versetzte ich, das ist Diego, von dem ich niemals eine Gefälligkeit verlangt habe, nur gegenwärtig bitt' ich ihn, daß er mir den Gefallen thue, mit diesen Kleidern zu jener vortrefflichen Gesellschaft zu Tische zu kommen, von der ich ihm so oft erzählt habe. Der ehrbare, tugendsame und kluge Knabe schlug die Augen nieder und blieb eine Weile stille, dann hob er auf einmal sein himmlisches Gesicht auf und sagte: Mit Benvenuto komme ich! laß uns gehen! Darauf schlug ich ihm ein großes seidnes

Tuch über den Kopf, wie die Römerinnen im Sommer tragen.

Als wir an dem Platz ankamen, waren schon alle beisammen und gingen mir sämmtlich entgegen. Michelagnolo von Siena, zwischen Julius Roman und Penni, nahm den Schleier meiner schönen Figur ab, und wie er der allerlustigste und launigste Mann von der Welt war, faßte er seine Freunde zu beiden Seiten an und nöthigte sie, sich so tief als möglich auf die Erde zu bücken. Er selbst fiel auf die Knie, flehte um Barmherzigkeit, rief alle zusammen und sagte: Sehet nur, so sehen die Engel im Paradiese aus! Man sagt immer nur Engel, aber da sehet ihr, daß es es auch Engelinnen gibt. Dann mit erhobener Stimme sprach er: O schöner Engel, o würdiger Engel, beglücke mich, segne mich! Darauf erhob die angenehme Creatnr lächelnd ihre Hand und gab ihm den päpstlichen Segen. Michelagnolo erhub sich und sagte: dem Papst küsse man die Füße, den Engeln die Wangen! und so that er auch. Der Knabe ward über und über roth, und seine Schönheit erhöhte sich außerordentlich.

Als wir uns weiter umsahen, fanden wir in dem Zimmer viele Sonette angeschlagen, die jeder von uns gemacht und dem Michelagnolo zugeschickt hatte. Das schöne Kind fing an sie zu lesen und las sie alle mit so viel Ausdruck, daß jederman erstaunen mußte. Auf diese Weise wurde viel gesprochen, und jeder zeigte seine Verwunderung, davon ich nur die Worte

des

des berühmten Julius erwähnen will. Nachdem er alle die Anwesenden und besonders die Frauen angesehen hatte, sagte er: Lieber Michelagnolo, wenn ihr die Mädchen Krähen benennt, so habt ihr dießmal doppelt recht, denn sie nehmen sich noch schlimmer aus, als Krähen neben dem schönen Pfau.

Die Speisen waren aufgetragen und Julius erbat sich die Erlaubniß, uns die Plätze anzuweisen; als es ihm gestattet war, nahm er die Mädchen bei der Hand und ließ sie alle an einer Seite und die meinige in der Mitte niedersitzen, alsdann die Männer an der andern Seite und mich in der Mitte, mit dem Ausdruck, daß ich diese Ehre wohl verdiente. Im Rücken unserer Frauenzimmer war eine Wand von natürlichen Jasminen, worauf sich die Gestalten, und besonders meiner Schönen, über alle Begriffe herrlich ausnahmen, und so genossen wir eines Gastmahls, das mit Ueberfluß und Zierlichkeit bereitet war. Gegen Ende des Tisches kamen einige Singstimmen zugleich mit einigen Instrumenten, und da sie ihre Notenbücher bei sich hatten, verlangte meine schöne Figur gleichfalls mitzusingen. Sie leistete so viel mehr als die andern, daß Julius und Michelagnolo nicht mehr, wie vorher, munter und angenehm scherzten, sondern, ernsthaft, wichtige und tiefsinnige Betrachtungen anstellten.

Darauf fing ein gewisser Aurelius von Ascoli, der sehr glücklich aus dem Stegreif sang, mit göttlichen und herrlichen Worten an, die Frauenzimmer

zu loben. Indessen hörten die beiden Frauen, die meine schöne Figur in der Mitte hatten, nicht auf, zu schwätzen. Die eine erzählte, wie es ihr übel ergangen, und die andere fragte mein Geschöpfchen, wie sie sich geholfen hätte, wer ihre Freunde wären, wie lange sie sich in Rom befände und andere Dinge der Art. Indessen hatte Pantasilea, meine Liebste, aus Neid und Verdruß, auch allerlei Händel erregt, die ich der Kürze willen übergehe. Endlich wurden meiner schönen Figur, welche den Namen Pomona führte, die abgeschmackten Zudringlichkeiten zur Last, und sie drehte sich verlegen bald auf die eine, bald auf die andere Seite. Da fragte das Mädchen, das Julius mitgebracht hatte, ob sie sich übel befinde? Mit einigem Mißbehagen sagte meine Schönheit ja! und setzte hinzu, sie glaube seit einigen Monaten guter Hoffnung zu seyn, und fürchte ohnmächtig zu werden. Sogleich hatten ihre beiden Nachbarinnen Mitleid mit ihr, und wollten ihr Luft machen; da ergab sich's, daß es ein Knabe war, sie schrien, schalten und standen vom Tische auf. Da erhub sich ein lauter Lärm und ein unbändiges Gelächter. Michelagnolo verlangte die Erlaubniß, mich bestrafen zu dürfen, und erhielt sie unter großem Geschrei. Er soll leben! rief der Alte aus; wir sind ihm Dank schuldig, daß er durch diesen Scherz unser Fest vollkommen gemacht hat; so endigte sich dieser Tag, von dem wir alle vergnügt nach Hause kehrten.

Sechstes Capitel.

Der Autor ahmt Türkische mit Silber damascirte Dolche nach. — Ableitung des Worts Groteske von Zierraten gebraucht. — Des Autors Fleiß an Medaillen und Ringen. — Seine Wohlthaten an Ludwig Pulci werden mit Undank belohnt. Leidenschaft des Pulci zu Pantasilea und tragisches Ende desselben. — Kühnes Betragen des Autors, der die Verliebten und ihr bewaffnetes Geleit angreift. — Der Autor entkommt und versöhnt sich mit Benvenuto von Perugia.

Wollte ich umständlich beschreiben, wie vielfach die Werke waren, welche ich für mehrere Personen vollendete, so hätte ich genug zu erzählen; gegenwärtig ist aber nur so viel nothwendig zu sagen: daß ich mich mit Sorgfalt und Fleiß, in allen den verschiedenen Künsten zu üben suchte, von denen ich oben gesprochen habe. Ich fuhr beständig fort, mancherlei zu unternehmen, und weil ich meiner merkwürdigsten Arbeiten zu erwähnen gedenke, so soll es von Zeit zu Zeit am gehörigen Orte und zwar bald geschehen.

Obgedachter Michelagnolo von Siena, der Bildhauer, verfertigte zu selbiger Zeit das Grabmal des

letztverstorbenen Papstes Adrian; Julius Romano, der Mahler, war in des Marchese von Mantua Dienste getreten, und die andern Freunde begaben sich, nach und nach, dieser da, der andere dorthin, je nachdem er zu thun hatte, so daß jene treffliche Gesellschaft fast ganz auseinander ging.

Zu der Zeit kamen mir einige kleine Türkische Dolche in die Hände, wovon sowohl Griff und Scheide, als auch die Klinge von Eisen war; zugleich fand sich auf diesem Gewehr das schönste Blätterwerk nach Türkischer Art eingegraben, und auf das zierlichste mit Gold ausgelegt. Eine solche Arbeit reizte mich gewaltig, auch in dieser Profession etwas zu leisten, die doch so verschieden von meinen übrigen war, und als ich sah, daß sie mir auf's beste gelang, fuhr ich fort mehrere dergleichen Gewehre zu machen, welche schöner und dauerhafter als die Türkischen selbst ausfielen und zwar wegen verschiedener Ursachen. Erstlich, weil ich in meinem Stahl die Figuren tiefer untergrub, als es die Türkischen Arbeiter zu thun pflegen; zweytens, weil jenes Türkische Laubwerk eigentlich nur aus Arumsblättern mit einigen Aegyptischen Blümchen besteht, die, ob sie gleich etwas weniges Grazie haben, dennoch auf die Dauer nicht wie unser Laubwerk gefallen.

Denn wir haben in Italien gar verschiedene Arten, und die Künstler selbst arbeiten verschieden. So ahmen die Lombarden den Epheu und wilden Wein nach, deren schöne Ranken sehr angenehm zu

sehen sind; die Florentiner und Römer dagegen haben mit noch weit mehr Geschmack gewählt: denn sie bilden den Akanth mit seinen Blättern und Blumen, die sich auf verschiedene Weise herumschlingen, und zwischen gedachten Blättern werden gewisse Vögel und verschieden Thiere angebracht, woran man erst sehen kann wer guten Geschmack habe. Manches kann man auch von der Natur und den wilden Blumen lernen, z. B. von denen die man Löwenmäuler nennt, und was dergleichen mehr seyn mag; da denn die trefflichen Goldschmiede ihre eignen Erfindungen hinzufügen.

Solche Arbeiten werden von den Unkundigen Grottesken genannt; welche Benennung sich von den Neueren herschreibt, indem die aufmerksamen Künstler in Rom in manchen unterirdischen Höhlen dergleichen Zierraten fanden; weil diese Orte ehemals als Zimmer, Stuben, Studiensäle und sonst gebraucht wurden, nun aber, da durch den Ruin so großer Gebäude jene Theile in die Tiefe gekommen sind, gleichsam Höhlen zu seyn scheinen, welche in Rom Grotten genannt werden; daher denn, wie gesagt, der Name Grottesken sich ableitet. Die Benennung aber ist nicht eigentlich. Denn wie die Alten sich vergnügten, Monstra zusammen zu setzen, indem sie die Gestalten der Ziegen, Kühe und Stuten verbanden, so sollten auch diese Verbindungen verschiedener Pflanzen und Blätterarten Monstra und nicht Grottesken genannt werden. Auf diese Weise machte ich solche

wundersam zusammengesetzte Blätter, die viel schöner als die Türkischen anzusehen waren.

Auch begab sich's, daß in dieser Zeit in einigen alten Graburnen unter der Asche gewisse eiserne Ringe gefunden wurden, von den Alten schön mit Gold eingelegt. In jedem war ein kleiner Onyx gefaßt. Die Gelehrten, die darüber Untersuchungen anstellten, behaupteten, daß man diese Ringe getragen habe, um in allen seltsamen Fällen des Lebens, sowohl glücklichen als unglücklichen, bei gesetztem Gemüthe zu bleiben. Darauf machte ich verschiedene solche Ringe auf Verlangen einiger Herren, die meine großen Freunde waren. Ich nahm dazu den reinsten Stahl, und grub und legte die Zierraten mit großer Sorgfalt ein; sie sahen sehr gut aus, und ich erhielt manchmal mehr als vierzig Scudi bloß für meine Arbeit.

Ferner bediente man sich zu jener Zeit goldner Medaillen, worauf ein jeder Herr und Edelmann irgend eine Grille, oder Unternehmung vorstellen ließ und sie an der Mütze trug. Dergleichen machte ich viele, ob es gleich eine sehr schwere Arbeit war. Bisher hatte sie der große geschickte Meister Caradosso, den ich schon genannt habe, verfertigt, und da gewöhnlich mehr als Eine Figur darauf bestellt wurde, verlangte er nicht weniger als hundert Goldgulden. Nun empfahl ich mich gedachten Herren, nicht weil jener so theuer, sondern weil er so langsam war, und arbeitete für sie unter andern eine

Medaille mit ihm um die Wette, worauf vier Figuren zu sehen waren, an welche ich großen Fleiß wendete.

Als die Herren beide Arbeiten verglichen, gaben sie meiner den Vorzug, und behaupteten, sie sey schöner und besser als die andre, verlangten den Preis zu wissen und sagten: weil ich ihnen so sehr Genüge geleistet habe, so wünschten sie mir auch ein Gleiches zu thun. Darauf antwortete ich: die größte Belohnung, nach der ich am meisten gestrebt habe, sey, die Kunst eines so vortrefflichen Mannes zu erreichen, und wenn mir, nach dem Urtheil der Herren, diese Absicht geglückt sey, so fände ich mich überflüssig bezahlt. Als ich darauf fortging, schickten sie mir ein so freigebiges Geschenk nach, daß ich sehr zufrieden seyn konnte, und meine Lust zu arbeiten dergestalt zunahm, daß die Folgen daraus entstanden, die man künftig vernehmen wird.

Nun muß ich mich aber ein wenig von meiner Profession entfernen, um einige unangenehme Zufälle meines mühseligen Lebens zu erzählen.

Man wird sich erinnern, daß ich oben, indem ich von jener trefflichen Gesellschaft und von den anmuthigen Scherzen sprach, die bei Gelegenheit des verkleideten Knaben vorgekommen waren, auch einer Pantasilea gedachte, die erst eine falsche und beschwerliche Liebe zu mir zeigte, nun aber auf mich äußerst erzürnt war, weil sie glaubte, daß ich sie damals höchlich beleidigt habe. Sie hatte geschworen,

sich zu rächen, und fand dazu Gelegenheit. Da ich denn beschreiben will, wie sich mein Leben in der größten Gefahr befand, und zwar verhielt es sich damit folgendermaßen:

Als ich nach Rom kam, fand ich daselbst einen jungen Menschen, der Ludwig Pulci hieß, Sohn desjenigen Pulci, dem man den Kopf abschlug, weil er sich seiner eignen Tochter nicht enthielt. Dieser junge Mensch hatte einen trefflichen poetischen Geist, schöne Kenntnisse der Lateinischen Literatur, schrieb sehr gut und war über die Maßen schön und anmuthig. Er hatte sich ich weiß nicht von welchem Bischof getrennt, und stak tief in den Französischen Uebeln. Meine Bekanntschaft mit ihm schrieb sich noch aus Florenz her, wo man sich in Sommernächten auf den Straßen häufig versammelte, und woselbst dieser Jüngling sich mit den besten Liedern aus dem Stegreif hören ließ. Sein Gesang war so angenehm, daß der göttlichste Michelagnolo Buonarotti, der trefflichste Bildhauer und Mahler, immer ihn zu hören ging sobald er ihn nur anzutreffen wußte; dabei war ein gewisser Goldschmied Pilotto und ich in seiner Gesellschaft.

Da wir uns nun nach zwey Jahren in Rom fanden, entdeckte er mir seinen traurigen Zustand und bat mich um Gottes Willen, ich möchte ihm helfen! Mich bewegten seine großen Talente, die Liebe des gemeinsamen Vaterlands und meine eigene, mitleidige Natur; ich nahm ihn in's Haus und ließ ihn

heilen, so daß er, als ein junger Mensch, sehr bald wieder hergestellt war. Indessen studirte er sehr fleißig, und ich hatte ihn mit vielen Büchern, nach meinem Vermögen, versehen. Für diese große Wohlthat dankte er mir oft mit Worten und Thränen, und sagte: wenn ihm nur Gott die Gelegenheit gäbe, so wolle er sich gewiß erkenntlich bezeigen. Darauf gab ich zur Antwort: Ich habe nur gethan, was ich gekonnt, nicht was ich gewollt. Die Schuldigkeit der menschlichen Geschöpfe sey, einander zu Hülfe zu kommen. Er möchte nur die Wohlthat, die ich ihm erzeigt, auch wieder einem andern erweisen, der seiner gleichfalls bedürfen könne. Uebrigens solle er mein Freund seyn, und mich für den seinigen halten.

Darauf bemühte er sich um ein Unterkommen am Römischen Hof, welches er auch bald fand. Er schloß sich an einen Bischof an, einen Mann von achtzig Jahren, den man den Bischof von Urgenis nannte. Dieser hatte einen Neffen, Herrn Johannes, einen Venezianischen Edelmann, welcher sehr große Vorliebe für die Talente des Ludwig Pulci zeigte, und ihn unter diesem Scheine ganz und gar an sich zog, so daß beide zusammen in der größten Vertraulichkeit lebten. Ludwig konnte ihm daher nicht verschweigen, wie sehr er mir wegen so vieler Wohlthaten verbunden sey, deßhalb mich Herr Johannes wollte kennen lernen.

Nun begab sich's, unter andern, daß ich eines

Abends gedachter Pantasilea ein kleines Essen gab, wozu ich viele meiner kunstreichen Freunde eingeladen hatte. Eben als wir uns zu Tische setzen wollten, trat Herr Johannes mit gedachtem Ludwig herein, und nach einigen Complimenten blieben sie bei uns.

Als das unverschämte Weib den schönen Jüngling sah, warf sie gleich die Augen auf ihn. Deßwegen rief ich nach eingenommenem Essen sogleich Ludwig bei Seite und sagte: wenn er bekenne, mir manches schuldig zu seyn, so solle er sich auf keine Weise mit diesem Weibsbild einlassen. Darauf versetzte er: Wie, mein Benvenuto, haltet ihr mich denn für unsinnig. Nicht für unsinnig, sagte ich, aber für jung! dabei schwur ich, daß mir an ihr nichts gelegen sey; aber wohl an ihm, und daß es mir leid thun sollte, wenn er um ihrentwillen den Hals bräche. Darauf schwur er und bat Gott, daß er den Hals brechen möge, wenn er sich mit ihr einließe! Diesen Schwur mag er wohl von ganzem Herzen gethan haben, denn dasselbe begegnete ihm, wie wir nachher vernehmen werden.

Leider entdeckte man bald an Herrn Johannes, nicht eine tugendsame, sondern eine unreine Liebe zu dem jungen Menschen, denn dieser erschien fast alle Tage in neuen samt- und seidenen Kleidern. Man konnte leicht erkennen, daß er seine schönen Tugenden abgeschafft und sich ganz dem Verbrechen ergeben hatte. So that er denn auch, als wenn

er mich nicht sähe, noch kenne; denn ich hatte ihn einmal zur Rede gestellt, und ihm seine Laster vorgeworfen, worüber er nach seinen eigenen Worten den Hals brechen sollte. Unter andern hatte ihm auch Herr Johannes einen schönen Rappen gekauft und dafür hundert und fünfzig Scudi gegeben. Dieses Pferd war trefflich zugeritten, und Ludwig ließ es alle Tage vor den Fenstern der Pantasilea seine Männchen machen. Ich bemerkte es wohl, bekümmerte mich aber nicht darum, und sagte vielmehr: jedes Ding wolle nach seiner Weise leben, und hielt mich an meine Arbeit.

Nun begab sich's, einen Sonntag Abends, daß uns Michelagnolo von Siena der Bildhauer zu Tische lud; es war im Sommer, und Bachiacca, von dem ich schon gesprochen habe, war auch geladen. Dieser hatte die Pantasilea mitgebracht, als ihr alter Kunde. So saßen wir zu Tische. Auf einmal gab sie Leibschmerzen vor, stand auf, und versprach sogleich wieder zu kommen. Indessen wir nun auf's anmuthigste scherzten und speis'ten, blieb sie etwas länger als billig aus. Ich horchte zufälligerweise, und es kam mir vor, als wenn ich auf der Straße, ganz leise, wispern hörte; ich hatte eben das Tischmesser in der Hand.

Da ich nah an dem Fenster saß, erhub ich mich ein wenig, sah den Ludwig mit Pantasilea zusammen, und hörte jenen sagen: Wehe! wenn uns der Teufel Benvenuto sehen sollte. Darauf antwortete sie:

Seyd nur ruhig! hört, welchen Lärm sie machen! sie denken an ganz was anders, als an uns. Kaum hatte ich diese Worte gehört, als ich mich zum Fenster hinaus auf die Straße warf, und Ludwig bei der Jacke erwischte, den ich gewiß würde mit meinem Messer ermordet haben, wenn er nicht seinen Schimmel gespornt und mir die Jacke in der Hand gelassen hätte. So rettete er sein Leben, und flüchtete mit Pantasilea in eine benachbarte Kirche.

Sogleich standen alle Gäste vom Tische auf, folgten mir nach und baten mich, daß ich doch weder mich noch sie um so einer Creatur willen beunruhigen sollte. Da sagte ich: um der Dirne willen würde ich mich nicht gerührt haben; aber der schändliche Jüngling bringe mich auf, der mir so wenig Achtung bezeige! Und so ließ ich mich durch die Worte dieser trefflichen Männer nicht bewegen, nahm meinen Degen und ging hinaus auf die Wiesen, denn das Haus in dem wir speis'ten, war nahe am Thore des Castells das dahinaus führt. Es dauerte nicht lange, so ging die Sonne unter, und ich kehrte mit langsamen Schritten nach Rom zurück.

Schon war es Nacht und dunkel, und die Thore von Rom noch nicht geschlossen. Gegen zwey Uhr ging ich an dem Hause der Pantasilea vorbei und hatte mir vorgesetzt, wenn ich Ludwig bei ihr fände, beiden etwas Unangenehmes zu erzeigen. Da ich aber daselbst nur eine Magd antraf, die Corida

hieß, ging ich nach meiner Wohnung, legte die Jacke und die Scheide des Degens weg, und kehrte zu jenem Hause zurück, das hinter den Bänken an der Tiber lag. Gegenüber war der Garten eines Wirthes der sich Romolo nannte, und zwar mit einer starken Hagebuttenhecke eingefaßt; in diese versteckte ich mich und wartete, daß das Mädchen mit Ludwig nach Hause kommen sollte.

Nach einiger Zeit kam mein Freund, der gedachte Bachiacca; er mochte sich's nun vorgestellt, oder es mochte ihm jemand meinen Aufenthalt verrathen haben, genug er rief mich ganz leise: Gevatter! denn so nannten wir einander, im Scherze; er bat mich, um Gottes Willen, und sagte fast weinend: Lieber Gevatter, thue doch dem armen Mädchen nichts zu Leide, denn sie hat nicht die mindeste Schuld! Darauf versetzte ich: Wenn ihr euch nicht sogleich hinwegpackt, so schlage ich euch diesen Degen um die Ohren. Mein armer Gevatter erschrak und es fuhr ihm in den Leib, so daß er nicht weit gehen konnte, ohne den Forderungen der Natur zu gehorchen.

Der Himmel stand voll Sterne, und die Hellung war sehr groß. Auf einmal hörte ich einen Lärm, von mehreren Pferden, die hüben und drüben vorwärts kamen. Es war Ludwig und Pantasilea, begleitet von einem gewissen Herrn Benvenuto von Perugia, Kämmerer des Papstes Clemens. Sie hatten noch vier tapfre Hauptleute aus gedächter

Stadt bei sich, nicht weniger einige brave, junge Soldaten; es mochten mehr als zwölf Degen seyn.

Da ich das merkte, betrachtete ich, daß kein Weg vor mir war zu entkommen; ich wollte in der Hecke verborgen bleiben, aber die Dornen stachen und hetzten mich so, daß ich fast einen Sprung zu thun und zu fliehen dachte. Zu gleicher Zeit hatte Ludwig die Pantasilea um den Hals gefaßt und sagte: Ich will dich doch in Einem Zug fortküssen, und wenn der Verräther Benvenuto darüber rasend werden sollte. Nun ärgerten mich die Worte des Burschen um desto mehr, als ich schon von den Hagebutten zu leiden hatte. Da sprang ich hervor und rief, mit starker Stimme: Ihr seyd alle des Todes! Der erste Hieb meines Degens traf die Schulter Ludwigs und weil sie den armen Jungen mit Harnischen und anderm solchen Eisenwerk überblecht hatten, that es einen gewaltigen Schlag. Der Degen wandte sich, und traf die Pantasilea an Nase und Mund. Beide Personen fielen auf die Erde, und Bachiacca mit halbnackten Schenkeln, schrie und floh. Sodann wendete ich mich mit Kühnheit gegen die andern. Diese wackern Leute die den großen Lärm vernahmen, der im Wirthshaus indessen entstanden war, glaubten es sey ein Heer von hundert Mann daselbst, und legten tapfer die Hand an den Degen. Indessen wurden ein Paar Pferdchen unter der Truppe wild, und warfen ihre Reiter, die von den bravsten waren, herab und die übrigen ergriffen die Flucht. Ich

ersah meinen Vortheil und entkam mit großer Schnelligkeit diesem Handel, von dem ich Ehre genug davon trug, und das Glück nicht mehr als billig versuchen wollte.

In dieser unmäßigen Unordnung hatten sich einige Soldaten und Hauptleute selbst mit ihren Degen verwundet. Herr Benvenuto der Kämmerer war von seinem Maulthiere herabgestoßen und getreten worden, und ein Diener, der den Degen gezogen hatte, fiel zugleich mit seinem Herrn und verwundete ihn übel an der Hand. Das war Ursache, daß dieser auf seine Peruginische Weise schwur: Bei Gott, Benvenuto soll den Benvenuto Lebensart lehren!

Nun trug er einem seiner Hauptleute auf, mich herauszufordern. Dieser war vielleicht kühner als die andern; aber, weil er zu jung war, wußte er sich nicht zu benehmen. Er kam, mich in dem Hause eines Neapolitanischen Edelmanns aufzusuchen, der mir bei sich gern eine Zuflucht erlaubte, theils weil er einige Sachen meiner Profession gesehen und zugleich die Richtung meines Körpers und Geistes zu kriegerischen Thaten, wozu er auch sehr geneigt war, bemerkt hatte. Da er mir nun nach seiner großen Liebe Recht gab und ich schon hartnäckig genug war, ertheilte ich jenem Hauptmann eine solche Antwort, daß es ihm wohl gereuen mochte, vor mich getreten zu seyn.

Wenige Tage darauf, als die Wunden Ludwigs, der Pantasilea und anderer sich einigermaßen ge-

schlossen hatten, wurde gedachter, großer Neapolitanischer Cavalier, von Herrn Benvenuto, bei dem sich die Wuth wieder mochte gelegt haben, ersucht, zwischen mir und Ludwig Frieden zu stiften. Dabei ward erklärt, daß die tapfern Soldaten, die nichts weiter mit mir zu thun hätten, mich nur wollten kennen lernen. Der Herr antwortete darauf: er wolle mich hinbringen, wohin sie verlangten, und würde mich gerne zum Frieden bewegen; aber man müsse von beiden Seiten nicht viel Worte machen; denn eine umständliche Erklärung würde ihnen nicht zur Ehre gereichen, es sey genug, zusammen zu trinken und sich zu umarmen, er wolle das Wort führen, und wolle ihnen mit Ehren durchhelfen. So geschah es auch!

Einen Donnerstag Abends führte er mich in das Haus des Herrn Benvenuto, wo sich alle die Kriegsleute befanden, die bei dieser Niederlage gewesen waren; sie saßen noch alle zu Tische. Im Gefolge meines Edelmanns waren dreyßig tapfere, wohlbewaffnete Männer, worauf Herr Benvenuto nicht vorbereitet war. Der Edelmann trat zuerst in den Saal und ich nach ihm; darauf sagte er: Gott erhalte euch, meine Herren! hier sind wir, Benvenuto und ich, den ich wie meinen leiblichen Bruder liebe. Wir kommen hieher, um alles zu thun, was euch beliebt. Herr Benvenuto, der den Saal nach und nach mit so vielen Personen gefüllt sah, versetzte darauf: Friede wollen wir und nichs weiter! Ferner

ver=

versprach er, daß der Gouverneur von Rom und seine Leute mir nichts in den Weg legen sollten. So war der Friede gemacht, und ich kehrte sogleich zu meiner Werkstatt zurück.

Nicht eine Stunde konnte ich ohne den gedachten Edelmann leben, entweder er schickte nach mir, oder er kam, mich zu besuchen. Indessen war Ludwig Pulci geheilt, und ließ sich alle Tage auf seinem Rappen sehen. Einst als es ein wenig regnete, sollte das Pferd seine Künste vor Pantasileens Thüre sehen lassen, es strauchelte und fiel, und stürzte auf den Reiter, er brach den Schenkel des rechten Fußes und starb im Hause der Pantasilea in wenig Tagen. So war der Schwur erfüllt, den er so ernstlich vor Gott gethan hatte, und so sieht man, daß der Höchste die Guten, so wie die Bösen bemerkt, und einem jeden nach seinen Verdiensten geschehen läßt.

Siebentes Capitel.

Der Herzog von Bourbon belagert Rom. Es wird eingenommen und geplündert. — Der Autor tödtet den Herzog von Bourbon, durch Büchsenschüsse von der Mauer. — Er flüchtet ins Castell Sanct Angelo wo er als Bombardier angestellt wird, und sich außerordentlich hervorthut. — Der Prinz von Oranien fällt auf einen Kanonenschuß des Autors — Der Papst erkennt die Dienste des Benvenuto. — Das Castell Sanct Angelo geht über durch Vertrag.

1527.

Schon war alles in Waffen! Papst Clemens hatte sich vom Herrn Johann von Medicis einige Haufen Soldaten ausgebeten, welche auch ankamen; diese trieben so wildes Zeug in Rom, daß es gefährlich war, in öffentlichen Werkstätten zu arbeiten. Deßwegen zog ich in ein gutes Haus hinter den Bänken, und arbeitete daselbst für alle meine Freunde; doch bedeuteten in der Zeit meine Arbeiten nicht viel, und ich schweige deßhalb davon. Ich vergnügte mich damals viel mit Musik und andern ähnlichen Lustbarkeiten.

Papst Clemens hatte indessen, auf Anrathen des Herrn Jacob Salviati, die fünf Compagnien

des Johann von Medicis, der schon in der Lombardie umgekommen war, wieder verabschiedet. Bourbon, der erfuhr daß keine Soldaten in Rom waren, drang mit seinem Heer gerade auf die Stadt. Bei dieser Gelegenheit griff jederman zu den Waffen, und Alexander del Bene, dessen Freund ich war, und dem ich schon einmal, zu der Zeit als die Colonneser nach Rom kamen, das Haus bewacht hatte, bat mich, bei dieser wichtigen Gelegenheit, daß ich funfzig bewaffnete Männer aufbringen, und an ihrer Spitze, wie vormals, sein Haus bewachen solle. Ich brachte funfzig der tapfersten jungen Leute zusammen, und wir wurden bei ihm wohl unterhalten und bezahlt.

Schon war das Bourbonische Heer vor den Mauern von Rom, und Alexander bat mich, ich möchte mit ihm ausgehen. Wir nahmen einen der besten Leute mit, und unterwegs schlug sich noch ein junger Mensch zu uns, der Cecchino della Casa hieß. Wir kamen auf die Mauern beim Campo Santo, und sahen das mächtige Heer das alle Gewalt anwendete, grade an diesem Flecke, in die Stadt zu dringen. Die Feinde verloren viel, man stritt mit aller Macht, und es war der dickste Nebel. Ich kehrte mich zu Alexandern und sagte: Laß uns so bald als möglich nach Hause gehen, hier ist kein Mittel in der Welt; jene kommen herauf, und diese fliehen. Alexander sagte erschrocken: Wollte Gott, wir wären gar nicht hergekommen! und wen=

dete sich mit großer Heftigkeit nach Hause zu gehen. Ich tadelte ihn und sagte: Da ihr mich hergeführt habt, müssen wir auch irgend etwas Männliches thun! Und so kehrte ich meine Büchse gegen den Feind, und zielte in ein recht dichtes Gedräng nach einem, den ich über die andern erhoben sah; der Nebel aber ließ mich nicht unterscheiden, ob er zu Fuß oder zu Pferd sey. Ich wendete mich zu Alexandern und Cecchino, und sagte ihnen, wie sie auch ihre Büchsen abschießen, und sich dabei vor den Kugeln der Feinde in Acht nehmen sollten. So feuerten wir unsere Gewehre zweymal ab. Darauf schaute ich behutsam über die Mauer, und sah einen ganz außerordentlichen Tumult unter ihnen. Es war der Connetable von Bourbon von unsern Schüssen gefallen; denn, wie man nachher vernahm, so war es der gewesen, den ich über die andern erhoben gesehen hatte. Wir machten, daß wir über Campo Santo wegkamen, gingen durch St. Peter, und gelangten mit größter Schwierigkeit zu dem Thore der Engelsburg; denn die Herren Rienzo da Ceri, und Oratio Baglioni verwundeten und erschlugen alle, die von der Vertheidigung der Mauer zurückweichen wollten. Schon aber war ein Theil der Feinde in Rom, und wir hatten sie auf dem Leibe. Der Castellan wollte eben das Fallgatter niederlassen, es ward ein wenig Platz, und wir kamen noch hinein. Sogleich faßte mich der Capitän Pallone, von den Mediceern, an, als einen der zum

Hause des Papstes gehörte, und führte mich hinauf auf die Bastey, so daß ich wider Willen Alexandern verlassen mußte.

Zu gleicher Zeit war Papst Clemens über die Galerien des Castells gekommen; denn er wollte nicht früher aus seinem Palaste gehen, und glaubte nicht, daß die Feinde in die Stadt dringen würden. So war ich nun mit den andern eingesperrt, und fand mich nicht weit von einigen Kanonen, die ein Bombardier von Florenz Namens Julian in Aufsicht hatte. Dieser sah durch eine Oeffnung des Mauerkranzes sein Haus plündern, und Weib und Kinder herumschleppen; er unterstand sich nicht zu schießen, aus Furcht die Seinigen zu treffen, warf die Lunte auf die Erde, und zerriß, heulend und schreiend, das Gesicht; eben so thaten einige andere Bombardiere. Deßwegen nahm ich eine Lunte, ließ mir von einigen helfen, die nicht solche Leidenschaften hatten, richtete die Stücke dahin, wo ich es nützlich glaubte, erlegte viele Feinde und verhinderte, daß die Truppen, die eben diesen Morgen nach Rom hereinkamen, sich dem Castell nicht zu nahe wagten; denn vielleicht hätten sie sich dessen in diesem Augenblicke bemächtigt, wenn man ihnen nicht das grobe Geschütz entgegengestellt hätte. So fuhr ich fort zu feuern, darüber mich einige Cardinäle und Herren von Herzen segneten und anfeuerten, so daß ich, voller Muth und Eifer das Möglichste zu thun, fortfuhr. Genug, ich war Ursache,

daß diesen Morgen das Castell erhalten wurde, und so hielt ich mich den ganzen Tag dazu, da denn nach und nach die übrigen Artilleristen sich wieder zu ihren Diensten bequemten.

Papst Clemens hatte einem großen Römischen Edelmann, Herrn Antonius Santa Croce, die sämmtlichen Artilleristen untergeben. Gegen Abend, während daß die Armee von der Seite di Trastevera hereinkam, trat dieser treffliche Mann zu mir, war sehr freundlich, und stellte mich bei fünf Stücke auf den höchsten Ort des Schlosses, zunächst dem Engel; man kann daselbst rings herumgehen, und sieht sowohl nach Rom hinein, als hinauswärts. Er untergab mir so viel Leute als nöthig war, reichte mir eine Löhnung voraus und wies mir Brot und ein wenig Wein an; dann bat er mich, ich möchte auf die Weise, wie ich angefangen, fortfahren. Nun hatte ich manchmal zu dieser Profession mehr Lust, als zu der meinen gehabt, und jetzt that ich solche Dienste um so lieber, als sie mir sehr zu statten kamen. Da es Nacht wurde, sah ich, der ich ohnedem zu neuen und wunderbaren Sachen immer ein großes Verlangen trug, vor der Zinne des Castells, wo ich war, den schrecklichen und erstaunlichen Brand von Rom, den so viele, die in den übrigen Winkeln des Castells steckten, nicht gewahr wurden.

So fuhr ich einen ganzen Monat fort, als so

lange Zeit wir im Castell belagert waren, die Artillerie zu bedienen, und ich erzähle nur die merkwürdigsten Vorfälle, die mir dabei begegneten. Obgedachter Herr Antonio von Santa Croce hatte mich vom Engel herunter gerufen, um nach Häusern in der Nachbarschaft des Castells zu schießen, in die man einige Feinde hatte schleichen sehen. Indem ich schoß, kam eine Kugel von außen, traf die Ecke einer Zinne, und nahm ein großes Stück davon mit, das mich zwar traf, doch aber mir keinen großen Schaden that. Die ganze Masse schlug mir auf die Brust, nahm mir den Athem, so daß ich für todt zur Erde fiel; doch hörte ich alles, was die Umstehenden sagten. Unter diesen beklagte sich Herr Santa Croce am meisten, und rief: o wehe! sie haben uns unsere beste Hülfe genommen! Auf solchen Lärm kam einer meiner Gesellen herbeigelaufen, der Franz der Pfeifer hieß, aber mehr auf die Medicin als auf die Musik studirte; dieser machte einen Ziegel heiß, streute eine gute Hand Wermuth darauf, sprützte Griechischen Wein darüber, und legte mir den Stein auf die Brust, da wo der Schlag sichtbar war. Durch die Tugend des Wermuths erlangte ich sogleich meine verlornen Kräfte wieder; ich wollte reden, aber es ging nicht, denn einige dumme Soldaten hatten mir den Mund mit Erde verstopft, und glaubten mir damit die Communion gereicht zu haben. Wahrhaftig sie hätten mich dadurch beinahe excommunicirt; denn ich

konnte nicht wieder zu Athem kommen, und die Erde machte mir mehr zu schaffen, als der Schlag.

Da ich mich nun erholt hatte, ging ich wieder mit aller Sorgfalt und Tapferkeit an meinen Dienst. Papst Clemens hatte nach dem Herzog von Urbino um Hülfe geschickt, der sich bei dem Venetianischen Heere befand; der Abgesandte hatte den Auftrag, seiner Excellenz zu sagen, daß, so lange das Castell sich hielte, alle Abend drey Feuer auf dem Gipfel angezündet, und drey Kanonenschüsse dreymal wiederholt werden sollten. Ich hatte den Befehl die Feuer zu unterhalten, und die Stücke loszubrennen. Unterdessen fuhren die Feinde fort, übel zu hausen, und ich richtete bei Tage mein Geschütz dahin, wo es ihnen den meisten Schaden that. Der Papst wollte mir deßhalb besonders wohl, weil er sahe, daß ich mein Geschäft mit der größten Aufmerksamkeit betrieb; der Entsatz des Herzogs blieb außen, und es ist hier der Platz nicht, die Ursachen aufzuzeichnen.

Indessen ich das teuflische Handwerk trieb, kamen einige Cardinäle mich zu besuchen, am meisten der Cardinal Ravenna und de Gaddi, denen ich öfters sagte, sie sollten nicht herauskommen, weil man ihre rothen Käppchen von weitem sähe, und man deßwegen von den benachbarten Gebäuden, z. B. von Torre de Benni, uns das größte Ubel zufügen könnte; am Ende ließ ich sie aussperren, welches sie mir äußerst übel nahmen.

Auch kam oft Herr Oratio Baglioni zu mir, der mir sehr wohl wollte. Eines Tages sah er, indem wir sprachen, in einem Wirthshause vor dem Thor des Castells einige Bewegungen. An diesem Gebäude war das Zeichen der Sonne zwischen zwey Fenstern mit rother Farbe angemahlt, die Fenster waren zu, und er glaubte, daß an der Wand hinter der Sonne eine Gesellschaft Soldaten bei Tische säße und schmaus'te. Deßwegen sagte er: Benvenuto! wenn du Lust hättest, einen Schuß auf diese Sonne zu richten, so würdest du gewiß ein gutes Werk thun; denn es ist dort herum ein großer Lärm, es müssen Leute von Bedeutung seyn. Ich antwortete darauf: Herr, es ist was Leichtes, den Schuß zu thun, aber die Mündung der Kanone kommt nahe an den Korb mit Steinen, der auf der Mauer steht, und die Heftigkeit des Feuers und der Luft werden ihn hinnnter werfen. Besinne dich nicht lange, antwortete er sogleich, und der Korb wird, wie er steht, nicht fallen, und fiel er auch, und stünde der Papst drunten, so wäre das Uebel kleiner als du denkst. Schieße! schieße! Ich dachte nicht weiter nach und traf, wie ich versprochen hatte, in die Mitte der Sonne; aber auch der Korb fiel, wie ich gesagt hatte, und stürzte grade zwischen den Cardinal Farnese und Herrn Jacob Salviati hinein, und hätte sie erschlagen, wenn sie sich nicht eben glücklicherweise gezankt hätten. Denn der Cardinal warf Herrn Jacob vor, er sey Schuld

an der Verheerung Roms; darüber schimpften sie einander beide, und waren im Zorn ein wenig auseinander getreten. Als nun unten im Hofe der große Lärm entstand, eilte Herr Oratio schnell hinab, und ich schaute über die Mauer, wohin der Korb gefallen war, und hörte einige sagen: man sollte die Kanoniere gleich todt schlagen. Deßwegen rüstete ich zwey Falconette grade auf meine Treppe, fest entschlossen, den ersten, der herauf käme, mit meinem Feuer zu empfangen. Es kamen auch wirklich einige Diener des Cardinals Farnese und schienen Auftrag zu haben mir etwas Unangenehmes zu erzeigen. Deßwegen trat ich vor mit der Lunte in der Hand. Einige davon kannte ich, und rief: beim Himmel! wenn ihr euch nicht gleich wegmacht, und sich einer untersteht, diese Treppe herauf zu kommen; hier habe ich zwey Falconette ganz bereit, mit diesen will ich euch schlecht bewillkommen. Geht, sagt dem Cardinal, ich habe gethan, was meine Obern mir befohlen haben, und was wir thun, geschieht zum Besten der Pfaffen, nicht um sie zu beleidigen.

Hierauf kam Oratio Baglioni gleichfalls heraufgelaufen; ich traute nicht, und rief ihm zu: er solle zurückbleiben, oder ich würde nach ihm schießen. Er hielt an, nicht ohne Furcht, und sagte: Benvenuto! ich bin dein Freund — Ich versetzte: wenn ihr allein seyd, so kommt nur dießmal, wenn ihr wollt.

Dieser Herr war sehr stolz, besann sich einen

Augenblick und sagte mit Verdruß: Ich hätte Lust nicht mehr zu dir hinauf zu kommen, und grade das Gegentheil zu thun von dem, was ich für dich im Sinn hatte. Ich sagte: wie ich hierher gesetzt sey andere zu vertheidigen, so würde ich auch im Nothfall mich selbst zu schützen wissen. Darauf sagte er: Ich komme allein! und als er herauf stieg, sah ich, daß er sich mehr als billig verfärbt hatte; deßwegen legte ich die Hand an den Degen und war auf meiner Hut. Darüber fing er an zu lachen; die Farbe kam in sein Gesicht zurück, und er sagte mir, auf die freundlichste Weise von der Welt: Mein Benvenuto! ich will dir so wohl, als ich vermag, und wenn mit Gottes Willen die Zeit kommt, sollst du es erfahren. Wollte Gott, du hättest die beiden Schurken erschlagen. Der eine ist Schuld an so großem Unheil, und von dem andern ist vielleicht noch etwas Schlimmeres zu erwarten. Alsdann ersuchte er mich, ich solle nicht sagen, daß er im Augenblick da der Korb hinabgestürzt, bei mir gewesen sey, und übrigens ruhig bleiben. Der Lärm war groß und dauerte eine Weile fort.

Indessen that ich alle Tage etwas Bedeutendes mit meinen Stücken, und erwarb die gute Meinung und Gnade des Papstes. Er stand einst auf der runden Bastey und sah auf den Wiesen einen Spanischen Hauptmann, den er, an einigen Merkmalen, für einen ehemaligen Diener erkannte, und sprach darüber mit seinen Begleitern. Ich war oben beim

Engel und wußte nichts davon; aber ich sah einen Mann, der mit einem Spieß in der Hand, an den Laufgräben arbeiten ließ, und ganz rosenfarb gekleidet war. Ich überlegte was ich ihm anhaben könnte, wählte ein Stück, lud es mit Sorgfalt, und richtete es im Bogen auf den rothen Mann, der aus einer Spanischen Großsprecherey den Degen quer vor dem Leibe trug. Meine Kugel traf den Degen, und man sah den Mann, in zwey Stücke getheilt, niederfallen.

Der Papst, der so etwas nicht erwartete, theils weil er nicht glaubte daß eine Kugel so weit reichen könne, theils weil es ihm unbegreiflich war den Mann in zwey Stücke getheilt zu sehen, ließ mich rufen, und ich erzählte ihm umständlich, welche Sorgfalt ich beim Schießen gebraucht hatte; wie aber der Mann in zwey Theile getheilt worden, konnte ich so wenig als er erklären.

Ich kniete nieder, und bat ihn, er möchte mir diesen Todtschlag und die übrigen, die ich von hier aus im Dienste der Kirche begangen hatte, vergeben. Darauf erhub er die Hand, und machte ein gewaltiges Kreuz über meine ganze Figur, segnete mich, und verzieh mir alle Mordthaten, die ich jemals im Dienste der Apostolischen Kirche verübt hatte und noch verüben würde. Ich ging wieder hinauf, fuhr fort zu schießen, und traf immer besser; aber mein Zeichnen, meine schönen Studien, meine angenehme Musik gingen mir alle im Rauch fort, und ich hätte

wunderbare Sachen zu erzählen, wenn ich alle schönen Thaten aufzeichnen wollte, welche ich in diesem grausamen Höllenwesen verrichtet habe. Ich will nur noch gedenken, daß ich den Feind durch anhaltendes Feuer verhinderte, seine Ablösungen durch den Porton von St. Spirito zu führen, worauf er mit großer Unbequemlichkeit jedesmal einen Umweg von drey Miglien machen mußte.

Einige Zeit vorher hatte Papst Clemens, der die dreyfachen Kronen und die sämmtlichen schönen Juwelen der Apostolischen Kammer retten wollte, mich kommen lassen, und schloß sich mit mir und seinem Cavalier in sein Zimmer ein. Dieses Cavalierchen war ein Franzos und diente sonst im Stall des Herrn Philipp Strozzi; der Papst hatte ihn aber wegen großer Dienste sehr reich gemacht, und vertraute ihm, ob er gleich von der niedrigsten Herkunft war, wie sich selbst. Sie legten mir die Kronen und die sämmtlichen Edelsteine vor, und trugen mir auf, sie aus ihrer goldnen Fassung auszubrechen. Ich that es, dann wickelten wir jeden Edelstein in ein Stückchen Papier, und näheten sie dem Papst und dem Cavalier in die Falten der Kleider. Sie gaben mir darauf das Gold, das ungefähr zweyhundert Pfund betrug, mit dem Auftrag, es auf's heimlichste zu schmelzen. Ich ging hinauf zum Engel, wo mein Zimmer war, das ich verschließen konnte, und erbaute sogleich einen Windofen, richtete unten einen ziemlich großen Aschenherd ein; oben

lag das Gold auf Kohlen, und fiel, so wie es schmolz, in den Herd herunter.

Indessen der Ofen arbeitete, paßte ich beständig auf, wie ich dem Feind einen Abbruch thun könnte, und richtete in den Laufgräben großen Schaden an. Gegen Abend kam einer sehr schnell auf einem Maulthier geritten, der mit den Leuten in der Tranchee sprach; ich und die Meinigen schossen so gut, daß das Maulthier todt zur Erde fiel, und der Reiter verwundet weggetragen wurde. Darauf entstand ein großer Tumult in den Laufgräben, und ich feuerte noch einigemal hin. Es war der Prinz von Oranien, den sie bald darauf in ein nahes Wirthshaus trugen, und in kurzem versammelte sich daselbst der ganze Adel des Kriegsheeres.

Kaum hatte der Papst die That vernommen, als er mich rufen ließ und sich näher erkundigte. Ich erzählte ihm den Fall und fügte hinzu, es müsse ein Mann von großer Bedeutung seyn, weil sich in dem gedachten Wirthshaus alles versammle. Der Papst, dem dieß zu einem guten Gedanken Anlaß gab, ließ Herrn Santa Croce rufen und sagte, er solle uns andern Bombardieren befehlen, unser Geschütz auf gedachtes Haus zu richten, und wir sollten auf das Zeichen eines Flintenschusses sämmtlich auf einmal losschießen, wodurch das Haus zusammenstürzen und die Häupter des feindlichen Heeres umkommen würden. Die Soldaten ohne Anführer würden sich alsdann zerstreuen, und so würde Gott

sein Gebet erhören, das er so eifrig thue, ihn von diesen Räubern zu befreien. Wir richteten unser Geschütz nach dem Befehl des Herrn Santa Croce und erwarteten das Zeichen.

Dieses vernahm der Cardinal Orsino und fing an, sich mit dem Papste zu streiten. Man solle, sagte er, einen solchen Schlag nicht so leichtsinnig thun, sie wären eben im Begriff eine Capitulation zu schließen, und die Truppen, wenn sie keine Anführer hätten, würden erst recht unbändig werden und das Castell stürmen, darüber denn alles zu Grunde gehen müßte. Der arme Papst, in Verzweiflung sich von innen und außen verrathen zu sehen, widerrief seinen Befehl, ich aber konnte mich nicht halten, gab Feuer und traf einen Pfeiler des Hofes, an den sich viele Personen lehnten; ich muß ihnen dadurch viel Schaden zugefügt haben, denn sie verließen das Haus. Der Cardinal Orsino schwur, daß er mich wollte hängen, oder auf irgend eine Weise umbringen lassen, aber der Papst vertheidigte mich sehr lebhaft.

Sobald das Gold geschmolzen war, trug ich es zum Papste, er dankte mir auf's beste, und befahl dem Cavalier, daß er mir fünf und zwanzig Scudi geben solle, entschuldigte sich zugleich, daß er gegenwärtig nicht mehr entbehren könne.

Achtes Capitel.

Der Autor kehrt nach Florenz zurück und kauft seinen Bann ab — Horatio Baglioni möchte ihn zum Soldatenstand bereden; aber auf seines Vaters Bitten geht er nach Mantua. — Er findet seinen Freund Julius Romano daselbst, der seine Kunst dem Herzog empfiehlt. — Eine unvorsichtige Rede nöthigt ihn von Mantua zu gehen. — Er kommt nach Florenz zurück, wo sein Vater indeß und die meisten seiner Bekannten an der Pest gestorben — Gutes Verhältniß zwischen ihm und Michelagnolo Buonarotti, durch dessen Empfehlung er bei seinen Arbeiten sehr aufgemuntert wird. — Geschichte Friedrichs Ginori. — Bruch zwischen Papst Clemens und der Stadt Florenz. — Der Autor folgt einem Rufe nach Rom.

Wenig Tage darauf kam die Capitulation zu Stande, und ich machte mich mit Herrn Oratio Baglioni auf den Weg nach Perugia, wo mir derselbe die Compagnie übergeben wollte. Ich mochte sie aber damals nicht annehmen, sondern verlangte meinen Vater zu besuchen und meine Verbannung von Florenz abzukaufen. Herr Oratio, der eben in Florentinische Dienste getreten war, empfahl mich einem ihrer Abgeordneten, als einen von den Seinigen, und so eilte ich mit einigen andern Gesellen

in

in die Stadt. Die Pest wüthete gewaltsam in derselben, und meine Ankunft machte dem alten Vater große Freude, er glaubte, ich sey bei der Verheerung Roms umgekommen, oder würde doch wenigstens nackt zu ihm zurückkehren. Schnell erzählte ich ihm die Teufeleyen von der Verheerung und Plünderung und steckte ihm eine Anzahl Scudi in die Hand, die ich auch auf gut soldatisch gewonnen hatte, und nachdem wir uns genug geliebkos't, gingen wir zu den Achten, um den Bann abzukaufen. Es war derselbige Mann noch darunter, der mich ehemals verdammt und meinem Vater die harten Worte gesagt hatte. Mein Alter ließ nicht undeutlich merken, daß die Sache jetzt ganz anders stehe, und bezog sich auf die Protection des Herrn Oratio, mit nicht geringer Zufriedenheit. Ich ließ mich dadurch verleiten, ihm zu erzählen, daß Herr Oratio mich zum Hauptmann erwählt habe, und daß ich nun daran denken müsse, die Compagnie zu übernehmen. Mein Vater, über diese Eröffnung bestürzt, bat mich um Gottes Willen, von diesem Vorsatz abzulassen; er wisse zwar, daß ich hierzu, wie zu größern Dingen geschickt sey; sein anderer Sohn, mein Bruder, sey aber schon ein so braver Soldat, und ich möchte doch die schöne Kunst, die ich so viele Jahre getrieben, nicht auf einmal hintansetzen. Er traute mir nicht, ob ich gleich versprach ihm zu gehorchen; denn als ein kluger Mann sah er wohl ein, daß, wenn Herr Oratio

käme, ich, sowohl um mein Versprechen zu erfüllen, als auch aus eigner Neigung, mich in den Krieg begeben würde, und so suchte er mich auf eine gute Art von Florenz zu entfernen. Er gab mir bei der entsetzlichen Pest seine Angst zu bedenken, er fürchte immer mich angesteckt nach Hause kommen zu sehen, er erinnerte sich einiger vergnügter Jugendjahre in Mantua und der guten Aufnahme, die er daselbst gefunden; er beschwur mich, je eher je lieber, dorthin zu gehen, und der ansteckenden Seuche auszuweichen. Ich war niemals in Mantua gewesen und mochte überhaupt gern die Welt sehen, daher entschloß ich mich zu reisen, ließ den größten Theil meines Geldes dem Vater und empfahl ihn der Sorge einer Schwester, die Cosa hieß, und die, da sie sich zum ehelichen Stand nicht entschließen konnte, als Nonne in das Kloster St. Orsula gegangen war; sie sorgte dabei für den alten Vater, und nahm sich einer jüngern Schwester an, die an einen Bildhauer verheirathet war. So empfing ich meines Vaters Segen und machte auf einem guten Pferde den Weg nach Mantua.

Ich hätte viel zu erzählen, wenn ich beschreiben wollte, wie es mir unterwegs gegangen ist; denn die Welt war voll Pest und Krieg, so daß ich diese kleine Reise nur mit vieler Schwierigkeit zurücklegte.

Sobald ich anlangte, sah ich mich nach Arbeit um, und ward von Meister Nicolaus von Mailand, dem Goldschmiede des Herzogs, aufgenommen. Einige

Tage hernach ging ich den trefflichen Julius Romano zu besuchen, den ich von Rom aus kannte, der mich auf das freundschaftlichste empfing und übel nahm daß ich nicht bei ihm abgestiegen war. Er lebte als ein großer Herr, und baute für den Herzog außen vor der Stadt ein herrliches Werk, das man noch immer bewundert.

Julius säumte nicht, mit dem Herzog von mir aufs ehrenvollste zu sprechen, der mir auftrug, ein Modell za machen zu einem Kästchen, um das Blut Christi darin aufzunehmen, von welchem sie sagen, daß Longin es nach Mantua gebracht habe. Darauf wendete er sich zu Herrn Julius und sagte: er möchte mir eine Zeichnung gedachter Arbeit machen. Herr Julius aber antwortete: Benvenuto ist ein Mann der keine fremden Zeichnungen bedarf, und Sie werden es, gnädiger Herr, selbst gestehen, sobald Sie sein Modell sehen werden. Ich machte also zuerst eine Zeichnung zum Reliquienkästchen, in welches man die Ampulle bequem setzen konnte; dann machte ich ein Modellchen von Wachs für eine Figur oben drauf; sie stellte einen sitzenden Christus vor, der in der linken, erhöhten Hand ein Kreuz hielt, woran er sich lehnte; mit der rechten schien er die Wunde der Brust zu eröffnen. Dieses Modell gefiel dem Herzog außerordentlich; er bezeigte mir darüber die größte Gunst und gab mir zu verstehen daß er mich in seinem Dienste zu behalten wünsche.

Indessen hatte ich seinem Bruder, dem Cardinal,

meine Aufwartung gemacht; dieser erbat sich von dem Herzog, daß ich ihm sein großes Siegel machen dürfte, welches ich auch anfing. Unter der Arbeit überfiel mich das viertägige Fieber und der Paroxysmus machte mich jederzeit rasend; da verfluchte ich Mantua und seinen Herrn und jeden der daselbst zu verweilen Lust habe. Diese Worte wurden dem Herzog durch einen Goldschmied hinterbracht, der ungern sah daß der Fürst sich meiner bediente; und über diese meine kranken Worte zürnte der Herr mit mir. Ich war dagegen auf seine Residenz verdrießlich, und wir hegten also beide einen Groll gegen einander. In vier Monaten hatte ich mein Siegel geendigt, so wie andere kleine Arbeiten für den Herzog, unter dem Namen des Cardinals. Dieser bezahlte mich reichlich, bat mich aber, daß ich nach Rom, in jenes herrliche Vaterland zurückkehren möchte, wo wir uns erst gekannt hatten.

Mit einer guten Summe Scudi reis'te ich von Mantua und kam nach Governo, wo der tapfere Herr Johann von Medicis umgekommen war. Hier ergriff mich ein kleiner Fieberanfall, der aber meine Reise nicht verhinderte, denn die Krankheit blieb an dem Ort und war mir nicht wieder beschwerlich.

In Florenz eilte ich sogleich nach meines Vaters Haus und klopfte stark an; da guckte ein tolles, bucklichtes Weib aus dem Fenster, hieß mich mit vielen Scheltworten fortgehen und betheuerte, daß ich angesteckt sey. Ich sagte darauf: Verrukter

Buckel! ist niemand anders im Hause als du, so soll's dein Unglück seyn. Laß mich nicht länger warten! rief ich mit lauter Stimme. Ueber diesen Lärm kam eine Nachbarin heraus, die mir sagte, mein Vater und alle vom Hause seyen gestorben, meine jüngere Schwester Liberata, die auch ihren Mann verloren habe, sey nur noch allein übrig, und sey von einer frommen Dame aufgenommen worden. Ich hatte schon so etwas vermuthet und erschrak deßwegen weniger.

Unterwegs nach dem Wirthshause fand ich zufälligerweise einen Freund, an dessen Hause ich abstieg. Wir gingen sodann auf den Markt, wo ich erfuhr daß mein Bruder noch lebte, und sich bei einem Bekannten aufhielt. Wir suchten ihn sogleich und hatten beide unendliche Freude uns wieder zu sehen, denn jedem war die Nachricht von des andern Tod zugekommen. Alsdann lachte er, nahm mich bei der Hand und sagte: Komm! ich führe dich an einen Ort, den du nicht vermuthest; ich habe Schwester Liberaten wieder verheirathet; sie hält dich auch für todt. Unterweges erzählten wir einander die lustigsten Geschichten, die uns begegnet waren, und als wir zu meiner Schwester kamen, war sie über die unerwartete Neuigkeit dergestalt außer sich, daß sie mir ohnmächtig in die Arme fiel. Niemand sprach ein Wort, und der Mann, der nicht wußte, daß ich ihr Bruder war, verstummte gleichfalls. Mein Bruder erklärte das Räthsel;

man kam der Schwester zu Hülfe, die sich bald wieder erholte, und nachdem sie den Vater, die Schwester, den Mann und einen Sohn ein wenig beweint hatte, machte sie das Abendessen zurecht. Wir feyerten auf das anmuthigste ihre Hochzeit und sprachen nicht mehr von Todten, sondern waren lustig und froh, wie es sich bei einem solchen Feste geziemet.

Bruder und Schwester baten mich gar sehr in Florenz zu bleiben, und mich von meiner Lust, nach Rom zu gehen, nicht hinreißen zu lassen. Auch mein alter Freund, Peter Landi, der mir in meinen Verlegenheiten so treulich beigestanden hatte, rieth mir in meiner Vaterstadt zu verweilen, um zu sehen wie die Sachen abliefen; denn man hatte die Medicis wieder verjagt, und zwar Herrn Hippolyt, der nachher Cardinal, und Herrn Alexandern, der Herzog ward. Ich fing an auf dem neuen Markt zu arbeiten, faßte viel Juwelen und gewann ein ansehnliches Geld.

Zu der Zeit war ein Saneser, Mazetti genannt, aus der Türkey, wo er sich lange aufgehalten hatte, nach Florenz gekommen. Er bestellte bei mir eine goldne Medaille, am Hute zu tragen. Er war ein Mann von lebhaftem Geist und verlangte, ich solle ihm einen Hercules machen, der dem Löwen den Rachen aufreißt. Ich schritt zum Werke, und Michelagnolo Buonarotti kam meine Arbeit zu sehen, theils weil ich mir alle Mühe gegeben hatte,

die Stellung der Figur und die Bravour des Löwen auf eine ganz andere Weise als meine Vorgänger abzubilden, theils auch, weil die Art zu arbeiten dem göttlichen Michelagnolo gänzlich unbekannt war, rühmte er mein Werk aufs höchste, so daß bei mir das Verlangen etwas Wichtiges zu machen, auf das äußerste vermehrt wurde. Darüber ward mir das Juwelenfassen verleidet, so viel Geld es auch eintrug.

Nach meinem Wunsche bestellte bei mir ein junger Mann, Namens Friedrich Ginori, gleichfalls eine Medaille; er war von erhabenem Geiste, war viele Jahre in Neapel gewesen, und hatte sich daselbst, als ein Mann von schöner Gestalt und Gegenwart, in eine Prinzessin verliebt. Er wollte den Atlas mit der Himmelskugel auf dem Rücken vorgestellt haben, und bat den göttlichsten Michelagnolo, ihm eine kleine Zeichnung zu machen. Dieser sagte: Gehet zu einem gewissen jungen Goldschmied, der Benvenuto heißt, der euch gut bedienen wird und einer Zeichnung nicht bedarf; damit ihr aber nicht denkt, daß ich in einer solchen Kleinigkeit ungefällig seyn könne, will ich euch eine Zeichnung machen, Benvenuto mag indessen ein Modell bossiren und das beste kann man alsdann ins Werk setzen.

Friedrich Ginori kam zu mir und sagte mir seinen Willen, zugleich auch, wie sehr Michelagnolo mich gelobt hatte. Da ich nun vernahm, daß ich ein Wachsmodell machen sollte, indessen der treffliche

Mann zeichnete, gab mir das einen solchen Trieb, daß ich mit der größten Sorgfalt mich an die Arbeit machte. Da sie geendigt war, brachte mir ein genauer Freund des Michelagnolo, der Mahler Bugiardini, die Zeichnung des Atlas, alsdann wies ich ihm und Juliano mein Modell, das ganz verschieden von der Zeichnung des großen Mannes war, und beide beschlossen, daß das Werk nach meinem Modell gemacht werden sollte. So fing ich es an, Michelagnolo sah es und ertheilte mir und meinem Werk das größte Lob. Die Figur war aus Goldblech getrieben und hatte den Himmel als eine Krystallkugel auf dem Rücken, auf welche der Thierkreis eingeschnitten war. Beides hatte einen Grund von Lapis Lazuli und nahm sich äußerst reizend aus. Unten standen die Worte: Summum tulisse juvat. Ginori war sehr zufrieden, bezahlte mich aufs freigebigste, und machte mir die Bekanntschaft von Herrn Ludwig Alamanni, der sich eben in Florenz aufhielt, brachte ihn oft in mein Haus und war Ursache, daß ich mir dieses trefflichen Mannes Freundschaft erwarb.

Indessen hatte der Papst Clemens der Stadt Florenz den Krieg angekündigt. Man bereitete sich zur Vertheidigung, und in jedem Quartier richtete man die Bürgermiliz ein. Ich equipirte mich reichlich und ging mit den größten Florentinischen von Adel um, die sich sehr bereit und einig zur Vertheidigung der Stadt zeigten. Nun fanden

sich die jungen Leute mehr als gewöhnlich zusammen, und man sprach von nichts, als von diesen Anstalten. Einmal, um die Mittagsstunde, stand eine Menge Menschen, worunter sich die ersten jungen Edelleute befanden, um meine Werkstatt, als ich einen Brief von Rom bekam. Es schrieb mir ihn ein Mann, der Meister Jacob von Kahn genannt wurde, weil er zwischen Ponte Sisto und Sanct Angelo die Leute übersetzte. Dieser Meister Jacob war ein sehr geschickter Mann und führte die gefälligsten und geistreichsten Reden. Er war ehemals in Florenz ein Verleger beim Tuchmacherhandwerk gewesen, Papst Clemens war ihm sehr günstig und hörte ihn gerne reden. Als er sich eines Tages mit ihm unterhielt, kamen sie auch auf die Belagerung der Engelsburg zu sprechen, der Papst sagte viel Gutes von mir, und fügte hinzu: wenn er wüßte wo ich wäre, möchte er mich wohl wieder haben. Meister Jacob sagte: ich sey in Florenz; der Papst trug ihm auf, mich einzuladen, und nun schrieb er mir: ich sollte wieder Dienste beim Papst nehmen, es würde mein Glück seyn.

Die jungen Leute wollten wissen, was der Brief enthalte; ich aber verbarg ihn, so gut ich konnte, schrieb an Meister Jacob und bat ihn, er möchte mir, weder im Bösen, noch im Guten schreiben, und mich mit seinen Briefen verschonen. Darauf ward seine Begierde nur noch größer, und er schrieb mir einen andern Brief, der so ganz und gar das

Maß überschritt, daß es mir übel bekommen wäre, wenn ihn jemand gesehen hätte. Es ward mir darin im Namen des Papstes gesagt: daß ich sogleich kommen solle! Meister Jacob meinte dabei: Ich thäte wohl, wenn ich alles stehen und liegen ließe und mich nicht mit den rasenden Narren gegen den Papst auflehnte.

Der Anblick dieses Briefes erregte in mir eine solche Furcht, daß ich schnell meinen lieben Freund Landi aufzusuchen eilte. Er sah mich mit Verwunderung an, und fragte was ich habe, da ich ihm so sehr in Bewegung schien. Ich sagte, daß ich ihm mein Anliegen nicht eröffnen könne, ich bat ihn nur die Schlüssel zu nehmen, die ich ihm überreichte, und daß er Edelsteine und Gold, diesem und jenem, den er auf meinem Buch würde geschrieben finden, zurückgeben sollte. Dann möchte er meine Sachen zu sich nehmen und sie nach seiner gewöhnlichen liebevollen Art verwahren, in wenig Tagen wollte ich ihm melden, wo ich mich befände.

Vielleicht stellte er sich selbst die Sache ungefähr vor und sagte: Lieber Bruder, eile nur jetzt, dann schreibe mir; und wegen deiner Sachen sey völlig unbesorgt. So that ich denn auch und hatte recht mich ihm zu vertrauen; denn er war der treueste, weiseste, redlichste, verschwiegenste, liebevollste Freund, den ich jemals gehabt habe.

Neuntes Capitel.

Der Autor kehrt nach Rom zurück und wird dem Papst vorgestellt. Unterredung zwischen ihm und seiner Heiligkeit. Der Papst überträgt ihm eine vortreffliche Goldschmied- und Juwelier-Arbeit. Nach des Papstes Wunsch wird er als Stempelschneider bei der Münze angestellt, ungeachtet sich die Hofleute und besonders Pompeo von Mailand, des Papstes Günstling, dagegen setzen. — Schöne Medaille nach seiner Erfindung. — Streit zwischen ihm und Bandinelli dem Bildhauer.

Von Rom aus gab ich ihm sogleich Nachricht. Ich hatte daselbst einen Theil meiner alten Freunde gefunden, von denen ich aufs beste aufgenommen ward. Ein alter Goldschmied, Raphael del Moro genannt, berühmt in seiner Kunst, und übrigens ein braver Mann, lud mich ein in seiner Werkstatt zu arbeiten und ihm an einigen wichtigen Werken zu helfen, wozu ich mich gern entschloß, und einen guten Verdienst fand.

Schon über zehen Tage war ich in Rom und hatte mich noch nicht bei Meister Jacob sehen lassen; er begegnte mir von ungefähr, empfing mich sehr

gut und fragte, wie lange ich in Rom sey? Als ich ihm sagte, ungefähr vierzehn Tage, nahm er es sehr übel und sagte mir: es schien, daß ich mir aus einem Papste wenig mache, der mir schon dreymal habe angelegentlich schreiben lassen. Eben diese verwünschten Briefe hatten mich in Verdruß und Verlegenheit gesetzt, ich war böse darüber und gab ihm keine Antwort. Dieser Mann war unerschöpflich in Worten, es strömte nur so aus dem Munde; ich wartete daher, bis er müde war, und sagte dann ganz kurz: er möchte mich nur gelegentlich zum Papste führen! Darauf antwortete er: es sey immer Zeit, und ich versicherte ihn daß ich immer bereit sey. So gingen wir nach dem Palaste, es war am grünen Donnerstage, und wir wurden in die Zimmer des Papstes, er als bekannt und ich als erwartet, sogleich eingelassen,

Der Papst, nicht ganz wohl, lag im Bette, Herr Jacob Salviati und der Erzbischof von Capua waren bei ihm. Er freute sich außerordentlich mich wieder zu sehen, ich küßte ihm die Füße, und so bescheiden als möglich trat ich etwas näher und gab ihm zu verstehen, daß ich etwas von Wichtigkeit ihm zu eröffnen hätte. Er winkte mit der Hand und die beiden Herren traten weit hinweg. Sogleich fing ich an: Heiligster Vater! seit der Plünderung habe ich weder beichten noch communiciren können: denn man will mir die Absolution nicht ertheilen. Der Fall ist der: Als ich das Gold schmolz, und

die Mühe übernahm, die Edelsteine auszubrechen, befahl Eure Heiligkeit dem Cavalier, daß er mir etwas Weniges für meine Mühe reichen solle; ich erhielt aber nichts von ihm, vielmehr hat er mir unfreundliche Worte gegeben. Ich ging hinauf, wo ich das Gold geschmolzen hatte, durchsuchte die Asche, und fand ungefähr anderthalb Pfund Gold, in Körnern, so groß wie Hirsen. Nun hatte ich nicht so viel Geld, um mit Ehren nach Hause zu kommen, ich dachte mich dieses Goldes zu bedienen und den Werth zurück zu geben, sobald ich im Stande wäre. Nun bin ich hier zu den Füßen Eurer Heiligkeit, des wahren Beichtigers, erzeigen Sie mir die Gnade mich frei zu sprechen, damit ich beichten und communiciren könne und, durch die Gnade Eurer Heiligkeit, auch die Gnade Gottes wieder erlangen möge.

Darauf versetzte der Papst, mit einem stillen Seufzer, vielleicht daß er dabei seiner vergangenen Noth gedachte: Benvenuto! ich bin gewiß, daß du die Wahrheit redest; ich kann dich von allem, was du irgend begangen hast, frei sprechen, und ich will es auch; deßwegen bekenne mir, frei und offenherzig, alles was du auf dem Herzen hast, und wenn es den Werth einer meiner Kronen ausmachte, so bin ich ganz bereit, dir zu verzeihen.

Darauf antwortete ich: Mehr betrug es nicht, als was ich gesagt habe, denn es war nicht gar der Werth von hundert und fünfzig Ducaten; so

viel zahlte man mir in der Münze von Perugia dafür, und ich ging damit meinen armen Vater zu trösten.

Der Papst antwortete: Dein Vater war ein geschickter, guter und braver Mann und du wirst auch nicht ausarten; es thut mir leid, daß es nicht mehr war; aber das, was du angibst, schenke ich dir, und verzeihe dir. Sage das deinem Beichtvater und wenn er Bedenken hat, so soll er sich an mich selbst wenden. Hast du gebeichtet und communicirt, so laß dich wieder sehen, es soll dein Schade nicht seyn.

Da ich mich vom Papste zurückzog, traten Meister Jacob und der Erzbischof von Capua herbei. Der Papst sagte sehr viel Gutes von mir, und erzählte, daß er mich Beichte gehört und losgesprochen habe; dann sagte er dem Erzbischof, er solle nach mir schicken und hören, ob ich sonst noch etwas auf dem Herzen habe, auch mich in allem absolviren, wozu er ihm vollkommene Gewalt gebe, und solle mir überhaupt so freundlich seyn als möglich.

Indem wir weggingen, fragte mich Meister Jacob sehr neugierig, was für Geheimnisse und für lange Unterhaltung ich mit dem Papst gehabt hätte; worauf ich ihm antwortete, daß ich es weder sagen wollte noch könnte, und daß er mich nicht weiter fragen sollte.

Ich that alles, was mir der Papst befohlen

hatte, und als die beiden Festtage vorbei waren, ging ich ihn zu besuchen. Er war noch freundlicher als das erstemal und sagte: Wenn du ein wenig früher nach Rom kamest, so ließ ich dich die zwey Kronen machen, die wir im Castell ausgebrochen haben; aber außer der Fassung der Juwelen gehört wenig Geschicklichkeit dazu, und ich will dich zu einer andern Arbeit brauchen, wo du zeigen kannst, was du verstehst. Es ist der Kopf von dem Pluvial, der in Gestalt eines mäßigen Tellers, von einer halben, auch einer drittel Elle im Durchschnitt, gemacht wird; darauf will ich einen Gott Vater, in halb erhabener Arbeit sehen, und in der Mitte des Werks soll ein schöner Diamant, mit vielen andern kostbaren Edelsteinen angebracht werden. Caradosso hat schon einen angefangen und wird niemals fertig; den deinigen mußt du bald enden, denn ich will auch noch einige Freude daran haben. So gehe nun und mache ein schönes Modell! Er ließ mir darauf die Juwelen zeigen, und ich ging ganz vergnügt hinweg.

Indessen, daß Florenz belagert ward, starb Friedrich Ginori, dem ich die Medaille des Atlas gemacht hatte, an der Schwindsucht, und das Werk kam in die Hände des Herrn Ludwig Alamanni, der kurze Zeit darauf nach Frankreich ging und dasselbe, mit einigen seiner Schriften, dem Könige Franz dem Ersten verehrte. Die Medaille gefiel dem König außerordentlich, und der treffliche Herr Alamanni sprach mit Seiner Majestät so günstig von

mir, daß der König den Wunsch bezeigte, mich kennen zu lernen.

Indessen arbeitete ich mit größter Sorgfalt an dem Modell, das ich so groß machte, wie das Werk selbst werden sollte. Nun rührten sich bei dieser Gelegenheit viele unter den Goldschmieden, die sich für geschickt hielten ein solches Werk zu unternehmen. Es war auch ein gewisser Micheletto nach Rom gekommen, sehr geschickt im Steinschneiden und Goldarbeiten; er war ein alter Mann, hatte großen Ruf und war der Mittelsmann bei der Arbeit der zwey päpstlichen Kronen geworden. Als ich nun gedachtes Modell verfertigte, wunderte er sich sehr, daß ich ihn darum nicht begrüßte, da er doch die Sache verstand und bei dem Papst viel zu gelten sich bewußt war. Zuletzt, da er sah daß ich nicht zu ihm kam, besuchte er mich und fragte, was ich mache? — Was mir der Papst befohlen hat, antwortete ich. Nun versetzte er: Der Papst hat mir befohlen, alles anzusehen was für Seine Heiligkeit gemacht wird. Dagegen sagte ich, ich würde den Papst darüber fragen und von ihm selbst erfahren, wem ich Red und Antwort zu geben hätte. Er sagte es werde mich reuen, ging erzürnt weg und berief die ganze Gilde zusammen. Sie wurden eins, daß er die Sache einleiten solle. Darauf ließ er als ein kluger Mann, von geschickten Zeichnern über dreyßig Zeichnungen machen, alle denselben Gegenstand, jedesmal mit Veränderungen darstellend.

Weil

Weil er nun von seiner Seite das Ohr des Papstes hatte, verband er sich noch mit einem andern der Pompeo hieß, einem Verwandten des Herrn Trajano, des ersten und sehr begünstigten Kämmerers des Papstes. Beide fingen an mit dem Papst zu sprechen. Sie hätten, sagten sie, mein Modell gesehen; aber es schien ihnen nicht, daß ich zu so einer wichtigen Unternehmung der Mann sey. Darauf antwortete der Papst, er wolle es auch sehen, und wenn ich nicht fähig sey, wolle er sich nach einem Bessern umthun. Sie sagten, daß sie schöne Zeichnungen von demselbigen Gegenstande besäßen. Der Papst sagte darauf, das wäre ihm sehr lieb, nur möchten sie warten bis mein Modell geendigt wäre, dann wolle er alles zusammen ansehn.

Nach einigen Tagen hatte ich mein Modell fertig, und trug es eines Morgens zum Papst hinauf; Trajano ließ mich warten, und schickte schnell nach Micheletto und Pompeo, mit der Anweisung, sie sollten ihre Zeichnungen bringen. Sie kamen, und wir wurden zusammen hineingelassen. Sogleich legten beide dem Papst die Zeichnungen sehr emsig vor; aber die Zeichner, die nicht zugleich Goldschmiede waren, hatten die Juwelen nicht geschickt angebracht, und die Goldschmiede hatten ihnen darüber keine Anweisung gegeben. Denn das ist eben die Ursache, warum ein Goldschmied selbst muß zeichnen können, um, wenn Juwelen mit Figuren zu verbinden sind, es mit Verstand zu machen. Alle diese Zeichner hat-

ten den großen Diamanten auf der Brust Gott Vaters angebracht. Dem Papste, der einen sehr guten Geschmack hatte, konnte das keineswegs gefallen, und da er ungefähr zehen Zeichnungen gesehen hatte, warf er die übrigen auf die Erde und sagte zu mir, der ich an der Seite stand: Zeig' einmal dein Modell her, Benvenuto, damit ich sehe, ob du auch in demselbigen Irrthum bist wie diese.

Als ich herbei trat, und meine runde Schachtel öffnete, schien es als wenn eigentlich dem Papste etwas in die Augen glänzte, darauf er mit lebhafter Stimme sagte: Wenn du mir im Leibe gesteckt hättest, so hättest du es nicht anders machen können als ich's sehe; jene haben sich gar nicht in die Sache finden können. Es traten viele große Herren herbei und der Papst zeigte den Unterschied zwischen meinem Modell und ihren Zeichnungen. Als er mich genug gelobt, und die andern beschämt hatte, wendete er sich zu mir und sagte: es ist denn doch dabei noch eine Schwierigkeit zu bedenken, das Wachs ist leicht zu arbeiten, aber das Werk von Gold zu machen, das ist die Kunst. Darauf antwortete ich kecklich: Heiliger Vater! wenn ich es nicht zehnmal besser als mein Modell mache, so sollt ihr mir nichts dafür bezahlen. Darüber entstand eine große Bewegung unter den Herren, und sie behaupteten, daß ich zu viel verspräche. Unter ihnen aber war ein großer Philosoph, der zu

meinen Gunsten sprach und sagte: Wie ich an diesem jungen Mann eine gute Symmetrie seines Körpers und seiner Physiognomie wahrnehme, so verspreche ich mir viel von ihm. Ich glaube es auch, sagte der Papst. Darauf rief er den Kämmerer Trajano und sagte, er sollte fünfhundert Goldducaten bringen.

Indessen, als man das Gold erwartete, besah der Papst nochmals, mit mehr Gelassenheit, wie glücklich Gott Vater mit dem Diamanten zusammengesteüt war. Den Diamanten hatte ich grade in die Mitte des Werks angebracht, und darüber saß die Figur, mit einer leichten Bewegung, wodurch der Edelstein nicht bedeckt wurde, vielmehr eine angenehme Uebereinstimmung sich zeigte. Die Gestalt hub die rechte Hand auf, um den Segen zu ertheilen. Unter den Diamanten hatte ich drey Knaben angebracht, die mit aufgehobenen Händen den Stein unterstützten; der mittelste war ganz und die beiden andern nur halb erhoben, um sie her war eine Menge anderer Knaben, mit schönen Edelsteinen in ein Verhältniß gebracht; übrigens hatte Gott Vater einen Mantel, welcher flog, und aus welchem viele Kinder hervorkamen. Daneben andere Zierrathen, die dem Ganzen ein sehr schönes Ansehen gaben. Die Arbeit war aus einer weißen Masse auf einem schwarzen Steine gearbeitet. Als das Gold kam, überreichte es mir der Papst, mit eigner Hand, und ersuchte mich, ich sollte nach seinem Geschmack und

seinem Willen arbeiten, das werde mein Vortheil seyn.

Ich trug das Geld und das Modell weg und konnte nicht ruhen, bis ich an die Arbeit kam. Ich blieb mit großer Sorgfalt darüber, als mir nach acht Tagen der Papst durch einen seiner Kämmerer, einen Bolognesischen Edelmann, sagen ließ: ich möchte zu ihm kommen und meine Arbeit, so weit sie wäre, mitbringen. Indessen wir auf dem Wege waren, sagte mir dieser Kämmerer, der die gefälligste Person am ganzen Hofe war, daß der Papst nicht sowohl meine Arbeit sehen, als mir ein anderes Werk von der größten Bedeutung übergeben wolle, nämlich die Stempel zu den Münzen, die in Rom geprägt werden sollten; ich möchte mich bereiten, Seiner Heiligkeit zu antworten, deßwegen habe er mich davon unterrichtet.

Ich kam zum Papst, und zeigte ihm das Goldblech, worauf schon Gott Vater im Umriß eingegraben war, welche Figur, auch nur so angelegt, schon mehr bedeuten wollte, als das Wachsmodell, so daß der Papst erstaunt ausrief: Von jetzt an will ich dir alles glauben, was du sagst, und ich will dir hiezu noch einen andern Auftrag geben, der mir so lieb ist wie dieser und lieber; das wäre, wenn du die Stempel zu meinen Münzen übernehmen wolltest. Hast du jemals dergleichen gemacht, oder hast du Lust, so etwas zu machen?

Ich sagte, daß es mir dazu an Muth nicht fehle,

daß ich auch gesehen habe, wie man sie arbeite, daß ich aber selbst noch keine gemacht habe. Bei diesem Gespräch war ein gewisser Giovanni da Prato gegenwärtig, der Secretär bei Ihrer Heiligkeit und ein großer Freund meiner Feinde war. Er sagte: Heiligster Vater! bei der Gunst, die Ihro Heiligkeit diesem jungen Mann zeigen, wird er, der von Natur kühn genug ist, alles Mögliche versprechen. Ich sorge, daß der erste wichtige Auftrag, den ihm Ihro Heiligkeit gegeben, durch den zweyten, der nicht geringer ist, leiden werde.

Der Papst kehrte sich erzürnt zu ihm und sagte: er solle sich um sein Amt bekümmern, und zu mir sprach er: ich sollte zu einer goldenen Doppie das Modell machen; darauf wolle er einen nackten Christus, mit gebundenen Händen sehen, mit der Umschrift: Ecce homo. Auf der Rückseite sollte ein Papst und ein Kaiser abgebildet seyn, die ein Kreuz, das eben fallen will, aufrichten, mit der Unterschrift: Unus spiritus et una fides erat in eis.

Als mir der Papst diese schöne Münze aufgetragen hatte, kam Bandinello, der Bildhauer, hinein; er war damals noch nicht zum Cavalier gemacht, und sagte, mit seiner gewohnten, anmaßlichen Unwissenheit: Diesen Goldschmieden muß man zu solchen schönen Arbeiten die Zeichnungen machen. Ich kehrte mich schnell zu ihm und sagte: ich brauche zu meiner Kunst seine Zeichnungen nicht;

ich hoffe aber mit meiner Arbeit und meinen Zeichnungen ihm künftig im Wege zu seyn. Der Papst, dem diese Worte sehr zu gefallen schienen, wendete sich zu mir und sagte: Geh' nur, Benvenuto, diene mir eifrig und laß die Narren reden. So ging ich geschwind weg und schnitt zwey Formen mit der größten Sorgfalt, prägte sogleich eine Münze in Gold aus, und eines Tages, es war an einem Sonntag, nach Tische, trug ich die Münze und die Stempel zum Papste. Da er sie sah war er erstaunt und zufrieden, sowohl über die Arbeit, die ihm außerordentlich gefiel, als über die Geschwindigkeit, mit der ich ihn befriedigt hatte. Darauf ich, um die gute Wirkung meiner Arbeit zu vermehren, die alten Münzen vorzeigte, die von braven Leuten für die Päpste Julius und Leo gemacht worden waren. Da ich nun sah, daß ihm die meinigen über die Maßen wohlgefielen, zog ich einen Aufsatz aus dem Busen, in welchem ich bat: daß das Amt eines Stempelschneiders bei der Münze mir übertragen werden möchte, welches monatlich sechs Goldgulden eintrug; außerdem wurden die Stempel noch vom Münzmeister bezahlt. Der Papst nahm meine Bittschrift, gab sie dem Secretär und sagte: er solle sie sogleich ausfertigen. Dieser wollte sie in die Tasche stecken und sagte: Ew. Heiligkeit eile nicht so sehr! das sind Dinge, die einige Ueberlegung verdienen. Der Papst versetzte: Ich versteh' euch schon, gebt das Papier mir her. Er nahm es zurück, unterzeich-

nete es, auf der Stelle und sagte: Ohne Widerrede fertigt mir sogleich aus, denn die Schuhe des Benvenuto sind mir lieber, als die Augen jener dummen Teufel. Ich dankte Ihro Heiligkeit und ging fröhlich wieder an meine Arbeit.

Zehntes Capitel.

Die Tochter des Raphael del Moro hat eine böse Hand, der Autor ist bei der Cur geschäftig; aber seine Absicht sie zu heirathen wird vereitelt — Er schlägt eine schöne Medaille auf Papst Clemens VII. — Trauriges Ende seines Bruders, der zu Rom in einem Gefecht fällt. Schmerz des Autors darüber, der seinem Bruder ein Monument mit einer Inschrift errichtet und den Tod rächt. — Seine Werkstatt wird bestohlen. — Außerordentliches Beispiel von der Treue eines Hundes, bei dieser Gelegenheit. — Der Papst setzt großes Vertrauen auf den Autor und muntert ihn außerordentlich auf.

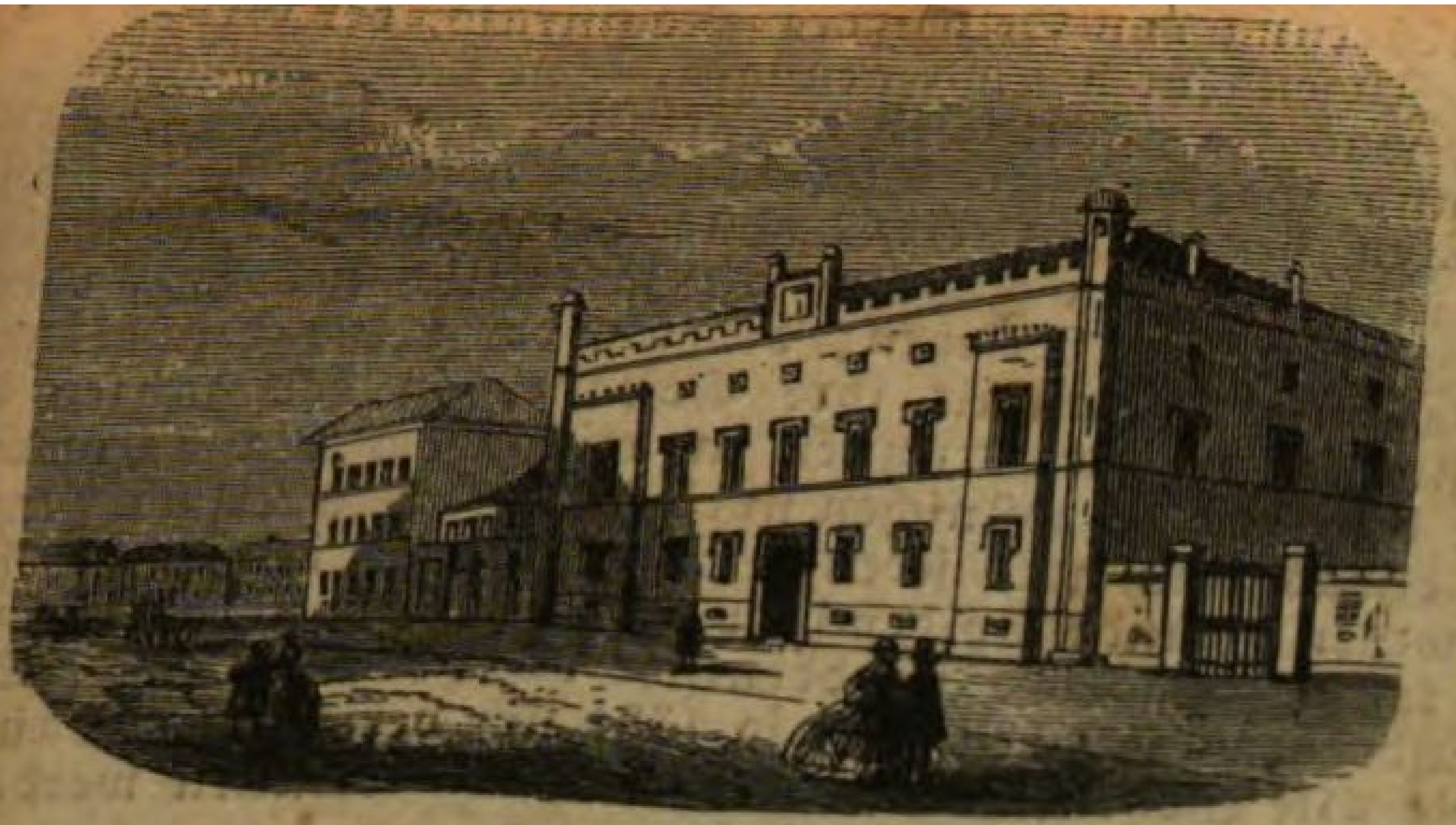
Noch arbeitete ich in der Werkstatt des Raphael del Moro, dessen ich oben erwähnte. Dieser brave Mann hatte ein gar artiges Töchterchen, auf die ich ein Auge warf und sie zu heirathen gedachte, ich ließ mir aber nichts merken und war vielmehr so heiter und froh, daß sie sich über mich wunderten. Dem armen Kinde begegnete an der rechten Hand das Unglück, daß ihm zwey Knöchelchen am kleinen Finger und eines am nächsten angegriffen waren. Der Vater war unaufmerksam und ließ sie von einem unwissenden Medicaster curiren, der versicherte, der ganze rechte Arm würde dem Kinde steif werden,

wenn nichts Schlimmeres daraus entstünde. Als ich den armen Vater in der größten Verlegenheit sah, sagte ich ihm, er solle nur nicht glauben, was der unwissende Mensch behauptete; darauf bat er mich, weil er weder Arzt noch Chirurgus kenne, ich möchte ihm einen verschaffen. Ich ließ sogleich den Meister Jacob von Perugia kommen, einen treff= lichen Chirurgus. Er sah das arme Mädchen, das durch die Worte des unwissenden Menschen in die größte Angst versetzt war, sprach ihr Muth ein und versicherte, daß sie den Gebrauch ihrer ganzen Hand behalten solle, wenn auch die zwey letzten Finger etwas schwächer als die übrigen blieben. Da er nun zur Hülfe schritt und etwas von den kranken Knochen wegnehmen wollte, rief mich der Vater, ich möchte doch bei der Operation gegenwärtig seyn! Ich sah bald, daß die Eisen des Meister Jacob zu stark waren, er richtete wenig aus, und machte dem Kinde große Schmerzen. Ich bat, er möchte nur eine Achtelstunde warten und inne halten. Ich lief dar= auf in die Werkstatt und machte vom feinsten Stahl ein Eischen, womit er hernach mit solcher Leichtigkeit arbeitete, daß sie kaum einigen Schmerz fühlte, und er in kurzer Zeit fertig war. Deßwegen, und um anderer Ursachen willen, liebte er mich mehr als seine beiden Söhne, und gab sich viele Mühe das gute Mädchen zu heilen.

Ich hatte große Freundschaft mit einem Herrn Gaddi, der Kämmerer des Papstes und ein großer

Freund von Talenten war, wenn er auch selbst keine hatte. Bei ihm fand man immer die gelehrten Leute, Johann Greco, Ludwig von Fano, Antonio Allegretti und auch Hannibal Caro, einen jungen Fremden, Bastian von Venedig, einen trefflichen Mahler, und mich. Wir gingen gewöhnlich des Tages einmal zu ihm. Der gute Raphael wußte von dieser Freundschaft und begab sich deßwegen zum Herrn Johann Gaddi, und sagte ihm: Mein Herr! ihr kennet mich wohl, und da ich gern meine Tochter dem Benvenuto geben möchte, so wüßte ich mich an niemand besser, als an Eure Gnaden zu wenden. Darauf ließ der kurzsichtige Gönner den armen Mann kaum ausreden, und ohne irgend einen Anlaß in der Welt, sagte er zu ihm: Raphael! denket mir daran nicht mehr, ihr seyd weiter von ihm entfernt als der Jänner von den Maulbeeren. Der arme niedergeschlagene Mann suchte schnell das Mädchen zu verheirathen, die Mutter und die ganze Familie machten mir böse Gesichter, ich wußte nicht was das heißen sollte, und verdrießlich, daß sie mir meine treue Freundschaft so schlecht belohnten, nahm ich mir vor eine Werkstatt in ihrer Nachbarschaft zu errichten. Meister Johann sagte mir nichts, als nach einigen Monaten, da das Mädchen schon verheirathet war.

Ich arbeitete immer mit großer Sorgfalt, mein Hauptwerk zu endigen, und die Münze zu bedienen, als der Papst auf's Neue mir einen Stempel zu



Das Landschaftsgebäude.

einem Stücke von zwey Carlinen auftrug, worauf das Bildniß Seiner Heiligkeit stehen sollte, und auf der andern Seite Christus auf dem Meer, der St. Petern die Hand reicht, mit der Umschrift: quare dubitasti? Die Münze gefiel so außerordentlich, daß ein gewisser Secretär des Papstes, ein treff=licher Mann, Sanga genannt, sagte: Ew. Heilig=keit kann sich rühmen, daß sie eine Art Münze hat wie die alten Kaiser mit aller ihrer Pracht nicht ge=sehen haben. Darauf antwortete der Papst: Aber auch Benvenuto kann sich rühmen, daß er einem Kaiser Meinesgleichen dient, der ihn zu schätzen weiß. Nun war ich unausgesetzt mit der großen gold=nen Arbeit beschäftigt, und ich zeigte sie oft dem Papste, der immer mehr Vergnügen daran zu em=pfinden schien.

Auch mein Bruder war um diese Zeit in Rom und zwar in Diensten Herzogs Alexanders, dem der Papst damals das Herzogthum Penna verschafft hatte, zugleich mit vielen jungen tapfern Leuten aus der Schule des außerordentlichen Herrn Johann von Medicis, und der Herzog hielt so viel auf ihn, als auf irgend einen. Mein Bruder war eines Tages nach Tische unter den Bänken in der Werkstatt ei=nes gewissen Bacino della Croce, wo alle die rüstig=sten Brüder zusammen kamen; er saß auf einem Stuhle und schlief. Zu der Zeit gingen die Häscher mit ihrem Anführer vorbei, und führten einen ge=wissen Kapitän Cisti, der auch aus der Schule des

Giovanni war, aber nicht bei dem Herzog in Diensten stand. Als dieser vorbei geführt wurde, sahe er den Capitän Cativanza Strozzi in der gedachten Werkstatt, und rief ihm zu: So eben wollt' ich euch das Geld bringen das ich euch schuldig bin; wollt ihr es haben, so kommt, ehe es mit mir ins Gefängniß spaziert. Capitän Cativanza hatte keine große Lust sich selbst aufs Spiel zu setzen, desto mehr, andere vorzuschieben, und weil einige von den tapfersten jungen Leuten gegenwärtig waren, die mehr Trieb als Stärke zu so großer Unternehmung hatten, sagte er ihnen, sie sollten hinzu treten und sich vom Hauptmann Cisti das Geld geben lassen. Wollten die Häscher widerstehn, so sollten sie Gewalt brauchen, wenn sie Muth hätten. Es waren vier unbärtige junge Leute. Der eine hieß Bertino Altrovandi, der andere Anguilotto von Lucca, der übrigen erinnere ich mich nicht. Bertin war der Zögling und der wahre Schüler meines Bruders, der ihn über die Maßen liebte. Gleich waren die braven Jungen den Häschern auf dem Halse, die mehr als vierzig stark, mit Piken, Büchsen und großen Schwertern zu zwey Händen bewaffnet einhergingen. Nach wenig Worten griff man zum Degen und hätte sich Capitän Cativanza nur ein wenig gezeigt, so hätten die jungen Leute das ganze Gefolge in die Flucht geschlagen; aber so fanden sie Widerstand und Bertino war tüchtig getroffen, so daß er für todt zur Erden fiel. Auch Anguilotto war auf den

rechten Arm geschlagen, so daß er nicht mehr den Degen halten konnte, sondern sich, so gut als möglich, zurückziehen mußte. Bertino, gefährlich verwundet, ward aufgehoben.

Indessen diese Händel sich ereigneten, waren wir andern zu Tische, denn man hatte dießmal eine Stunde später gegessen; der älteste Sohn stand vom Tische auf, um die Händel zu sehen. Ich sagte zu ihm: Govanin, ich bitte dich, bleib da! in dergleichen Fällen ist immer gewiß zu verlieren und nichts zu gewinnen; so vermahnte ihn auch sein Vater, aber der Knabe sah und hörte nichts, lief die Treppe hinunter und eilte dahin, wo das dickste Getümmel war. Als er sah, daß Bertino aufgehoben wurde, lief er zurück und begegnete Cecchino, meinem Bruder, der ihn fragte was es gebe? Der unverständige Knabe, ob er gleich von einigen gewarnt war, daß er meinem Bruder nichts sagen sollte, versetzte doch ganz ohne Kopf: die Häscher hätten Bertinen umgebracht. Da brüllte mein Bruder auf eine Weise, daß man es zehn Miglien hätte hören können, und sagte zu Giovanni: Kannst du mir sagen, wer mir ihn erschlagen hat? Der Knabe sagte: ja! es sey einer mit dem Schwert zu zwey Händen, und auf der Mütze trage er eine blaue Feder. Mein armer Bruder rannte fort, erkannte sogleich den Mörder am Zeichen, und mit seiner bewundernswerthen Schnelligkeit und Täpferkeit drang er in die Mitte des Haufens, und ehe ein Mensch sich's

versah stach er dem Thäter den Wanst durch und durch, und stieß ihn mit dem Griff des Degens zur Erde. Alsdann wendete er sich gegen die andern mit solcher Gewalt, daß er sie alle würde in die Flucht gejagt haben, hätte er sich nicht gegen einen Büchsenträger gewendet, der zu seiner Selbstvertheidigung losdrückte, und den trefflichen, unglücklichen Knaben über dem Knie des rechten Fußes traf. Da er niederlag, machten sich die Häscher davon, denn sie fürchteten sich vor einem andern dieser Art.

Der Lärm dauerte immer fort, und ich stand endlich vom Tische auf, schnallte meinen Degen an, wie denn damals jederman bewaffnet ging, und kam zu der Engelsbrücke, wo ich einen großen Zudrang von Menschen sah; einige die mich kannten, machten mir Platz, und ich sah, was ich, unerachtet meiner Neugierde, gerne nicht gesehen hätte. Anfangs erkannte ich ihn nicht, er hatte ein anderes Kleid an, als ich kurz vorher an ihm gesehen hatte, deßwegen kannte er mich zuerst und sagte: Lieber Bruder! mein großes Uebel beunruhige dich nicht, denn mein Beruf versprach mir ein solches Ende; laß mich schnell hier wegnehmen, ich habe nur noch wenig Stunden zu leben. Nachdem ich seinen Fall in aller Kürze vernommen hatte, sagte ich zu ihm: Das ist der schlimmste, traurigste Fall der mir in meinem ganzen Leben begegnen konnte; aber sey zufrieden, denn ehe dir der Athem ausgeht, sollst du dich noch

durch meine Hände an dem gerochen sehen, der dich in diesen Zustand versetzt hat.

Solche kurze Worte wechselten wir gegen einander. Die Häscher waren funfzig Schritte von uns, denn Maffio, ihr Anführer, hatte vorher einen Theil zurückgeschickt, den Corporal zu holen der meinen Bruder erschlagen hatte. Ich erreichte sie geschwind, drängte mich, in meinen Mantel gewickelt, mit möglichster Schnelligkeit durch's Volk und war schon zu der Seite des Maffio gelangt, und gewiß ich brachte ihn um, wenn nicht im Augenblick als ich den Degen schon gezogen hatte, mir ein Berlinghier in die Arme fiel, der ein tapferer Jüngling, und mein großer Freund war. Vier seiner Gesellen waren mit ihm und sagten zu Maffio: Mache daß du wegkömmst, denn dieser allein bringt dich um. Maffio fragte: Wer ist es? sie sagten: Es ist der leibliche Bruder von dem, der dort liegt. Da wollt' er nichts weiter hören und machte daß er sich eilig nach Torre di Nona zurückzog; die andern sagten zu mir: Benvenuto! wenn wir dich gegen deinen Willen verhinderten, so ist es aus guter Absicht geschehen; laß uns nun dem zu Hülfe kommen, der nicht lange mehr leben wird. So kehrten wir um und gingen zu meinem Bruder den wir in ein Haus tragen ließen. Sogleich traten die Aerzte zusammen und verbanden ihn nach einiger Ueberlegung. Sie konnten sich nicht entschließen ihm den Fuß abzunehmen, wodurch man ihn vielleicht ge=

rettet hätte. Gleich nach dem Verbande erschien Herzog Alexander selbst, der sich sehr freundlich und theilnehmend gegen ihn bezeigte. Mein Bruder war noch bei sich und sagte zu ihm: Ich bedaure nur, daß Sie, gnädiger Herr, einen Diener verlieren, den Sie wohl braver, aber nicht treuer und anhänglicher finden können.

Der Herzog sagte, er möge für sein Leben sorgen, er sey ihm als ein wackrer und braver Mann bekannt, dann kehrte er sich zu seinen Leuten und sagte: sie sollten es an nichts fehlen lassen. Man konnte das Blut nicht stillen, er fing an irre zu reden und phantasirte die ganze Nacht; außer da man ihm die Communion reichen wollte, sagte er: Ich hätte wohl gethan früher zu beichten, denn gegenwärtig kann ich das heilige Sacrament in dieses schon zerstörte Gefäß nicht aufnehmen, es sey genug, daß ich es mit den Augen empfange, und durch diese soll meine unsterbliche Seele Theil daran nehmen, die ihren Gott um Barmherzigkeit und Vergebung anfleht.

Sobald man das Sacrament weggenommen, fingen dieselben Thorheiten wieder an, die aus den schrecklichsten Dingen, der ungeheuersten Wuth und den fürchterlichsten Worten, die ein Mensch sich denken kann, zusammengesetzt waren, und so hörte er nicht auf, die ganze Nacht bis an den Morgen. Als die Sonne aufgegangen war, wendete er sich zu mir und sagte: Mein Bruder, ich will nicht län-

ger

ger hier bleiben, denn ich würde etwas thun, das jene bereuen sollten, die mir Verdruß gemacht haben. Alsbald warf er sich mit beiden Füßen herum, ob wir ihm gleich den einen in einen schweren Kasten gesteckt hatten, und gleichsam in der Bewegung eines der zu Pferde steigen will, sagte er mir dreymal lebe wohl, und so schied diese tapfre Seele von dannen.

Abends zu gehöriger Stunde ließ ich ihn mit den größten Ehren in der Kirche der Florentiner begraben und ihm nachher einen schönen Leichenstein von Marmor setzen, auf welchem Siegeszeichen und Fahnen gebildet waren.

Uebergehen kann ich nicht daß ein Freund meinen Bruder fragte: ob er wohl den Mann der ihn verwundet, kenne? worauf denn der Sterbende hinter mir her einige Zeichen gab, die ich aber wohl bemerkte, und wovon ich die Folgen bald erzählen werde.

Einige vorzügliche Gelehrte, die mein Bruder wohl gekannt und die seine Tapferkeit bewundert hatten, gaben mir eine Inschrift mit der Versicherung, daß der außerordentliche Jüngling sie wohl verdiene. Sie lautete folgendermaßen:

Francisco Cellino Florentino, qui, quod in teneris annis ad Joannem Medicem Ducem plures victorias retulit et Signifer fuit, facile documentum dedit quantae fortitudinis et consilii vir erat futurus, ni crudelis fati archibuso trans-

fossus quinto aetatis lustro jaceret. Benvenutus frater posuit. Obiit die XXVII. Maii M.D.XXIX.

Er war fünf und zwanzig Jahr alt, und ob er gleich Johann Franciscus Cellini hieß, so nannte man ihn doch, unter seinen Kameraden Cecchin den Pfeifer. Diesen Kriegsnamen ließ ich denn auch auf den Grabstein setzen, mit schönen antiken Buchstaben, die ich alle zerbrochen vorstellen lassen, außer dem ersten und letzten. Als mich nun die gelehrten Verfasser der Inschrift darüber befragten, erklärte ich ihnen, daß ich durch diese zerbrochenen Buchstaben das wundersame Werkzeug seines Körpers, das nun zertrümmert sey, vorstellen wollen. Der erste ganze Buchstabe hingegen solle die von Gott uns geschenkte Seele bedeuten, welche, unzerstört, in Ewigkeit bleibe, so wie der letzte den dauerhaften Ruhm des Verstorbenen anzeige. Dieser Gedanke fand Beifall; auch hat ihn ein und der andere in der Folge nachgeahmt.

Sodann ließ ich auf gedachten Stein das Wappen der Cellini setzen, jedoch mit einiger Veränderung. In Ravenna, einer sehr alten Stadt, finden sich unsere Cellinis als die geehrtesten Edelleute, welche einen aufwärts gerichteten, zum Kampf geschickten goldenen Löwen, mit vorwärts geworfenen Pranken, in deren rechter er eine rothe Lilie hält, im blauen Felde, führen. Das Haupt des Schildes von Silber, trägt einen rothen Turnierkragen von vier Lätzen, zwischen welchem drey rothe Lilien

stehen. Unser Haus aber führt die Löwenpranke, ohne Körper, mit allem Uebrigen was ich erzählt habe: und so ließ ich auch das Wappen auf meines Bruders Grabstein, nur daß ich statt der Lilie ein Beil anbrachte, um mich zu erinnern, daß ich ihn zu rächen habe.

Ich suchte nunmehr mit der größten Sorgfalt jene Arbeit in Gold, die der Papst so sehr verlangte, fertig zu machen; er ließ mich zwey-, dreymal die Woche rufen, und immer gefiel das Werk ihm besser. Oefters aber verwies er mir die große Traurigkeit um meinen Bruder. Eines Tages als er mich über die Maßen niedergeschlagen sah, sagte er: Benvenuto! ich glaubte nicht, daß du so gar thöricht wärest! Hast du denn nicht vorher gewußt, daß gegen den Tod keine Arzney ist? Du bist auf dem Wege, ihm nachzufolgen.

Indessen ich aber so an gedachter Arbeit und an den Stempeln für die Münze fortfuhr, hatte ich die Leidenschaft gefaßt, den, der meinen Bruder geliefert hatte, wie ein geliebtes Mädchen nicht aus den Augen zu lassen. Er war erst Cavallerist gewesen und hatte sich nachher als Büchsenschütze unter die Zahl der Häscher begeben, und was mich gegen ihn am grimmigsten machte, war, daß er sich seiner That noch berühmt und gesagt hatte: Wäre ich nicht gewesen, der den braven Kerl aus dem Wege räumte, so hätte er uns alle, zu unserm größten Schaden, in die Flucht geschlagen. Ich konnte nun wohl be-

merken daß meine Leidenschaft ihn so oft zu sehen, mir Schlaf und Appetit nahm, und mich den Weg zum Grabe führte; ich faßte also meinen Entschluß und scheute mich nicht vor einer so niedrigen, und keineswegs lobenswürdigen That; genug, ich wollte eines Abends mich von diesem Zustande befreien.

Er wohnte neben einem Hause in welchem eine der stolzesten Courtisanen sich aufhielt, die man jemals in Rom reich nnd beliebt gesehen hatte. Man hieß sie Signora Antäa. Es hatte eben vier und zwanzig geschlagen, als er, nach dem Nachtessen, den Degen in der Hand an seiner Thür lehnte. Ich schlich mich mit großer Gewandtheit an ihn heran, und mit einem großen Pistojesischen Dolch holte ich rücklings dergestalt aus, daß ich ihm den Hals rein abzuschneiden gedachte. Er wendete sich schnell um, der Stoß traf auf die Höhe der linken Schulter und beschädigte den Knochen. Er ließ den Degen fallen und entsprang von Schmerzen betäubt. Mit wenig Schritten erreichte ich ihn wieder, hob den Dolch ihm über den Kopf, und da er sich niederbückte, traf die Klinge zwischen Hals und Nacken und drang so tief in die Knochen hinein, daß ich mit aller Gewalt sie nicht herausziehen konnte; denn aus dem Hause der Antäa sprangen viele Soldaten mit bloßen Degen heraus, und ich mußte also auch ziehen und mich vertheidigen. Ich ließ den Dolch zurück, und machte mich fort, und um nicht erkannt zu werden, ging ich zu Herzog Alexan=

der, der zwischen Piazza Navonna und der Rotonda wohnte. Ich ließ mit ihm reden, und er ließ mich bedeuten, daß wenn ich verfolgt würde, sollte ich nur ruhig seyn und keine Sorge haben; ich sollte mich wenigstens acht Tage inne halten und an dem Werke, das der Papst wünschte, zu arbeiten fortfahren.

Die Soldaten, die mich verhindert und den Dolch noch in Händen hatten, erzählten, wie die Geschichte gegangen war, und was sie für eine Mühe gehabt, den Dolch aus dem Halse des Verwundeten heraus zu bringen, den sie weiter nicht kannten. Zu ihnen trat Johann Bandini und sagte, das ist mein Dolch, ich habe ihn Benvenuto geborgt, der seinen Bruder rächen wollte; da bedauerten die Soldaten, daß sie mich nicht ganz gewähren lassen, ob ich ihm gleich so schon in reichlichem Maß seinen Frevel vergolten hatte.

Es vergingen mehr als acht Tage, daß der Papst mich nicht nach seiner Gewohnheit rufen ließ; endlich kam der Bolognesische Kämmerer mich abzuholen, der mich mit vieler Bescheidenheit merken ließ, daß der Papst alles wisse, aber mir demungeachtet sehr wohl wolle. Ich solle nur ruhig seyn und fleißig arbeiten.

Der Papst sah mich mit einem grimmigen Seitenblick an; das war aber auch alles, was ich auszustehen hatte; denn als er das Werk sah, fing er wieder an heiter zu werden und lobte mich, daß ich in kurzer Zeit so viel gethan hätte, alsdann sah

er mir in's Gesicht, und sagte: Da du nun geheilt bist, so sorge für dein Leben. Ich verstand ihn und sagte, ich würde nicht fehlen.

Sodann eröffnete ich gleich eine schöne Werkstatt unter den Bänken, grad gegen Raphael del Moro über, und arbeitete an der Vollendung des oftgedachten Werks. Der Papst schickte mir alle Juwelen dazu, außer dem Diamanten, den er wegen einiger Bedürfnisse an Genueser Wechsler verpfändet und mir nur einen Abdruck davon gegeben hatte.

Durch fünf geschickte Gesellen, die ich hielt, ließ ich noch außerdem vieles arbeiten, so daß in meiner Werkstatt ein großer Werth an Juwelen, Gold und Silber sich befand.

Ich war eben neun und zwanzig Jahr alt, und hatte eine Magd zu mir ins Haus genommen, von der größten Schönheit und Anmuth; sie diente mir zum Modell in meiner Kunst, und ich brachte die meisten Nächte mit ihr zu; und ob ich gleich sonst den leisesten Schlaf von der Welt hatte, so überfiel er mich doch unter solchen Umständen dergestalt, daß ich nicht zu erwecken war. Dieses begegnete mir auch eine Nacht, als ein Dieb bei mir einbrach, der unter dem Vorwand, er sey ein Goldschmied, meine Kostbarkeiten gesehen, und den Plan gefaßt hatte, mich zu berauben. Er fand zwar verschiedene Gold= und Silberarbeiten vor sich, doch erbrach er einige Kästchen, um auch zu den Juwelen zu kommen.

Ein Hund, den mir Herzog Alexander geschenkt hatte, und der so brauchbar auf der Jagd, als wachsam im Hause war, fiel über den Dieb her, der sich mit dem Degen so gut vertheidigte als er konnte. Der Hund lief durch das Haus hin und wieder, kam in die Schlafzimmer meiner Arbeiter, deren Thüren bei der Sommerhitze offen standen, und weckte die Leute theils durch sein Bellen, theils indem er ihre Decken wegzog, ja bald den einen bald den andern bei dem Arme packte. Dann lief er wieder mit erschrecklichem Bellen weg, als wenn er ihnen den Weg zeigen wollte; sie wurden diesen Unfug müde, und weil sie auf meinen Befehl ein Nachtlicht brannten, so griffen sie voll Zorn nach den Stöcken, verjagten den guten Hund und verschlossen ihre Thüren. Der Hund von diesen Schelmen ohne Hülfe gelassen, blieb auf seinem Vorsatze, und da er den Dieb nicht mehr in der Werkstatt fand, verfolgte er ihn auf der Straße und hatte ihm schon das Kleid vom Leibe gerissen. Der Dieb rief einige Schneider zu Hülfe die schon auf waren, und bat sie um Gottes Willen, sie möchten ihn von dem tollen Hund befreien; sie glaubten ihm, erbarmten sich seiner und verjagten den Hund mit großer Mühe.

Als es Tag ward, gingen meine Leute in die Werkstatt, und da sie die Thür erbrochen und offen und die Schubladen in Stücken fanden, fingen sie an mit lauter Stimme wehe über den Unfall zu

schreien. Ich hörte es, erschrak und kam heraus. Sie riefen mir entgegen: Wir sind bestohlen, alles ist fort, die Schubladen sind alle erbrochen. Diese Worte thaten so eine schreckliche Wirkung auf mich, daß ich nicht im Stande war vom Fleck zu gehen und nach der Schublade zu sehen, in welcher die Juwelen des Papstes waren. Mein Schrecken war so groß, daß mir fast das Sehen verging; ich sagte, sie sollten die Schublade öffnen, um zu erfahren, was von den Juwelen des Papstes fehle. Mit großer Freude fanden sie die sämmtlichen Edelsteine und die Arbeit in Golde dabei; sie riefen aus: Nun ist weiter kein Uebel, genug daß dieser Schatz unberührt ist, ob uns gleich der Schelm nur die Hemden gelassen hat, die wir auf dem Leibe tragen; denn gestern Abend, da es so heiß war, zogen wir uns in der Werkstatt aus, und ließen unsere Kleider daselbst.

Schnell kam ich wieder zu mir, dankte Gott und sagte: Gehet nur und kleidet euch alle an, ich will es bezahlen. Ich konnte mich nicht genug freuen, daß die Sache so abgelaufen war; denn was mich so sehr, gegen meine Natur, erschreckte, war, daß die Leute mir gewiß würden Schuld gegeben haben, ich habe die Geschichte mit dem Dieb nur ersonnen, um den Papst um seine Juwelen zu bringen. Gleich in den ersten Augenblicken erinnerte ich mich, daß der Papst schon vor mir gewarnt worden war. Seine Vertrautesten hatten zu ihm gesagt: Wie

könnt ihr, heiligster Vater, die Juwelen von so großem Werthe einem Jüngling anvertrauen, der ganz Feuer ist, mehr an die Waffen, als an die Kunst denkt, und noch nicht dreyßig Jahre hat.

Der Papst fragte, ob jemand von mir etwas wisse, das Verdacht erregen könne? Franciscus del Nero antwortete: Nein! er hat aber auch noch niemals solche Gelegenheit gehabt. Darauf versetzte der Papst: Ich halte ihn für einen vollkommen ehrlichen Mann, und wenn ich selbst ein Uebel an ihm sähe, so würde ich es nicht glauben.

Ich erinnerte mich gleich dieses Gespräches, brachte, so gut ich konnte, die Juwelen an ihre Plätze, und ging mit der Arbeit geschwind zum Papste, dem Franciscus del Nero schon etwas von dem Gerüchte, daß meine Werkstatt bestohlen sey, gesagt hatte. Der Papst warf mir einen fürchterlichen Blick zu, und sagte mit heftiger Stimme: Was willst du hier? was gibt's? Sehet hier Eure Juwelen, sagte ich, es fehlt nichts daran. Darauf erheiterte der Papst sein Gesicht, und sagte: So sey willkommen! und indeß er die Arbeit ansah, erzählte ich ihm die ganze Begebenheit, meinen Schrecken und was mich eigentlich in so große Angst gesetzt habe. Der Papst kehrte sich einigemal um, mir in's Gesicht zu sehen, und lachte zuletzt über alle die Umstände, die ich ihm erzählte. Endlich sprach er: Geh und sey ein ehrlicher Mann, wie ich dich gekannt habe!

Eilftes Capitel.

Des Autors Feinde bedienen sich der Gelegenheit, daß falsche Münzen zum Vorschein kommen, um ihn bei dem Papste zu verläumden; allein er beweis't seine Unschuld zu des Papstes Ueberzeugung. — Er entdeckt den Schelm, der seine Werkstatt bestohlen, durch die Spürkräfte seines Hundes. — Ueberschwemmung von Rom. — Er macht eine Zeichnung zu einem prächtigen Kelche für den Papst. — Mißverstand zwischen ihm und Seiner Heiligkeit. — Cardinal Salviati wird Legat von Rom in des Papstes Abwesenheit, beleidigt und verfolgt den Autor. — Eine Augenkrankheit verhindert diesen, den Kelch zu endigen. — Der Papst bei seiner Rückkunft ist über ihn erzürnt. — Außerordentliche Scene zwischen ihm und Seiner Heiligkeit. — Der Autor leidet an venerischen Uebeln und wird durch das heilige Holz geheilt.

Indessen ich an dem Werke immer fortfuhr, ließen sich in Rom einige falsche Münzen sehen die mit meinem eigenem Stempel geprägt waren. Schnell brachte man sie dem Papst und wollte ihm Verdacht gegen mich einflößen. Er sagte darauf zu dem Münzmeister: suchet mit allem Fleiße den Thäter zu entdecken; denn wir wissen, daß Benvenuto ein ehrlicher Mann ist. Jener, der mein großer Feind war, antwortete: Wollte Gott daß

es so wäre, wir haben aber schon einige Spur. Darauf gab der Papst dem Gouverneur von Rom den Auftrag, wo möglich den Thäter zu entdecken; ließ mich kommen, sprach über mancherlei, endlich auch über die Münze, und sagte wie zufällig: Benvenuto! könntest du wohl auch falsche Münzen machen? Ich versetzte, daß ich sie besser machen wollte als alle die Leute, die so ein schändliches Handwerk trieben; denn es wären nur unwissende und ungeschickte Menschen, die sich auf solche schlechte Streiche einließen. Ich verdiente so viel mit meiner wenigen Kunst als ich nur brauchte, und könnte dabei vor Gott und der Welt bestehen, und wenn ich falsche Münzen machen wollte, könnte ich nicht einmal so viel als bei meinem ordentlichen Gewerbe, verdienen.

Ich muß hier bemerken, daß ich alle Morgen, wenn ich für die Münze arbeitete, drey Scudi gewann, denn so hoch wurde ein Stempel bezahlt, aber der Münzmeister feindete mich an, weil er sie gerne wohlfeiler gehabt hätte.

Der Papst merkte wohl auf meine Worte, nnd da er vorher befohlen hatte, daß man auf mich Acht geben und mich nicht aus Rom lassen sollte, befahl er nunmehr die Untersuchung weiter fortzusetzen und sich um mich nicht zn bekümmern; denn er wollte mich nicht aufbringen, um mich nicht etwa zu verlieren. Diejenigen, welche die Sache näher anging, und denen der Papst sie lebhaft aufgetragen hatte,

fanden bald den Thäter. Es war ein Arbeiter bei der Münze selbst, und zugleich mit ihm wurde ein Mitschuldiger eingezogen.

An demselbigen Tage ging ich mit meinem Hund über Piazza Navonna. Als ich vor die Thüre des obersten Häschers kam, stürzte mein Hund mit großem Gebelle ins Haus und fiel einen jungen Menschen an, den ein gewisser Goldschmied von Parma, Namens Domino, als des Diebstahls verdächtig, hatte einziehen lassen. Sie waren eben im Wortwechsel begriffen, der junge Mensch läugnete kecklich alles ab, und Domino schien nicht Beweise genug zu haben; nun fiel noch der Hund mit solcher Gewalt den Beklagten an, daß die Häscher Mitleid mit ihm hatten und ihn wollten gehen lassen, um so mehr, als unter diesen ein Genueser war, der seinen Vater kannte. Ich trat hinzu, und der Hund zeigte keine Furcht, weder vor Degen noch vor Stöcken, und warf sich aufs neue dem Menschen an den Hals, so daß sie mir zuriefen: wenn ich den Hund nicht wegnähme, so würden sie mir ihn todtschlagen.

Ich riß den Hund ab, so gut ich konnte, und als der Mensch weggehen wollte, fielen ihm einige Papierdüten aus der Jacke, die Domino für sein Eigenthum erkannte. Auch ich fand einen meiner Ringe darunter, da rief ich aus: Das ist der Dieb, der meine Werkstatt erbrochen hat, mein Hund erkennt ihn. Sogleich ließ ich das treue Thier wieder

los, das ihn wieder anpackte. Der Schelm bat mich ihn zu schonen und versprach mir alles das Meinige zurück zu geben. Ich nahm den Hund wieder ab, und darauf gab er mir Gold, Silber und Ringe wieder, und in der Verwirrung fünf und zwanzig Scudi drüber; dabei bat er um Gnade; ich aber sagte: er sollte Gott um Gnade bitten, ich würde ihm weder etwas zu Liebe noch zu Leide thun. Ich kehrte zu meiner Arbeit zurück, und erlebte bald, daß der falsche Münzer vor der Thüre der Münze aufgehenkt, sein Mitschuldiger auf die Galeere verbannt wurde, und der Genuesische Dieb gleichfalls an den Galgen kam; ich aber behielt über Verdienst den Ruf eines ehrlichen Mannes.

Meine große Arbeit ging zu Ende, als die fürchterliche Wasserfluth eintrat, durch welche ganz Rom überschwemmt wurde. Es war schon gegen Abend, als da Wasser noch immer wuchs; meine Werkstatt lag niedrig, wie die Bänke überhaupt, das Haus aber war hinterwärts an den Hügel gebaut. Ich dachte daher an mein Leben und an meine Ehre, nahm alle die Juwelen zu mir, ließ die Goldarbeit meinen Gesellen, stieg barfuß zu meinen hintersten Fenstern heraus, watete, so gut ich konnte, durch das Wasser und suchte auf Monte Cavallo zu kommen; daselbst bat ich Herrn Johann Goddi, der mein großer Freund war, mir diesen Schatz aufzuheben.

Nach einigen Tagen verlief sich das Wasser, ich

konnte endlich das große Werk fertig machen, und ich erlangte, durch meine anhaltende Bemühung und durch die Gnade Gottes großen Ruhm; denn man behauptete, es sey die schönste Arbeit, die noch jemals dieser Art in Rom gesehen worden.

Nun brachte ich sie dem Papst, der mich nicht genug rühmen und preisen konnte und ausrief: Wenn ich ein reicher Kaiser wär', wollte ich meinem Benvenuto so viel Land geben, als er mit den Augen erreichen könnte, so aber sind wir heut zu Tage nur arme bankrute Kaiser; doch soll er haben, so viel er bedarf.

Ich ließ den Papst seine übertriebenen Reden vollenden, und bat ihn darauf um eine Stelle unter seinen Leibtrabanten, die eben vacant war. Er versetzte, daß er mir was Besseres zugedacht habe; ich aber antwortete, er möchte mir diese Stelle nur einstweilen zum Miethpfennig geben. Lachend versetzte der Papst: er sey es zufrieden; doch wolle er nicht, daß ich den Dienst thun solle, und um die übrigen darüber zu beruhigen, werde er ihnen einige Freiheiten zugestehn, um die sie ihn gebeten hätten. Dieser Trabantendienst brachte mir jährlich über zweyhundert Scudi ein.

(1 5 3 2. 1 5 3 3.)

Nachdem ich dem Papst eine Weile mit verschiedenen kleinen Arbeiten gedient hatte, befahl er mir eine Zeichnung zu einem prächtigen Kelche

zu machen, die ich sogleich, nebst einem Modell, zu Stande brachte. Das letztere war von Holz und Wachs; statt des Fußes hatte ich drey runde Figuren, Glauben, Hoffnung und Liebe, unter dem Kelche angebracht, sie standen auf einem Untersatze, auf welchem halb erhaben die Geburt und Auferstehung Christi, sodann die Kreuzigung Petri, wie man mir befohlen hatte, zu sehen war. Indem ich an dieser Arbeit fortfuhr, wollte der Papst sie öfters sehen; allein ich konnte leider bemerken, daß er nicht mehr daran dachte mich irgend besser zu versorgen. Daher, als einst die Stelle eines Frate del Piombo vacant wurde, bat ich ihn eines Abends darum. Der gute Papst, der sich nicht mehr der Entzückung erinnerte in die er über mein voriges vollendetes Werk gerathen war, sagte zu mir: Eine Pfründe del Piombo trägt achthundert Scudi ein, wenn ich dir sie gäbe, würdest du nur deinem Leibe wohlthun, deine schöne Kunst vernachlässigen, und man würde mich tadeln. Darauf antwortete ich sogleich: Die Katzen guter Art mausen besser wenn sie fett, als wenn sie hungrig sind; so auch rechtschaffene Männer, die Talent haben, bringen es viel weiter, wenn sie eines reichlichen Lebens genießen, und ein Fürst, der solche Männer in Wohlstand versetzt, pflegt uud nährt die Künste selbst, die bei einer entgegengesetzten Behandlung nur langsam und kümmerlich fortwachsen. Und ich will Eurer Heiligkeit nur gestehn, daß ich mir auf diese

Pfründe keine Hoffnung machte, glücklich genug, daß ich den armen Trabantendienst erhielt. Geben Eure Heiligkeit jene gute Stelle einem verdienten kunstreichen Manne, nicht einem unwissenden, der seinen Leib pflegt. Nehmen Sie ein Beispiel an Papst Julius, Ihrem in Gott ruhenden Vorfahren; er gab dem trefflichen Baumeister Bramante eine solche Pfründe. Und alsbald machte ich meine Verbeugung und ging weg.

Darauf trat Sebastian, der Venezianische Mahler hervor und sagte: Wenn Ew. Heiligkeit diese Pfründe jemanden zu geben gedenken, der sich in den Künsten Mühe gibt, so darf ich bitten, mich dadurch zu beglücken. Darauf antwortete der Papst: Läßt sich doch der verteufelte Benvenuto auch gar nichts sagen; ich war geneigt sie ihm zu geben, er sollte aber mit einem Papste nicht so stolz seyn; doch weiß ich nicht, was ich thun soll. Hierauf bat der Bischof von Vasona für den gedachten Sebastian und sagte: Heiliger Vater! Benvenuto ist jung und der Degen an der Seite klei[illegible] ihn besser als der geistliche Rock; geben Ew. Heiligkeit diese Stelle dem geschickten Sebastian und Benvenuto kann immer noch etwas Gutes, das vielleicht schicklicher ist, erhalten. Da wandte sich der Papst zu Herrn Bartholomäus Valori und sagte zu ihm: Wenn ihr Benvenuto begegnet, so sagt ihm, daß er dem Mahler Sebastian die Pfründe verschafft hat; aber er soll wissen, daß die erste bessere Stelle, die aufgeht,

gebt, ihm zugedacht ist. Inzwischen soll er sich gut halten und meine Arbeit endigen.

Die andere Nacht begegnete ich Herrn Valori auf der Straße, zwey Fackelträger gingen vor ihm her, er eilte zum Papst, der ihn hatte rufen lassen. Er blieb stehen und sagte mit großer Freundlichkeit alles, was ihm der Papst aufgetragen hatte. Darauf antwortete ich: mit mehr Fleiß und Nachdenken als jemals werde ich diese Arbeit vollenden, ob ich gleich nicht die mindeste Hoffnung habe vom Papste etwas zu erhalten. Herr Bartholomäus verwies mir, daß ich die Anträge eines Papstes nicht besser zu schätzen wisse. Ich antwortete: da ich weiß, daß ich nichts haben werde, so wär' ich ein Thor, wenn ich hoffen wollte; und so schieden wir auseinander. Vermuthlich hat Herr Bartholomäus dem Papst meine kühnen Reden und vielleicht noch mehr hinterbracht, denn ich ward in zwey Monaten nicht gerufen, und ich ging auf keine Weise nach dem Palaste.

Der Papst, der darüber ungeduldig war, gab Herrn Robert Pucci den Auftrag nachzusehen, was ich mache? Das gute Männchen kam alle Tage und sagte mir etwas Freundliches, und so that ich auch gegen ihn. Endlich als der Papst nach Bologna verreisen wollte und sah, daß ich von freien Stücken nicht zu ihm kam, gab mir Herr Robert zu verstehen, daß ich meine Arbeit hinauftragen solle, denn er wollte sehen, wie weit ich

gekommen sey. Ich trug die Arbeit hin und zeigte, daß ich nicht gefeyert hatte, und bat den Papst daß er mir fünfhundert Scudi da lassen sollte, theils auf Rechnung meines Verdienstes, theils, weil mir noch Gold fehlte, um das Werk zu vollenden; der Papst sagte darauf: mach's nur erst fertig; und ich antwortete im Fortgehen: wenn er mir Geld ließe, so sollte es nicht fehlen.

Bei seiner Abreise nach Bologna ließ der Papst den Cardinal Salviati als Legaten von Rom zurück und gab ihm den Auftrag, die Arbeit bei mir zu betreiben, indem er sagte: Benvenuto ist ein Mann der sich aus seinem Talent wenig macht und eben so wenig aus uns, deßhalb müßt ihr ihn anfeuern, so daß ich das Werk vollendet finde, wenn ich wieder komme. Da schickte nach Verlauf von acht Tagen diese Bestie von einem Cardinal zu mir und befahl, ich sollte meine Arbeit mitbringen, ich ging aber ohne Arbeit hin. Darauf sagte er zu mir: wo hast du dein Zwiebelmuß? ist's fertig? Darauf antwortete ich: Hochwürdigster Herr, mein Zwiebelmuß ist nicht fertig, und wird nicht fertig werden, wenn ihr mir nicht die Zwiebeln dazu gebt. Darauf war der Cardinal, der ohnehin mehr einem Esel als einem Menschen ähnlich sah, noch um die Hälfte häßlicher, fuhr auf mich los und rief: Ich werde dich auf die Galeere setzen, daß du Zeit hast deine Arbeit zu vollenden. Da ward ich denn mit dieser Bestie auch bestialisch

und sagte: Gnädiger Herr! wenn ich durch Uebelthaten die Galere verdiene, dann werdet ihr mich darauf setzen; aber gegenwärtig fürchte ich sie nicht! und was mehr ist, so betheuere ich, daß ich, eben um Eurer Gnaden willen, jetzt die Arbeit nicht endigen will. Schickt nicht mehr zu mir, denn ich komme nicht mehr her, ihr müßtet mich denn durch die Häscher holen lassen.

Darauf schickte der gute Cardinal einigemal zu mir, um mich im guten zur Arbeit bereden zu lassen; dagegen ich ihm aber jederzeit nur antworten ließ: er möchte mir Zwiebeln schicken, damit mein Zwiebelmuß fertig werden könnte, und so mußte er zuletzt an dieser Cur verzweifeln.

Der Papst kam von Bologna zurück und fragte sogleich nach mir; denn der Cardinal hatte schon das Schlimmste, was er konnte, von mir geschrieben. Der Papst war in unglaublicher Wuth und befahl, ich sollte mit dem Werke zu ihm kommen, welches ich auch that.

Hier muß ich bemerken, daß in der Zwischenzeit mich ein großes Augenübel befallen hatte, welches die vornehmste Ursache war, daß ich nicht weiter hatte arbeiten können, ich fürchtete wirklich blind zu werden und hatte darauf schon meine Rechnung gemacht. Da ich nun so zum Papste ging, dachte ich auf meine Entschuldigung, warum das Werk nicht weiter wäre, und wie ich sie vorbringen wollte, indeß der Papst die Arbeit be-

trachtete; allein es gelang mir nicht, denn sobald ich zu ihm kam, fuhr er gleich mit wilden Worten heraus und sagte: gib die Arbeit her! ist sie fertig? Schnell deckte ich sie auf, und er fuhr mit größerer Wuth fort: Bei dem wahrhaftigen Gott schwöre ich dir; denn du glaubst dich nicht um mich bekümmern zu dürfen, hielt mich nicht das Urtheil der Welt zurück, ich ließ dich und das Werk zu diesem Fenster hinauswerfen. Da ich nun sah, daß der Papst eine so schlimme Bestie geworden war, dachte ich darauf mich sachte wegzubegeben und nahm, indeß er immer zu schelten fortfuhr, die Arbeit unter das Kleid und sagte murmelnd: könnte doch die ganze Welt einem Blinden zu einer solchen Arbeit nicht das Vermögen geben. Daher erhob der Papst seine Stimme noch mehr und rief: komm her, was sagst du? Ich war im Begriff fort und die Treppe hinunter zu springen; doch faßte ich mich, warf mich auf die Knie und, weil er zu schreien nicht aufhörte, schrie ich auch und rief: wenn ich zu meinem größten Unglück blind werde, bin ich dann gebunden zu arbeiten? darauf antwortete er: du hast dich doch hierher finden können, und ich glaube nicht, daß etwas an deinem Vorgeben wahr sey. Da ich nun hörte, daß er seine Stimme mäßigte, versetzte ich: lassen Sie es durch Ihren Arzt untersuchen, und Sie werden die Wahrheit finden. Darauf sagte er: ich will schon erfahren, wie es mit dir steht. Da ich nun merkte, aß er mir Gehör gab, fuhr ich fort: an diesem

großen Uebel ist nur der Cardinal Salviati schuld; denn sobald Ew. Heiligkeit verreis't waren, ließ er mich rufen, nannte meine Arbeit ein Zwiebelmuß und drohte mir mit der Galeere. Die Gewalt dieser niederträchtigen Worte war so groß, daß mir auf einmal, vor heftiger Leidenschaft, das ganze Gesicht brannte, und mir eine so unendliche Hitze in die Augen drang, daß ich den Weg nach Hause nicht finden konnte. Wenige Tage darauf fiel mir's wie ein Staar vor beide Augen; ich sah fast nichts und mußte die Arbeit stehen lassen.

Nachdem ich also gesprochen stand ich auf und ging in Gottes Namen fort. Nachher erfuhr ich, der Papst habe gesagt: Aemter kann man ihnen geben, aber nicht Verstand und Betragen! Ich habe dem Cardinal nicht befohlen daß er so hart verfahren sollte. Mein Leibarzt soll seine Augenkrankheit untersuchen und wird sie wahr befunden, so muß man Nachsicht mit ihm haben.

Ein Edelmann von Bedeutung, ein Freund des Papstes und voller Verdienste, war eben gegenwärtig; er fragte wer ich sey? Heiliger Vater! sagte er, ich erkundige mich darum, weil ich Sie niemals in so großem Zorn und alsbald wieder in so großem Mitleiden und wahrer Theilnahme gesehen habe. Wer ist der Mann? und da Ew. Heiligkeit sehr viel an ihm gelegen scheint, so kann ich ihm ein Geheimniß lehren, wodurch seine Augen geheilt werden sollen. Der Papst antwortete: das ist der

größte Meister, der jemals in seiner Kunst geboren worden ist; ich will euch gelegentlich seine Arbeit zeigen, und es soll mir lieb seyn, wenn etwas zu seinem Besten geschehen kann.

Nach drey Tagen ließ mich der Papst rufen, als er eben gespeis't hatte; jener Edelmann war gegenwärtig, und ich zeigte meinen Kelch vor, worüber dieser mir viel Lob ertheilte; da aber noch der Knopf herbeigebracht wurde, wuchs seine Verwunderung, er sah mir ins Gesicht und sagte: er ist jung genug, und kann es noch weiter bringen. Darauf erkundigte er sich nach meinem Namen. Benvenuto heiß' ich, versetzte ich darauf. Er aber sagte: dießmal bin ich für dich willkommen! Nimm Lilie, mit Stengel und Blume, und destillire sie bei gelindem Feuer; mit dem Wasser das du gewinnst, salbe dir die Augen mehrmals des Tages und du wirst gewiß von deinem Uebel genesen; aber vor allen Dingen mußt du ein Reinigungsmittel brauchen und alsdann mit dem Wasser fortfahren. Der Papst sagte mir einige freundliche Worte, und ich ging halb getröstet weg.

Eigentlich aber mochte an meinem Augenübel das schöne Mädchen schuld seyn das ich bei mir hatte, als ich bestohlen ward. Mehr als vier Monate blieb die Krankheit verborgen, alsdann zeigte sie sich mit Gewalt auf einmal; sie äußerte sich aber nicht, wie gewöhnlich, vielmehr war ich mit rothen Bläschen, so groß wie Pfennige über=

deckt. Die Aerzte wollten das Uebel nicht anerkennen was es war, ob ich ihnen gleich die Ursache und meine Vermuthung angab. Eine Zeitlang ließ ich mich nach ihrer Art behandeln; aber es half mir nichts, doch zuletzt entschloß ich mich das Holz zu nehmen, gegen den Willen dieser, welche man für die ersten Aerzte von Rom halten mußte. Nachdem ich diese Medicin eine Zeitlang mit großer Sorgfalt und Diät genommen hatte, fühlte ich große Linderung, so daß ich nach Verlauf von funfzig Tagen mich geheilt und gesund wie ein Fisch fühlte.

Darauf da es gegen den Winter ging, und ich mich von dem was ich ausgestanden hatte wieder einigermaßen erholen wollte, nahm ich meine Büchse hervor, und ging auf die Jagd, setzte mich dem Regen und dem Winde aus, und hielt mich in den Niederungen auf, so daß in wenig Tagen mich ein zehnfach größeres Uebel befiel als das erste gewesen war. Nun gab ich mich wieder in die Hände der Aerzte und ward von ihren Arzneyen abermals viel schlimmer. Es befiel mich ein Fieber, und ich nahm mir abermals vor, das Holz zu brauchen. Die Aerzte widersetzten sich und versicherten, wenn ich die Cur während des Fiebers anfinge, so würde ich in acht Tagen todt seyn; ich that es aber doch mit derselbigen Ordnung und Vorsicht wie das erstemal. Nachdem ich vier Tage dieses heilige Wasser des Holzes getrunken hatte, verlor sich

das Fieber ganz und gar, und ich spürte die größte Besserung.

Unter dieser Cur arbeitete ich immer weiter an dem Modell des Kelchs, und es gelangen mir schönere Dinge und bessere Erfindungen, in den Wochen dieser Fasten und Enthaltsamkeit als vorher in meinem ganzen Leben. Nach vierzig Tagen war ich wirklich rein von meinem Uebel geheilt, und suchte nun meine Gesundheit recht zu befestigen; dabei versäumte ich nicht, sowohl an dem bewußten Werke, als für die Münze den gehörigen Fleiß anzuwenden.

Zwölftes Capitel.

Geschichte eines Goldschmieds von Mailand, der zu Parma als falscher Münzer zum Tode verdammt war und durch den Cardinal Salviati, Legaten dieser Stadt, gerettet wurde. — Der Cardinal sendet ihn nach Rom, als einen geschickten Künstler, der dem Autor das Gegengewicht halten könne. — Tobias wird von dem Papst in Arbeit gesetzt, welches dem Autor sehr unangenehm ist. — Pompeo von Mailand verläumdet ihn, er verliert seine Stelle bei der Münze. — Er wird verhaftet, weil er den Kelch nicht ausliefern will, und vor den Gouverneur von Rom gebracht. — Sonderbare Unterhaltung zwischen ihm und dieser Magistratsperson. — Der Gouverneur, durch einen Kunstgriff, überredet ihn den Kelch dem Papste auszuliefern, der ihn dem Autor zurückschickt, mit Befehl das Werk fortzusetzen.

Um diese Zeit ward Cardinal Salviati, der mich so sehr anfeindete, zum Legaten von Parma erwählt, und daselbst wurde eben ein Mailändischer Goldschmied, Tobias genannt, als ein falscher Münzer eingezogen. Man hatte ihn zum Strick und Feuer verdammt, als der Cardinal, der davon hörte, sich diesen trefflichen Mann vorstellen ließ. Der Legat verschob darauf die Vollziehung, schrieb den Vorfall an den Papst, rühmte gedachten Tobias als den

ersten Goldschmied von der Welt, und gab ihm das Zeugniß: er sey ein einfältiger guter Mann, der durch seinen Beichtvater den er um Rath gefragt, und der ihm diese Handlung erlaubt, eigentlich falsch geführt worden sey. Sodann könne der Papst, wenn er einen so geschickten Mann nach Rom zöge, den Stolz des Benvenuto am besten demüthigen.

Der Papst ließ gedachten Tobias sogleich kommen, und nachdem er uns beide vor sich berufen hatte, trug er uns auf, eine Zeichnung zu machen, wie das Horn eines Einhorns am besten gefaßt werden könnte? Er besaß ein solches von der größten Schönheit, es war vor siebzehntausend Kammerducaten verkauft worden. Er wollte es dem Könige Franz von Frankreich schenken, aber vorher reich mit Golde verzieren lassen.

Wir trugen beide unsere Zeichnungen, sobald sie fertig waren, zum Papste. Tobias hatte eine Art Leuchter vorgestellt, in welchen das Horn als eine Kerze eingesteckt werden sollte. Statt der Füße des Leuchters waren vier Einhornsköpfchen angebracht. Ich konnte mich nicht enthalten über diese schwache Erfindung auf eine bescheidene Weise zu lachen. Der Papst bemerkte es und sagte: laß nur deine Zeichnung sehen! Ich hatte einen einzigen Einhornskopf vorgestellt, wozu ich theils die Bildung eines Pferdes, theils eines Hirsches genommen hatte, er war mit einer schönen Art von Schleier

und andern gefälligen Zierraten bereichert. Darauf sollte das Horn eingepaßt werden. Jedermann, der diese Erfindung sah, gab ihr den Vorzug.

Aber leider waren einige Mailänder von großem Ansehn gegenwärtig, die dem Papst einredeten und vorstellten: er wolle ja das Werk nach Frankreich senden, die Franzosen seyen rohe Leute und würden die Vortrefflichkeit der Arbeit des Benvenuto nicht einsehen, vielmehr würde ihnen die Art Kirchenputz der andern Zeichnung besser einleuchten, die auch geschwinder ins Werk gesetzt seyn würde, mittlerweile könne Benvenuto sich an den Kelch halten, zwey Arbeiten würden auf einmal fertig und Tobias wäre doch auch nicht umsonst berufen worden. Der Papst, der Verlangen hatte seinen Kelch vollendet zu sehen, folgte dem Rath, gab jenem das Horn in Arbeit und ließ mir sagen: ich möchte den Kelch fertig machen. Darauf antwortete ich, daß ich in der Welt nichts mehr wünsche, und wenn er nur von einer andern Materie als von Gold wär', so wollte ich ihn wohl ohne weitere Beihülfe zu Stande bringen. Darauf versetzte der pöbelhafte Hofmann: Verlange nur kein Gold vom Papst; denn er geräth sonst in den größten Zorn und wehe dir danach! Ich antwortete darauf: lehret mich ein wenig, mein Herr, wie man Brod ohne Mehl macht! Ohne Gold wird dieses Werk nicht fertig werden. Diese

Worte verdrossen ihn, er drohte mir, dem Papst alles zu hinterbringen und that es auch; der Papst brach in eine bestialische Wuth aus und sagte: er wolle doch sehen, ob ich so toll sey, mich dieser Arbeit zu weigern. So gingen zwey Monate vorbei, in denen ich, ungeachtet meiner Drohung, mit großer Liebe gearbeitet hatte. Da der Papst sah, daß ich die Arbeit nicht brachte, ward er mir äußerst ungünstig und drohte, mich auf jede Weise zu züchtigen.

Eben war ein gewisser Mailändischer Goldschmied gegenwärtig, mit Namen Pompeo und ein wahrer Verwandter eines gewissen Herrn Trajans, eines sehr begünstigten Dieners des Papstes; beide sagten einstimmig: Wenn Ew. Heiligkeit ihm die Münze nehmen, so wird ihm die Lust schon kommen, den Kelch zu endigen. Darauf versetzte der Papst: Es würden vielmehr daraus zwey Uebel entstehen, ich würde bei der Münze übel bedient seyn, und er würde den Kelch nicht mehr anrühren. Die beiden Mailänder ließen aber doch nicht ab und brachten es endlich dahin, daß er mir die Münze nahm und sie einem jungen Menschen von Perugia gab.

Pompeo kam selbst mir im Namen Ihro Heiligkeit zu sagen, daß ich die Münze verloren habe, und wenn ich den Kelch nicht fertig machte, sollte ich noch andere Dinge verlieren. Ich antwortete: Sagt Ihro Heiligkeit: die Münze hat er sich, nicht

mir genommen, und so wird es auch mit den andern Dingen gehen, und sagt nur, wenn er mir die Münze auch wiedergeben wollte, würde ich sie nicht annehmen. Dieser abscheuliche mißgünstige Mensch eilte was er konnte, alles dem Papste wieder zu sagen, wobei er gewiß von dem seinigen hinzuthat.

Nach acht Tagen schickte der Papst denselbigen Menschen zu mir und ließ mir sagen: er wolle nunmehr den Kelch nicht von mir geendigt haben, er verlange die Arbeit, so weit wie sie gegenwärtig gekommen sey. Darauf antwortete ich: Das ist nicht wie mit der Münze, die er mir nehmen kann wenn er will. Fünfhundert Scudi habe ich von ihm empfangen, und die will ich sogleich zurückzahlen, das Werk ist aber mein, und ich will damit nach Vergnügen schalten; darauf sagte ich ihm noch einige beißende Worte, die sich auf ihn bezogen, und er eilte, dem Papst alles zu hinterbringen.

Nach Verlauf dreyer Tage kamen zwey Kämmerlinge des Papstes zu mir, vornehme und von Ihro Heiligkeit sehr begünstigte Personen. Sie sagten zu mir: Benvenuto! du hast bisher gewagt den Papst aufzuziehen, und willst keinen vernünftigen Vorstellungen Gehör geben, höre nun: gibst du ihm sein Werk nicht heraus, so haben wir Befehl, dich in's Gefängniß zu führen. Darauf sah ich ihnen fröhlich in's Gesicht und sagte:

Meine Herren! wenn ich dem Papste dieß Werk gebe, so gebe ich ihm mein Werk, und nicht das seinige, und ich habe nicht Lust es herauszugeben; denn nachdem ich es mit Fleiß und Sorgfalt so weit geführt habe, will ich nicht, daß es etwa in die Hände einer unwissenden Bestie gerathe, die es mit wenig Mühe verdürbe.

Es war bei dieser Unterredung auch jener Goldschmied Tobias gegenwärtig, der sich unterstand von mir sogar die Modelle des Werks abzufordern; ich aber sagte ihm, was solch ein elender Mensch zu hören verdiente, und was ich hier nicht wiederholen mag.

Da aber die beiden Herren in mich drangen und verlangten, ich solle mich eilig entschließen, sagte ich ihnen, daß ich schon entschlossen sey, nahm mein Ueberkleid, und ehe ich aus dem Laden ging, wendete ich mich mit großer Verehrung gegen ein Cruzifix und sagte, mit der Mütze in der Hand: Gnädiger, unsterblicher, gerechter und heiliger Erlöser! Alles, was du thust und zuläßest, geschieht nach deiner großen, unvergleichbaren Gerechtigkeit, du weißt daß ich ungefähr in das Lebensalter gelange, welches du auch erreicht hast, und ich habe bis hierher um keiner Ursache willen mich in's Gefängniß begeben müssen, ist es aber gegenwärtig dein Wille, daß ich diese Schmach erdulde, so danke ich dir auch dafür und übernehme sie geduldig. Darauf wendete ich mich zu den Kämmerlingen

und sagte mit einem spottenden Lächeln: Meinesgleichen verdiente wohl keine geringern Häscher als ihr seyd, meine Herren! so nehmt mich denn als Gefangenen in die Mitte und führt mich wohin ihr wollt.

Diese äußerst artigen und höflichen Männer begannen zu lachen, nahmen mich in die Mitte und führten mich unter gefälligen Gesprächen zum Gouverneur von Rom, der Magaletto hieß. Wir fanden bei ihm den Fiscal, sie hatten uns beide erwartet. Die beiden Herrn Kämmerlinge sagten lachend: Hier bringen wir euch diesen Gefangenen, nehmt ihn wohl in Acht! Wir haben uns genug erlustigt, indem wir euren Leuten ins Amt greifen mußten, wie uns denn auch Benvenuto zu erkennen gab, daß er, da dieß seine erste Gefangenschaft sey, durch Häscher unserer Art abgeführt werden müsse. Sie eilten darauf zum Papst und erzählten ihm alle Umstände. Anfangs wollte er in Zorn gerathen, nachher that er sich aber Gewalt an und lachte, denn es waren viele Herren und Cardinäle gegenwärtig, die mich höchlich begünstigten.

Indessen beschäftigten sich der Gouverneur und der Fiscal mit mir; bald drohten sie, bald ermahnten sie, bald wollten sie mir rathen. Sie sagten, es sey natürlich, daß wenn einer von einem andern eine Arbeit machen lasse, so könne er sie auch, nach seinem Belieben, auf jede Weise

wieder zurück nehmen. Dagegen versetzte ich: daß das keineswegs gerecht sey, und daß ein Papst das nicht thun könne; denn er sey nicht von der Art gewisser tyrannischer Herrchen, die ihrem Volk das Schlimmste, was sie nur können, anzuthun fähig sind, und weder Gesetz noch Gerechtigkeit beobachten, dergleichen Dinge könne aber der Statthalter Christi nicht üben. Darauf sagte der Gouverneur mit gewissen häschermäßigen Gebärden und Worten, die ihm eigen waren: Benvenuto! Benvenuto! du gehst darauf aus, daß ich dich nach Verdienst behandeln soll. — So werdet ihr mir alle Ehre und Höflichkeit wiederfahren lassen! — Schicke sogleich nach der Arbeit und erwarte nicht das zweyte Wort! Darauf sagte ich: Meine Herren! erlaubt mir, daß ich noch vier Worte für meine Sache vorbringe. Der Fiscal, der ein bescheidenerer Büttel als der Gouverneur war, wendete sich zu ihm und sagte: Gnädiger Herr! vergönnt ihm hundert Worte. Wenn er nur das Werk heraus gibt, so haben wir genug. Darauf sagte ich: Wenn irgend jemand ein Gebäude aufmauern ließe, so könnte er zum Meister, der ihn schlecht bediente, mit Gerechtigkeit sagen: Gib mir mein Haus, ich will nicht daß du mir daran arbeiten sollst! er könnte ihm seine Arbeit bezahlen und ihn wegschicken. Auch wenn einer einen kostbaren Edelstein wollte fassen lassen, und der Juwelier bediente ihn nicht nach seinem Willen, der

könnte

könnte sagen: Gib mir mein Juwel heraus, ich mag deine Arbeit nicht; aber hier ist nicht von dieser Art die Rede, denn es ist weder ein Haus, noch ein Edelstein, und mir kann man nichts weiter auferlegen, als daß ich die fünfhundert Scudi zurückgebe, die ich erhalten habe, und so, gnädiger Herr, thut was ihr könnt, von mir erhaltet ihr nichts als die fünfhundert Scudi, und das mögt ihr dem Papst sagen, eure Drohungen machen mir nicht die mindeste Furcht; ich bin ein ehrlicher Mann und bei meinen Handlungen wird mir nicht bange.

Der Gouverneur und Fiscal standen auf und sagten mir, daß sie zum Papste gingen, und der Auftrag, mit dem sie wahrscheinlich wieder kämen, würde mir übel bekommen. So blieb ich verwahrt zurück, ging in einem Saal auf und ab, und sie verzogen fast drey Stunden. Indessen besuchten mich alle die vornehmsten Florentinischen Kaufleute und baten mich inständig, ich solle nicht mit einem Papste rechten, denn das könne zu meinem völligen Verderben gereichen. Ich antwortete darauf: daß ich fest entschlossen sey und wisse, was ich zu thun habe. —

Sobald der Gouverneur mit dem Fiscal zurückgekommen war, ließ er mich rufen und sagte: der Auftrag, den ich vom Papste habe, thut mir selbst leid, schaffe das Werk sogleich her, oder erwarte was dir begegnen kann! Darauf antwortete

ich: bis auf diese Stunde habe ich nicht geglaubt, daß der Statthalter Christi eine Ungerechtigkeit begehen könne, auch glaube ich es nicht, bis ich es sehe; thut daher was ihr nicht lassen könnt. Der Gouverneur versetzte nochmals: ich habe dir vorerst noch zwey Worte vom Papste zu sagen und dann werde ich meinen Auftrag vollbringen. Der Papst befiehlt, du sollst mir die Arbeit hieher bringen, sie soll vor meinen Augen in eine Schachtel gelegt und versiegelt werden, ich soll sie hinbringen, und er verspricht, bei Treue und Glauben, daß er sie nicht eröffnen, sondern sie dir sogleich zurückgeben will; aber so soll es seyn um seiner eigenen Ehre willen. Darauf antwortete ich lächelnd: herzlich gern will ich mein Werk auf diese Weise hingeben, denn ich möchte doch auch gern erfahren, wie Treu und Glaube eines Papstes beschaffen ist. So schickte ich nach meiner Arbeit, siegelte sie, wie er's verlangte, und gab sie hin.

Als der Gouverneur zum Papste zurückkam, nahm dieser die Schachtel, wie jener mir nachher selbst erzählte, wendete sie einigemal um und fragte sodann den Gouverneur: ob er die Arbeit gesehen habe? Darauf sagte dieser: ja! sie sey in seiner Gegenwart versiegelt worden und versicherte dabei, die Arbeit habe ihm höchst bewundernswerth geschienen. Darauf versetzte der Papst: Sage Benvenuto, die Päpste haben Gewalt viel größere Dinge denn dieses zu lösen und zu binden; und indem

er dieses mit einigem Verdruß zu sagen schien, nahm er Siegel und Bindfaden weg und öffnete die Schachtel.

Nachdem er die Arbeit genugsam betrachtet hatte, zeigte er sie Tobias dem Goldschmied, der sie sehr lobte, und als der Papst ihn fragte: ob er nunmehr, da er das Werk gesehen habe, ein ähnliches unternehmen wolle? mit ja antwortete und vom Papste Befehl erhielt, sich ganz danach zu richten. Darauf wendete sich der Papst zum Gouverneur und sagte: seht ob Benvenuto euch das Werk überlassen will, bezahlt es ihm so hoch als es ein Kenner schätzen mag; will er es selbst endigen und einen Termin setzen, so sucht mit ihm überein zu kommen und macht ihm die Bequemlichkeit, die er bedarf. Darauf sagte der Gouverneur: Heiliger Vater, ich kenne die fürchterliche Art dieses jungen Mannes, erlaubt mir, daß ich ihm nach meiner Weise zu Leibe gehe. Darauf erwiderte der Papst: mit Worten sollte er thun was er wolle, ob dadurch gleich die Sache noch schlimmer werden würde; wenn er aber gar nicht mit mir fertig werden könnte, so sollte er mir befehlen, die fünfhundert Scudi an seinen Juwelier Pompeo zu bringen.

Der Gouverneur kam zurück, ließ mich in sein Zimmer rufen und sagte zu mir mit einem Häscherblick: Die Päpste haben Gewalt, die ganze Welt zu binden und zu lösen, und das wird sogleich im Himmel gut geheißen. Hier ist dein

Werk offen zurück, Seine Heiligkeit hat es gesehen. Darauf erhob ich die Stimme und rief: Nun weiß ich doch, wie Treue und Glaube der Päpste beschaffen ist! Darauf that der Gouverneur einige ganz unvernünftige Ausfälle. Da er aber merkte daß nichts auszurichten war, verzweifelte er an dem Unternehmen und sagte mit einer etwas sanftern Art: Benvenuto! es thut mir leid, daß du dein Bestes nicht einsehen willst, so gehe denn hin und bringe die fünfhundert Scudi dem Juwelier Pompeo. So trug ich mein Werk fort und brachte sogleich die fünfhundert Scudi an Ort und Stelle.

Nun hatte der Papst, begierig den Faden meiner Knechtschaft wieder anzuknüpfen, gehofft, ich sollte nicht im Stande seyn sogleich das Geld zu überliefern, als daher Pompeo lächelnd mit dem Gelde in der Hand vor ihn kam, schimpfte er und ärgerte sich, daß die Sache so abgelaufen war, dann sagte er, geh' und suche Benvenuto in seiner Werkstatt auf, sage ihm, er soll mir das Werk zu einer Monstranz fertig machen, daß ich am Frohnleichnam das Hochwürdige darin in Procession tragen kann, er soll alle mögliche Bequemlichkeit haben, nur soll er arbeiten. Pompeo kam zu mir, rief mich heraus und machte mir, nach seiner Art, die ungeschicktesten Eselscaressen und sagte mir die Worte des Papstes wieder. Darauf antwortete ich schnell: Ich kann mir keinen größern Schatz in der Welt wünschen, als wenn ich die Gnade eines so gro-

ßen Papstes wieder erlange, die ich nicht durch meine Schuld verloren habe, sondern durch meine unglückliche Krankheit und durch die Bösartigkeit gewisser neidischer Menschen, denen es eine Freude macht, Böses zu stiften. Hat doch der Papst eine Menge Diener! er soll mir euch nicht mehr schicken, um eures Heils willen, und ihr könnt euch nur in Acht nehmen. Ich aber werde Tag und Nacht an den Dienst des Papstes denken, und alles thun, was ich vermag. Vergeßt nur nicht, was ihr dem Papst über mich gesagt habt und mischt euch nicht in meine Angelegenheiten, denn eure Fehler sollen euch noch verdientermaßen gereuen. Alles dieses hinterbrachte der Mensch dem Papste, auf eine bestialische Weise, und so blieb die Sache eine Weile; ich arbeitete in meiner Werkstatt und trieb mein Geschäft.

Tobias, der Goldschmied, hatte indessen jenes Einhorn garnirt und die Verzierung nach seiner Art vollendet; dann befahl ihm der Papst, er solle einen Kelch, nach der Weise des meinen, den er gesehen hatte, sogleich anfangen, und ließ nach einiger Zeit sich die Arbeit zeigen, und als sie ihm mißfiel, war es ihm verdrießlich, mit mir gebrochen zu haben; er schalt auf die Werke des Tobias und auf alle die ihn empfohlen hatten. Mehrmals schickte er mir darauf den Baccino della Croce, und ließ mich wegen der Monstranz mahnen. Ich antwortete: Seine Heiligkeit möchte

mich nur so lange ausruhen lassen bis ich mich von meiner Krankheit, von der ich noch nicht ganz geheilt sey, wieder erholt hätte; ich würde aber indessen doch zeigen, daß ich jede Stunde, in der ich zu arbeiten im Stande sey, bloß Seinem Dienste widmen wolle. Denn ich hatte ihn heimlich porträtirt und arbeitete in meinem Hause heimlich an einer Medaille für ihn. In meiner Werkstatt aber hielt ich zu der Zeit einen Gesellen, der ehemals mein Lehrbursch gewesen war und sich Felix nannte.

Zweytes Buch.

ging Nachts aus Rom, und ließ mir vorspiegeln, als wenn sie nach Civita Vecchia den Weg genommen hätte; sie begab sich aber auf Ostia und von da nach Neapel. Ich eilte grade auf Civita Vecchia, und beging unglaubliche Thorheiten, um sie wieder zu finden. Es wär' zu umständlich diese Dinge hier zu erzählen, genug, ich war im Begriff toll zu werden oder zu sterben. Sie schrieb mir nach zwey Monaten, daß sie sich in Sicilien, sehr mißvergnügt, befinde. Indessen hatte ich mich allen denkbaren Vergnügungen ergeben und eine andere Liebe ergriffen, nur um jene los zu werden.

Unter solchen Ausschweifungen hatte ich gelegentlich mit einem gewissen Sicilianischen Geistlichen Freundschaft gemacht, er war von dem erhabensten Geiste und wohl im Lateinischen und Griechischen erfahren. Einsmals, durch eine besondere Wendung des Gesprächs, kamen wir auch auf die Zauberey zu reden, und ich sagte, wie sehr ich mein ganzes Leben durch verlangt hätte irgend etwas von dieser Kunst zu sehen oder zu spüren; darauf versetzte der Priester: zu einem solchen Unternehmen gehört ein starkes und sichres Gemüth. Ich versetzte, daß ich die Stärke und Sicherheit wohl zeigen wolle, wenn sich nur die Art und Weise fänd', ein solches Werk zu unternehmen. Darauf antwortete der Priester: wenn dir am Anschauen solcher Dinge genug ist, so will ich deine Neugierde sättigen. Wir wurden eins das Werk zu unterneh-

men, und eines Abends machte sich der Priester bereit, indem er mir sagte ich solle einen, auch zwey Gefährten suchen. Da rief ich Vincenzio Romoli, meinen besten Freund, welcher einen Pistojeser mit sich nahm, der sich auch auf die Schwarzkünsteley gelegt hatte. Wir gingen zusammen ins Colisee; dort kleidete sich der Priester nach Art der Zauberer, zeichnete Cirkel auf die Erde mit den schönsten Ceremonien die man sich auf der Welt nur denken kann. Er hatte uns Zaffetika (Assa fœtida) mitbringen lassen, kostbares Räucherwerk und Feuer, auch böses Räucherwerk.

Da alles in Ordnung war, machte er das Thor in den Cirkel und führte uns bei der Hand hinein; dem andern Schwarzkünstler befahl er, das Räucherwerk nach Bedürfniß ins Feuer zu werfen; uns überließ er die Sorge das Feuer zu unterhalten und die Specereyen darzureichen, dann fing er seine Beschwörungen an, welche über anderthalb Stunden dauerten. Darauf erschienen manche Legionen Teufel, so daß das Colisee ganz voll ward. Ich war mit den köstlichsten Specereyen beschäftigt, und als der Priester eine so große Menge Geister bemerkte, wendete er sich zu mir und sagte: verlange was von ihnen! ich versetzte sie sollen machen, daß ich mit meiner Sicilianerin wieder zusammen komme.

Diese Nacht erhielten wir keine Antwort, ob ich gleich sehr zufrieden über diese Begebenheit war. Der Nekromant behauptete, wir müßten noch ein

that es, und er wendete sich zu mir und sagte: Hörst du, was sie sprechen? in Zeit eines Monats sollst du bei ihr seyn. Darauf bat er mich von neuem, ich möchte nur fest halten, denn es wären wohl ein Tausend Legionen mehr, als er verlangt habe, und sie seyen von der gefährlichsten Art; da sie aber doch mein Begehren erfüllt hätten, so müßte man ihnen freundlich thun und sie geduldig entlassen.

Nun fing das Kind, das unter dem Pintakel war, zu jammern an, und sagte, es seyen ein tausend der tapfersten Männer beisammen, die uns alle drohten, dann sah es noch vier ungeheure Riesen, bewaffnet und mit der Gebärde, in den Kreis einbrechen zu wollen. Indessen suchte der Nekromant, der vor Furcht zitterte, sie auf die sanfteste und gefälligste Art so gut er konnte, zu entlassen. Vincenzio Romoli, der über und über zitterte, hörte nicht auf zu räuchern, ich fürchtete mich so sehr als die andern, ließ mich es aber nur weniger merken und sprach ihnen allen Muth zu. Gewiß ich war halb todt, als ich den Nekromanten in so großer Angst sah. Das Kind hatte den Kopf zwischen die Knie gesteckt und sagte: so will ich sterben! denn wir kommen um, alle zusammen. Da sagte ich zum Knaben: diese Creaturen sind alle unter uns, und was du siehst ist Rauch und Schatten, hebe nur die Augen ohne Furcht auf! Das Kind blickte hin, und sagte von neuem: das ganze Colisee brennt, und das Feuer kömmt auf uns los. Es

habe, spazierten mit großen Sprüngen vor uns her, und liefen bald über die Dächer, bald über die Straßen. Der Nekromant sagte, so oft er auch schon in dem Kreis gewesen, sey ihm doch niemals so etwas Außerordentliches begegnet; er bat mich, daß ich ihm beistehen sollte: denn die Teufel müßten uns die Schätze zeigen, deren die Erde voll sey, und auf diese Weise müßten wir die reichsten Leute werden. Die Liebeshändel seyen Eitelkeit und Narrheit, wobei nichts herauskomme. Ich versetzte darauf: daß ich ihm gerne beistehen wollte, wenn ich nur Latein verstünde; er aber versicherte mich, daß mir das Latein gar nichts helfen könne, er habe gar manchen vortrefflichen Lateiner angetroffen, aber niemand von so gesetztem Gemüth wie mich, und ich solle mich nur nach seinem Rathe halten. So kamen wir nach Hause und träumten die folgende Nacht alle von Teufeln.

Sobald der Nekromant des Tages darauf mich wieder sah, sprach er mir zu, ich möchte doch auf jenes Unternehmen eingehen. Darauf fragte ich ihn, wie viel Zeit wir dazu brauchen würden, und an welchen Ort wir zu gehen hätten? Er sagte mir, in weniger als einem Monat würden wir fertig seyn, und der geschickteste Ort wäre in den Bergen von Norcia. Zwar habe sein Meister auch hier in der Nähe, in den Gebirgen der Abtey Fasta, eine solche Weihe vorgenommen, es hätten sich aber doch solche Schwierigkeiten gefunden, die in den Bergen

von Norcia wegfielen; auch seyen die Bauern daselbst in der Nachbarschaft zuverlässige Leute, nicht ganz unerfahren in diesen Dingen, und könnten uns, im Nothfall, wichtige Dienste leisten.

So überredete mich der Priester Nekromant um so leichter, als ich zu solchen Dingen schon geneigt war; aber ich sagte ihm, ich wollte zuerst die Medaille für den Papst fertig machen, denn er und niemand anders wußte um diese geheime Arbeit. Auch fragte ich ihn immer, ob ich nicht in der bestimmten Zeit meine Sicilianerin sehen würde? Denn der Termin kam näher heran, und es schien mir wunderbar, als ich nichts von ihr hörte. Der Nekromant versicherte mich, daß ich gewiß mit ihr zusammentreffen würde; denn jene hielten Wort, wenn sie auf solche Weise versprächen; ich sollte aber aufmerken und mich vor Händeln in Acht nehmen, die sich dabei ereignen könnten; ich sollte lieber etwas gegen meine Natur erdulden, denn es läge eine große Gefahr nicht weit, es wäre besser für mich, wenn ich mit ihm ginge das Buch zu weihen, auf diese Weise würde die Gefahr vorübergehen, und wir würden beide die glücklichsten Menschen werden.

Ich fing an mehr Lust zu empfinden als er selbst, und sagte zu ihm: es sey nur eben jetzt ein gewisser Meister nach Rom gekommen, Namens Johann da Castello, ein Bologneser, ein trefflicher Mann Medaillen in Stahl zu schneiden, wie ich

sie

sie auch machte, und ich wünschte nichts mehr, als mit ihm in die Wette zu arbeiten, mich auch so der Welt zu zeigen, und mit einem solchen Talente lieber als mit dem Schwerte meine Feinde zu erlegen. Ich mochte aber sagen was ich wollte, so hörte doch der Priester nicht auf, mir anzuliegen und sagte: mein Benvenuto, komm mit mir, fliehe die große Gefahr, die dir bevorsteht. Ich hatte mir aber ein für allemal vorgenommen meine Medaille zu endigen. Der Monat war bald verlaufen, und ich war in meine Arbeit so verliebt, daß ich weder an Angelica, noch an irgend etwas dachte.

Eines Abends hatte ich mich, zur ungewöhnlichen Zeit, von meinem Hause nach meiner Werkstatt begeben, woselbst Felix, mein Geselle, alle Arbeiten besorgte; ich blieb nur einen Augenblick dort, denn ich erinnerte mich, daß ich mit Herrn Alexander del Bene etwas zu reden hatte. Da machte ich mich auf; und als ich unter die Bänke kam, begegnete mir ein sehr guter Freund, Herr Benedetto; er war Notar, von Florenz gebürtig, Sohn eines Blinden, der in den Kirchen betete, eines Sanesers. Dieser Benedetto war lange in Neapel gewesen; hatte sich darauf in Rom niedergelassen und besorgte die Geschäfte gewisser Handelsleute von Siena. Mein Geselle hatte ihn öfters gemahnt, denn er war ihm Geld für einige anvertraute Ringe schuldig, an eben dem Tage waren sie einander wieder begegnet, und Felix hatte nach seiner

Gewohnheit das Geld auf eine etwas rauhe Art verlangt, und zwar in Gegenwart der Herren des Benedetto, die zufällig dabei standen. Da sie vernahmen wie sich die Sache verhalte, schalten sie ihren Factor tüchtig aus und sagten: sie würden sich eines andern bedienen, denn dergleichen Händel wollten sie nicht haben. Benedetto entschuldigte sich so gut er konnte und behauptete, er habe den Goldschmied bezahlt, sagte aber dabei: er sey nicht im Stande, die Tollheit eines Wahnsinnigen zu bändigen. Diese Herren nahmen sein Betragen übel und jagten ihn sogleich weg. Darauf eilte er wüthend nach meiner Werkstatt, vielleicht um gedachtem Felix Verdruß zu machen. Nun begab sich's, daß wir uns grade in der Mitte von den Bänken begegneten, und ich, der von nichts wußte, grüßte ihn aufs freundlichste, er aber antwortete mir mit vielen groben Worten. Da erinnerte ich mich sogleich an alles, was mir der Nekromant gesagt hatte, und hielt an mich was ich konnte, um dasjenige nicht zu thun, wozu seine Worte mich nöthigten. Herr Benedetto! sagte ich, Bruder! entrüstet euch nicht gegen mich; habe ich euch doch nichts zu Leide gethan! weiß ich doch nichts von dem Vorfall. Habt ihr was mit Felix zu thun, so geht doch, ich bitte euch, und macht's mit ihm aus, er weiß am besten was zu antworten ist; ihr thut mir Unrecht, da ich nichts davon weiß, mich dergestalt anzugreifen, um so mehr, da ihr wißt

daß ich der Mann nicht bin Beleidigungen zu erdulden.

Darauf antwortete Benedetto: ich wisse um alles, er sey der Mann, mit mir schon fertig zu werden, Felix und ich seyen zwey große Lumpe.

Schon hatten sich viele Leute gesammelt, diesen Streit anzuhören, und, gezwungen durch seine groben Worte, buckte ich mich schnell zur Erde, nahm eine Hand voll Koth, denn es hatte geregnet, und holte aus, ihn ins Gesicht zu treffen; aber er bückte sich, und ich traf ihn mitten auf den Schädel. In dem Kothe stak ein frischer Stein, mit vielen scharfen Ecken, und mein Mann fiel ohnmächtig, für todt, auf die Erde, und jederman, der das Blut so stark herabrieseln sah, hielt ihn wirklich für todt. Inzwischen daß einige Anstalt machten ihn wegzutragen, kam Pompeo, der Juwelier, dessen ich schon öfters erwähnt habe, und als er diesen Mann so übel zugerichtet sah, fragte er, wer ihn geliefert habe? man sagte: Benvenuto! aber diese Bestie habe es an ihn gebracht. Sobald Pompeo zum Papst kam, denn er ging wegen einiger Geschäfte dahin, sagte er: Heiligster Vater! Eben hat Benvenuto den Tobias erschlagen, ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen. Da wurde der Papst wüthend und sagte zum Gouverneur, der eben gegenwärtig war, er solle mich fahen, und am Orte, da der Todschlag geschehen sey, sogleich aufhängen lassen.

Ich aber, da ich diesen Unglücklichen auf der Erde sah, dachte sogleich mich zu retten, denn ich betrachtete die Macht meiner Feinde und was mir bei dieser Gelegenheit gefährlich werden konnte. Ich flüchtete mich in das Haus des Herrn Johann Goddi, um mich, so geschwind als möglich, mit Gott davon zu machen. Herr Johannes rieth mir, ich sollte nicht so eilig seyn, manchmal sey das Uebel so groß nicht als man glaube. Er ließ Herrn Hannibal Caro rufen, der bei ihm wohnte, und ersuchte ihn hinzugehen, um sich nach der Sache zu erkundigen. Indessen erschien ein Römischer Edelmann, aus dem Gefolge des Cardinal Medicis, rief mich und den Herrn Johannes bei Seite, und sagte: sein Herr schicke ihn her, der selbst die Worte des Papstes gehört habe, es sey kein Mittel mir zu helfen, wenn ich dieser ersten Wuth nicht entränne, ich solle mich ja auf kein Haus in Rom verlassen! Der Edelmann entfernte sich sogleich, und Herr Johannes sah mich mit thränenden Augen an und rief: wie traurig, daß ich kein Mittel habe dir zu helfen! Darauf sagte ich: mit der Hülfe Gottes will ich mir schon selbst helfen, nur bitt' ich euch, dient mir mit einem eurer Pferde.

Sogleich ließ er mir ein Türkisches Pferd satteln, das schönste und beste das in Rom war. Ich bestieg es und nahm eine Büchse vor mich, um mich im Falle zu vertheidigen. Da ich nach Ponte Sisto kam, fand ich die sämmtlichen Häscher zu Pferde

und zu Fuß, ich mußte aus der Noth eine Tugend machen, herzhaft frischte ich mein Pferd gelind an, und mit Gottes Hülfe, der ihre Augen verblendet hatte, kam ich frei durch, und so schnell ich konnte eilte ich nach Palombara, zu Herrn Savelli und schickte von da das Pferd an Herrn Johannes zurück, ohne ihm jedoch wissen zu lassen wo ich mich befände. Herr Savelli bewirthete mich zwey Tage aufs freundlichste; dann rieth er mir, ich solle mich aufmachen und auf Neapel zugehen, bis die erste Hitze vorüber sey. Er ließ mich begleiten und auf die Neapolitanische Straße bringen. Auf derselben fand ich einen Bildhauer, meinen Freund, der Solosmeo hieß und nach St. Germano ging, um das Grab Peter von Medicis auf Monte Cassino fertig zu machen. Er sagte mir, daß noch selbigen Abend Papst Clemens einen seiner Kämmerer geschickt habe, um nachfragen zu lassen, wie sich gedachter Tobias befinde? Der Abgeordnete habe diesen Mann bei der Arbeit angetroffen, dem nichts begegnet war, und der auch von nichts wußte. Als dieses dem Papst hinterbracht wurde, wendete er sich zu Pompeo und sagte: du bist ein schlechter Mensch; aber ich versichre dir, du hast eine Schlange gekneipt, die dich beißen und dir dein Recht anthun wird! Dann sprach er mit dem Cardinal Medicis und trug ihm auf, daß er ein wenig nach mir sehen solle; denn um alles wollte er mich nicht verlieren. Wir aber ritten singend auf Monte Cassino.

Zweytes Capitel.

Der Autor gelangt glücklich nach Neapel. — Dort findet er seine geliebte Angelica und ihre Mutter Sonderbare Zusammenkunft dieser Personen. — Er wird von dem Vicekönig von Neapel günstig aufgenommen, welcher versucht, ihn in seinen Diensten zu behalten. — Angelica's Mutter macht ihm zu harte Bedingungen. Er nimmt die Einladung des Cardinals von Medicis nach Rom an, da der Papst den Irrthum wegen Tobias Tod schon entdeckt hat. — Besonderes und galantes Abenteuer auf der Straße. Er kommt glücklich nach Rom, wo er hört, daß Benedetto von seiner Wunde genesen ist. — Er schlägt eine schöne Medaille auf Papst Clemens und wartet Seiner Heiligkeit auf. — Was in dieser Audienz begegnet. — Der Papst vergibt ihm und nimmt ihn in seine Dienste.

Als nun Solosmeo daselbst die Arbeit durchgesehen hatte, machten wir uns auf und zogen gegen Neapel. Ungefähr eine halbe Miglie vor der Stadt kam uns ein Wirth entgegen, der uns in sein Gasthaus einlud, und versicherte: er sey lange Zeit mit Carl Ginori in Florenz gewesen, wenn wir bei ihm einkehrten, wolle er uns aufs beste bewirthen. Er wiederholten öfters: daß wir mit ihm nichts

wollten zu schaffen haben; dessenungeachtet war er bald vor, bald hinter uns und wiederhohlte seine Einladung, immer mit denselbigen Worten. Endlich war ich seiner Zudringlichkeit überdrüssig, und um ihn los zu werden fragte ich, ob er mir nicht eine Sicilianerin, Namens Beatrice, nachweisen könne, die eine Tochter habe, welche Angelica heiße, beide seyen Curtisanen. Der Wirth, welcher glaubte ich hätte ihn zum besten, rief aus: Gott verdamme alle Curtisanen und jeden, der ihnen wohl will! Darauf gab er seinem Pferde die Sporen und eilte von uns weg. Ich freute mich auf so gute Weise die Bestie los geworden zu seyn; aber zu gleicher Zeit machte mir die Erinnerung der großen Liebe, die ich zu dem Mädchen getragen hatte, nicht wenig Schmerzen. Indem ich nun mit meinem Gefährten, nicht ohne manchen verliebten Seufzer, von meinem Abenteuer sprach, sahen wir den Wirth im Galop zurückkehren. Es sind zwey oder drey Tage, rief er aus, daß neben meinem Hause ein Weib und ein Mädchen eingezogen sind, die so heißen, ob sie Sicilianerinnen sind, kann ich nicht sagen. Darauf versetzte ich, der Name Angelica hat so große Gewalt auf mich, daß ich nunmehr gewiß bei dir einkehren will. Wir folgten dem Wirth, und stiegen bei ihm ab. Eiligst brachte ich meine Sachen in Ordnung, ging in das benachbarte Haus, und fand meine Angelica wirklich daselbst, die mich mit unmäßigen Liebkosungen empfing: ich blieb bei

ihr bis den andern Morgen, und war glücklicher als jemals. Mitten in diesem Genusse fiel mir ein, daß an diesem Tage grade der Monat um sey, und daß ich nach dem Versprechen der bösen Geister, meine Angelica nun besitze. Da denke nun jeder, der sich mit ihnen einläßt, sich die großen Gefahren, durch die ich hatte gehen müssen.

Ob ich gleich noch jung war, so kannte man mich in Neapel doch auch schon als einen Menschen von Bedeutung, und empfing mich aufs beste, besonders Herr Dominico Fontana, ein trefflicher Goldschmied; er ließ mich die drey Tage, die ich in Neapel war, in seiner Werkstatt arbeiten, und begleitete mich, als ich dem Vicekönig aufwartete, der mich zu sehen verlangt hatte. Ihro Excellenz empfingen mich sehr gnädig, und es fiel ihm ein Diamant in die Augen, den ich eben an dem Finger hatte, zufälliger Weise brachte ich ihn in meinem Beutel nach Neapel, denn er war mir zum Kauf angeboten worden. Der Vicekönig verlangte ihn zu sehen und wünschte ihn zu besitzen, wenn ich ihn entbehren könnte. Ich versetzte darauf, indem ich den Ring an seinen Finger steckte: der Diamant und ich seyen zu seinem Befehl. Er versetzte: der Diamant sey ihm angenehm, noch angenehmer würde es ihm aber seyn, wenn ich bei ihm bleiben wollte, er wolle mir Bedingungen machen, mit denen ich zufrieden seyn würde. So ward viel Höfliches hin und wieder gesprochen; zuletzt verlangte er den Preis

des Edelsteins mit einem Worte zu wissen; ich verlangte zweyhundert Scudi, und Ihro Eccellenz fanden die Forderung billig und sagten, daß ihnen der Stein um so lieber sey, da ich ihn gefaßt habe, denn sonst könne er nicht eine so treffliche Wirkung thun. Ich versetzte darauf: der Stein sey nicht von mir gefaßt, ich getraute mir ihm durch eine andere Fassung noch einen viel größern Werth zu geben. Ich druckte sogleich mit dem Nagel den Stein aus dem Kästchen, putzte ihn, und übergab ihn dem Vicekönig; er war zufrieden und erstaunt, und gab mir eine Anweisung, worauf mir zweyhundert Scudi ausgezahlt wurden.

Als ich nach Hause kam fand ich Briefe vom Cardinal Medicis, worin mir gesagt wurde, ich solle wieder nach Rom kommen, und gleich bei Ihro Eminenz Palast absteigen. Als ich meiner Angelica den Brief gelesen hatte, bat sie mich mit herzlichen Thränen: ich möchte entweder in Neapel bleiben, oder sie mit mir nehmen. Darauf antwortete ich, wenn sie mit mir ginge, so wollte ich ihr die zweyhundert Scudi, die ich vom Vicekönig erhalten hatte aufzuheben geben. Da die Mutter sah daß wir Ernst machten, trat sie herbei und sagte: so laß mir hundert Scudi, damit ich niederkommen kann, und alsdann will ich euch nachfolgen. Ich antwortete der alten Kupplerin: dreyßig wollte ich ihr geben, wenn sie meine Angelica mit mir ließe. Diese Bedingung ging sie ein, und Angelica bat mich,

ich solle ihr ein Kleid von schwarzem Sammt kaufen, der in Neapel wohlfeil war, auch das war ich zufrieden; ich schickte nach dem Sammt und kaufte ihn. Da glaubte die Alte, ich sey nun völlig gekocht und gar, und verlangte für sich ein Kleid von feinem Tuche, und dergleichen für ihre Söhne, auch mehr Geld als ich ihr angeboten hatte. Darüber beklagte ich mich mit freundlichen Worten und sagte: meine liebe Beatrice, ist dir das nicht genug, was ich dir angeboten habe? Sie sagte nein! darauf versetzte ich: so ist es mir genug! nahm Abschied von meiner Angelica, sie weinte und ich lachte; wir trennten uns, und ich kehrte nach Rom zurück.

Noch dieselbe Nacht reis'te ich von Neapel weg, damit man mir nicht anflauern und mich berauben sollte, wie es die Gewohnheit von Neapel ist, und doch mußte ich mich, als ich auf den Steinweg kam, mit allen Leibes- und Geisteskräften, gegen mehrere Räuber wehren, die mir nachstellten. Einige Tage darauf ließ ich den Solosmeo bei seiner Arbeit auf Monte Cassino, und stieg bei dem Gasthause von Adananni ab um zu Mittag zu essen; nicht weit von dem Hause schoß ich nach einigen Vögeln und erlegte sie; aber ein Stückchen Eisen, am Schloß meiner Büchse, verletzte mir bei dieser Gelegenheit die rechte Hand, und so wenig es bedeutete, so gefährlich sah es aus, weil das Blut sehr stark aus der Wunde strömte. Ich stellte mein

Pferd in den Stall und stieg auf einen Altan, wo ich viele Neapolitanische Edelleute fand, die sich eben zu Tische setzen wollten und mit ihnen ein junges Fräulein von der größten Schönheit. Kaum war ich oben, so stieg hinter mir mein Diener, ein braver Pursche, mit einer großen Partisane in der Hand, herauf, so daß vor uns beiden, den Waffen und dem Blute, die guten Edelleute so erschraken, da ohnedem dieser Ort für ein Spitzbubennest bekannt war, daß sie vom Tische aufsprangen, und mit großem Entsetzen Gott um Hülfe anriefen. Lachend sagte ich zu ihnen: Gott habe ihnen schon geholfen, denn ich sey der Mann, sie gegen jeden zu vertheidigen, der sie angreifen wollte, und bitte nur um einigen Beistand, meine Hand zu verbinden. Das schöne Frauenzimmer nahm ihr Schnupftuch, das reich mit Gold gestickt war, und als ich damit nicht verbunden seyn wollte, riß sie es sogleich in der Mitte durch und verband mich, mit der größten Anmuth; sie beruhigten sich einigermaßen, und wir speis'ten fröhlich. Nach Tische stiegen wir zu Pferde, und reis'ten in Gesellschaft weiter. Die Edelleute waren noch nicht ganz ohne Furcht, und ließen mich kluger Weise durch das Frauenzimmer unterhalten, blieben aber immer etwas zurück. Da befahl ich meinem Diener, er sollte auch hinten bleiben; ich ritt auf meinem schönen Pferdchen neben dem Fräulein her; wir sprachen von Dingen mit denen kein Apotheker handelt,

und so gelangte ich auf die angenehmste Weise nach Rom.

Sogleich stieg ich bei dem Palast Medicis ab, wartete dem Cardinal auf, und dankte ihm für seine Vorsorge; dann bat ich ihn, er möchte mich vor dem Gefängniß, und wo möglich, vor der Geldstrafe schützen. Dieser Herr empfing mich auf's beste und sagte mir, ich solle nur ruhig seyn; dann wendete er sich zu einem seiner Edelleute, der Tecci hieß, und sagte ihm: er habe dem Bargell von seinetwegen zu bedeuten, daß er sich nicht unterstehen solle mich anzurühren; dann fragte er: wie sich der befinde, den ich mit dem Stein auf den Kopf getroffen? Herr Tecci sagte: er befinde sich schlimm und werde sich noch schlimmer befinden, denn er habe versichert, daß er mir zum Verdruß sterben wolle, sobald ich nach Rom käme. Darauf sagte der Cardinal mit großem Lachen, konnte er uns denn auf keine andere Weise zeigen, daß er von Siena stamme? Alsdann wendete er sich zu mir und sagte: Beobachte, um meinet- und deinetwillen, den äußern Wohlstand und laß dich vier oder fünf Tage unter den Bänken nicht sehen, dann gehe hin, wohin du willst, und die Narren mögen nach Gefallen sterben. Ich ging nach Hause, um die angefangene Münze mit dem Bild des Papstes Clemens fertig zu machen, dazu hatte ich eine Rückseite erfunden, worauf ein Friedensbild zu sehen war. Es war ein Weibchen mit den fein-

sten Kleidern angethan, welche mit der Fackel in der Hand, vor einem Haufen Kriegsrüstungen stand, die wie eine Trophäe verbunden waren, auch sah man Theile eines Tempels, in welchem die Wuth gefesselt war, umher stand die Inschrift: Clauduntur belli portæ. Inzwischen als ich diese Medaille fertig machte, war der Verwundete genesen. Der Papst hörte nicht auf nach mir zu fragen, und ich nahm mich auch in Acht, den Cardinal Medicis zu besuchen, denn so oft ich vor ihn kam, gab er mir etwas Bedeutendes zu thun, wodurch ich denn immer aufgehalten wurde.

Endlich nahm sich Herr Piero Carnesecchi, ein großer Günstling des Papstes, der Sache an und sagte mir auf eine geschickte Weise, wie sehr der Papst wünsche, daß ich ihm dienen möchte. Darauf antwortete ich: daß ich in wenig Tagen Ihro Heiligkeit zeigen wolle, daß ich das nie vergessen noch unterlassen habe. Einige Tage darauf ward die Medaille fertig, und ich prägte sie in Gold, Silber und Kupfer, zeigte sie dem Herrn Piero, der mich sogleich bei dem Papste einführte. Es geschah nach Tische an einem schönen Tage im April, der Papst war im Belvedere, und ich überreichte ihm die Münzen, so wie die Stempel; er nahm sie, und sah sogleich die große Gewalt der Kunst ein, zeigte sie Herrn Piero und sagte: Sind die Alten jemals so gut in Münzen bedient gewesen? und indessen die Gegenwärtigen bald die Medaillen, bald die Stempel beschauten,

fing ich mit der größten Bescheidenheit zu reden an und sagte: Wenn das Geschick, das mir unglücklicher Weise Ew. Heiligkeit Gnade entzog, nicht auch wieder die Folgen dieses Unwillens verhindert hätte, so verloren Ew. Heiligkeit ohne Ihre und meine Schuld einen treuen und liebevollen Diener; die böse lügenhafte Zunge meines größten Feindes hat Ew. Heiligkeit in so großen Zorn versetzt, daß Sie dem Gouverneur auf der Stelle befohlen haben, mich zu fahen und hängen zu lassen; wäre das geschehen, so hätten Ew. Heiligkeit gewiß ein wenig Reue gefühlt, denn ein Herr, gleich einem guten und tugendhaften Vater, soll auf seine Diener nicht so übereilt den schweren Arm fallen lassen, da hinterdrein die Reue nichts helfen kann. Gott hat dießmal den ungünstigen Lauf der Sterne unterbrochen und mich Ew. Heiligkeit erhalten, ich bitte, künftig nicht so leicht auf mich zu zürnen.

Der Papst fuhr immer fort die Medaillen zu besehen, und hörte mir mit der größten Aufmerksamkeit zu; da aber viele große Herren gegenwärtig waren, schämte sich der Papst ein wenig, und, um aus dieser Verlegenheit zu kommen, wollte er von einem solchen Befehle nichts wissen. Da ich das merkte, fing ich von etwas anderm an zu reden, und Seine Heiligkeit sprach von den Münzen und fragte mich, wie ich sie so künstlich hätte prägen können, da sie so groß seyen, als er sie von den Alten niemals gesehen. Darüber ward eine Weile

gesprochen; er aber schien zu fürchten, daß ich ihm noch einen schlimmeren Sermon halten möchte, und sagte: die Medaillen seyen sehr schön und gefielen ihm wohl, nur möchte er noch eine andere Rückseite haben, wenn es anginge. Ich versetzte, daß solches gar wohl geschehen könne, und er bestellte sich die Geschichte Mosis, der Wasser aus den Felsen schlägt, mit der Umschrift: ut bibat populus. Darauf sagte er: Gehe, Benvenuto; sobald du fertig bist, soll auch an dich gedacht seyn. Als ich weg war, versicherte der Papst, vor allen Gegenwärtigen, daß er mir reichlich wolle zu leben geben, ohne daß ich nöthig hätte, für andere zu arbeiten. Ich aber war fleißig, die verlangte neue Rückseite fertig zu machen.

Drittes Capitel.

Papst Clemens wird krank und stirbt. — Der Autor tödtet Pompeo von Mailand. — Cardinal Cornaro nimmt ihn in Schuz. — Paul III. aus dem Hause Farnese wird Papst. Er setzt den Verfasser wieder an seinen Platz, als Stempelschneider bei der Münze. — Peter Ludwig, des Papstes natürlicher Sohn, wird Cellini's Feind. Ursache davon. — Peter Ludwig bestellt einen Corsicanischen Soldaten, den Autor zu ermorden, der die Absicht erfährt und nach Florenz geht.

Indessen ward der Papst krank, und da die Aerzte den Zustand für gefährlich hielten, vermehrte sich die Furcht meines Gegners Pompeo dergestalt, daß er einigen Neapolitanischen Soldaten auftrug, mir nachzustellen; ich hatte viele Mühe mein armes Leben zu vertheidigen. Als meine Arbeit fertig war, trug ich sie sogleich zum Papste, den ich im Bette und in sehr übeln Umständen fand, mit allem dem empfing er mich sehr freundlich und wollte Münzen und Stempel sehen. Er ließ sich Licht und Brille reichen, allein er konnte nichts erkennen; darauf tastete er ein wenig mit den Fingern, seufzte tief und sagte zu denen die zu-

nächst

nächst standen: Benvenuto dauert mich! wenn ich aber wieder gesund werde, so soll für ihn gesorgt seyn. In drey Tagen starb der Papst, und ich hatte meine Arbeit umsonst gethan, doch sprach ich mir Trost zu, denn ich war durch diese Medaillen so bekannt geworden, daß ich hoffen konnte, jeder Papst werde mich brauchen und vielleicht besser belohnen. So beruhigte ich mich selbst, und löschte in meinem Sinne alles das große Unrecht aus, das mir Pompeo angethan hatte, ging bewaffnet nach St. Peter dem todten Papst die Füße zu küssen, welches nicht ohne Thränen abging, dann kehrte ich unter die Bänke zurück, um die große Verwirrung zu sehen, die bei solchen Gelegenheiten zu entstehen pflegt.

Ich saß daselbst mit vielen meiner Freunde, als Pompeo in der Mitte von zehen wohlbewaffneten Männern einher kam. Er blieb gegen mir über stehen, als wenn er Händel anfangen wollte. Meine Freunde, brave und willige Leute, winkten mir, daß ich Hand anlegen sollte, ich bedachte aber sogleich, daß, wenn ich zum Degen griffe, großer Schaden auch für die entstehen könnte, die nicht die mindeste Schuld hätten, und ich dachte, es sey besser, mein Leben allein daran zu wagen.

Pompeo blieb ungefähr zwey Ave Maria stehen, lachte verächtlich gegen mich, und da er wegging, lachten die Seinigen auch, schüttelten die Köpfe und forderten uns, durch noch mehr solche unar=

tige Zeichen, heraus. Meine Gesellen wollten sogleich Hand ans Werk legen, ich aber sagte ihnen erzürnt: Um meine Händel auszumachen brauchte ich keinen Braven als mich selbst, ein jeder möchte sich um sich bekümmern, ich wüßte schon was ich zu thun hätte. Darüber wurden meine Freunde verdrießlich und gingen murrend hinweg. Unter hnen war mein liebster Freund Albertaccio del Bene, ein trefflicher Jüngling, voller Muth, der mich wie sich selbst liebte; dieser wußte wohl, daß ich mich nicht aus Kleinmuth geduldig gezeigt hatte, vielmehr erkannte er meine entschlossene Kühnheit sehr gut, deßwegen bat er mich im Weggehen, ich möchte ihn doch ja an allem, was ich vorhätte, Theil nehmen lassen. Ich antwortete ihm: Albertaccio, geliebtester unter allen meinen Freunden, es wird die Zeit kommen, da ich deiner Hülfe bedarf, aber in diesem Falle, wenn du mich liebst, bekümmere dich nicht um mich und mache daß du fortkömmst. Diese Worte sagte ich schnell. Indessen waren meine Feinde aus den Bänken langsam auf einen Kreuzweg gekommen, wo die Straße nach verschiedenen Gegenden führt, und das Haus meines Feindes Pompeo war in der Gasse die grade nach Campo di Fiore geht; er war wegen einiger Geschäfte bei einem Apotheker eingetreten, und ich hörte unterwegs, daß er sich seiner Aufführung gegen mich gerühmt habe.

Da war es denn auf alle Weise sein reines bö=

ses Schicksal, daß er, eben als ich an die Ecke kam, aus der Apotheke heraustrat; seine Braven hatten sich aufgethan und ihn schon in die Mitte genommen. Da drang ich durch alle hindurch, ergriff einen kleinen spitzigen Dolch und faßte ihn bei der Brust mit solcher Schnelle und Sicherheit des Geistes, daß ihm keiner zu Hülfe konnte; ich stieß ihm nach dem Gesicht, das er vor Schrecken wegwendete, daher traf ich ihn unter dem Ohr, wohin ich ihm zwey einzige Stiche versetzte, so daß er beim zweyten mir todt in die Hände fiel. Das war nun freilich meine Absicht nicht, denn ich wollte ihn nur tüchtig zeichnen; aber wie man sagt: Wunden lassen sich nicht messen. Ich nahm den Dolch mit der linken Hand und zog mit der rechten den Degen, mein Leben zu vertheidigen, da waren alle seine Begleiter mit dem todten Körper beschäftigt, keiner wendete sich gegen mich, keiner zeigte das mindeste Verlangen mit mir zu rechten; so zog ich mich allein durch Strada Julia zurück und überlegte, wohin ich mich flüchten wollte.

Ich war kaum dreyhundert Schritte gegangen, als mich Pilotto der Goldschmied, mein großer Freund, einholte und sagte: Lieber Bruder! da das Uebel geschehen ist, so laß uns sehen, wie wir dich retten können! Darauf sagte ich: gehn wir zu Albertaccio del Bene, dem ich vor kurzem gesagt habe, es werde eine Zeit kommen, in der ich seiner bedürfe. Wir kamen zu ihm, und er empfing mich

mit unschätzbaren Liebkosungen, und bald erschienen die vornehmsten Jünglinge aller Nationen die nur zu den Bänken wohnten, ausgenommen die Mailänder, und alle erboten sich ihr Leben zu meiner Rettung dran zu setzen; auch Herr Ludwig Rucellai schickte dringend zu mir, ich solle mich seiner auf alle Weise bedienen. Eben so thaten mehrere Männer Seinesgleichen, denn alle segneten mich, sie waren sämmtlich überzeugt, daß mir der Mann allzugroßen Schaden zugefügt habe, und hatten sich oft über die Geduld womit ich seine Feindschaft ertrug, verwundert.

In demselben Augenblick hatte Cardinal Cornaro den Handel erfahren und schickte mir, aus eigner Bewegung, dreyßig Soldaten, mit Partisanen, Piken und Büchsen, die mich sicher in mein Haus begleiten sollten. Ich nahm das Erbieten an und ging mit ihnen fort, und wohl noch einmal so viel junge Leute begleiteten mich. Sobald Herr Trajano, der Verwandte des Entleibten, erster Kämmerer des Papstes, die Sache erfuhr, schickte er zum Cardinal Medicis einen Mailändischen Edelmann, der das große Uebel das ich angerichtet hatte, erzählen und seine Eminenz auffordern sollte, mich nach Verdienst zu bestrafen. Der Cardinal antwortete sogleich: sehr übel hätte Benvenuto gethan, das geringe Uebel nicht zu thun! dankt Herrn Trajano, daß er mich von dem, was ich nicht wußte, benachrichtigt hat. Dann wandte er sich zu dem

Bischof von Trulli und sagte: seht euch sorgfältig nach meinem Benvenuto um und bringt mir ihn hieher! ich will ihn vertheidigen und schützen, und wer was gegen ihn unternimmt, hat es mit mir zu thun. Der Mailänder ging sehr beschämt weg, und der Bischof eilte mich aufzusuchen. Er ging zum Cardinal Cornaro und sagte: der Cardinal Medicis schicke nach Benvenuto und wolle ihn in seine Verwahrung nehmen. Der Cardinal Cornaro, der etwas seltsam und rauh wie ein Bär war, antwortete voll Zorn, daß er mich so gut als der Cardinal Medicis verwahren könne. Darauf sagte der Bischof: er wünsche mich nur über einige andere Angelegenheiten zu sprechen, der Cardinal aber versicherte ihn, daß heute daraus nichts werden könne.

Der Cardinal Medicis war hierüber äußerst aufgebracht; ich ging daher die folgende Nacht heimlich und wohlgeleitet zu ihm, und bat ihn, er möchte gnädigst geruhen, mich in dem Haus des Cornaro zu lassen, da doch dieser sich so lebhaft meiner angenommen habe. Ihre Eminenz würden mir dadurch einen neuen Freund in meinen Nöthen erwerben, übrigens aber dächte ich denenselben nichts vorzuschreiben. Er antwortete mir: ich möchte thun, was ich für gut hielte, und so kehrte ich in das Haus des Cornaro zurück.

(1 5 3 4.)

Wenig Tage darauf ward Cardinal Farnese zum Papste erwählt, und als er die wichtigsten Sachen

besorgt hatte, verlangte er nach mir und sagte: ich allein solle ihm seine Münzen machen; darauf sagte einer seiner Edelleute, ich sey wegen eines Mordes flüchtig, den ich an einem Mailänder, Pompeo, begangen, und trug dabei die Ursachen die mich zu dieser That bewogen hatten, sehr günstig vor. Ich wußte den Tod des Pompeo nicht, versetzte der Papst, aber die Ursachen des Benvenuto wußte ich wohl, deßwegen fertigt mir sogleich einen Freibrief aus, der ihn völlig sicher stelle. Dabei war ein Mailänder, ein Freund des Pompeo, gegenwärtig, welcher zum Papste sagte: es ist nicht rathsam, in den ersten Tagen Eurer Regierung solche Verbrechen zu begnadigen. Darauf wendete sich der Papst heftig zu ihm und sagte: das versteht ihr nicht! ihr müßt wissen, daß Männer, wie Benvenuto, die einzig in ihrer Kunst sind, sich an die Gesetze nicht zu binden haben, um so mehr, als ich seine Ursachen weiß. So ward mir der Schutzbrief ausgestellt, und ich fing gleich an für ihn zu arbeiten.

Herr Latino Juvenale kam zu mir und trug mir auf, ich solle die Münzen für den Papst machen; da setzten sich alle meine Feinde in Bewegung, mich daran zu verhindern, ich aber ließ mich nicht stören und machte die Stempel zu den Scudi, worauf ich die halbe Figur St. Pauls abbildete, mit der Unterschrift: vas electionis. Die Münze gefiel weit mehr als die andern, die man mit mir um die Wette gearbeitet hatte, so daß der Papst sagte: er

wolle von keinem weiter hören, ich allein solle seine Münzen arbeiten; so war ich frisch daran und Herr Latino Juvenale, der den Auftrag hatte, führte mich ein bei dem Papste. Ich hätte gern das Decret wegen der Münze wieder gehabt, allein da ließ er sich einreden und sagte: ich müßte erst wegen des Todschlags begnadigt seyn und das könnte am Fest der heiligen Marien, im August, durch den Orden der Caporioni von Rom geschehen, denn man pflege diesem alle Jahre zu gedachtem Fest zwölf Verbannte zu schenken, indessen sollte mir ein anderer Freibrief ausgefertigt werden, damit ich bis auf jene Zeit ruhig seyn könne.

Da meine Feinde sahen, daß sie mich auf keine Weise von der Münze abhalten konnten, so nahmen sie einen andern Ausweg. Pompeo hatte dreytausend Ducaten Aussteuer einer natürlichen Tochter hinterlassen, und man wußte es dergestalt einzuleiten, daß ein gewisser Favorit des Herrn Peter Ludwigs, des Sohns unsers neuen Papstes, sie zum Weibe nahm. Dieser Günstling war von geringer Herkunft und von gedachtem Herrn erzogen worden, wenig erhielt er daher von diesen Geldern, denn der Herr hatte Lust sich ihrer selbst zu bedienen, dagegen trieb die Frau ihren Mann: er sollte seinem Herrn anliegen, daß man mich einfinge. Der Herr versprach es zu thun, sobald nur die Gunst des Papstes sich ein wenig würde vermindert haben. So vergingen zwey Monate, der Diener verlangte

seine Mitgift, der Herr wollte nichts davon hören, sagte aber desto öfter zu ihm, und besonders zu der Frau: daß er gewiß den Vater rächen wolle. Ich wußte zwar etwas davon, doch verfehlte ich nicht dem Herrn aufzuwarten, und er erzeigte mir die größte Gunst. Von der andern Seite hatte er dem Bargell befohlen, mich einzufangen, oder mich durch irgend jemand umbringen zu lassen.

Um nun ein oder das andere zu erreichen, übertrug der Bargell einem seiner Soldaten, einem gewissen Corsischen Teufelchen, die Sache sobald abzuthun als möglich, und meine andern Feinde, besonders Herr Trajan, hatten dem kleinen Corsen ein Geschenk von hundert Scudi versprochen, der versicherte, daß er nicht leichter ein frisches Ey austrinken wolle. Als ich diesen Anschlag vernahm, war ich auf meiner Hut, und ging meist in guter Gesellschaft und im Harnisch, wie ich dazu die Erlaubniß hatte. Der Corse, geizig genug, dachte das Geld nur so einzustreichen, und die Sache für sich abzuthun, so daß sie mich eines Tages, im Namen des Herrn Ludwigs, rufen ließen. Ich eilte, weil er von einigen silbernen Gefäßen gesprochen hatte, die er wollte machen lassen; doch hatte ich meine gewöhnlichen Waffen angelegt und ging schnell durch die Strada Julia, wo ich um diese Zeit niemand zu finden glaubte. Als ich am Ende war und mich nach dem Palast Farnese umwenden wollte, indem ich, nach meiner Gewohnheit,

mich nach der mittlern Straße hielt, sah ich den Corsen, der aufstund sich mir in den Weg zu stellen. Ich war gefaßt, nahm mich zusammen, ging langsam und hielt mich nach der Mauer, um dem Corsen Platz zu machen und mich besser zu vertheidigen. Auch er zog sich wieder gegen die Mauer, wir waren einander ziemlich nah, und ich sah in seinem ganzen Betragen, daß er mir etwas Unangenehmes erzeigen wollte, und daß er glaubte, weil er mich allein sah, könne es ihm gelingen; deßwegen fing ich an zu reden und sagte: tapfrer Soldat, wenn es Nacht wäre, so könntet ihr sagen, ihr hättet mich für einen andern genommen, da es aber Tag ist, so wißt ihr wer ich bin. Einer der mit euch nichts zu thun gehabt hat, einer der euch nie etwas zu Leide that, der aber auch nicht viel vertragen kann. Darauf blieb er mit kühner Gebärde vor mir stehen und sagte: er verstehe nicht was ich sage. Darauf versetzte ich: ich weiß recht gut was ihr wollt und was ihr sagt, aber euer Vorhaben ist schwerer und gefährlicher als ihr glaubt, und könnte euch vielleicht mißlingen; bedenkt, daß ihr mit einem Manne zu thun habt, der sich gegen hundert wehren würde, und daß euer Vorhaben sich für keinen braven Soldaten schickt. Indessen war ich auf meiner Hut, und wir hatten uns beide verfärbt. Schon waren viele Leute herzugetreten, welche wohl merkten daß unsere Worte von Eisen waren, und da mein Gegner seine Gelegenheit nicht fand, sagte

er: wir sehen uns ein andermal wieder; darauf versetzte ich: brave Leute sehe ich immer gerne wieder, und den, der ihnen gleicht. So ging ich weg, den Herrn aufzusuchen, der aber nicht nach mir geschickt hatte.

Als ich in meine Werkstatt kam, ließ mir der Corse, durch einen beiderseitigen Freund sagen: ich brauche mich vor ihm nicht mehr in Acht zu nehmen, denn wir wollten gute Freunde bleiben! Aber ich könnte mich nicht genug vorsehen, denn es hätten mir wichtige Männer den Tod geschworen. Ich ließ ihm danken und nahm mich in Acht, so gut ich konnte. Wenige Tage darauf vertraute mir ein Freund: Herr Peter Ludwig habe Befehl und Auftrag gegeben, daß man mich noch diesen Abend gefangen nehmen solle. Darauf besprach ich mich mit einigen Freunden, die mir zur Flucht riethen, und weil man mich um ein Uhr in der Nacht gefangen nehmen sollte, brach ich um drey und zwanzig auf, und eilte mit Postpferden nach Florenz.

Also hatte Herr Peter Ludwig, da dem Corsen der Muth gefallen war, die Sache auszuführen, aus eigner Macht und Gewalt den Befehl gegeben mich gefangen zu nehmen, nur damit er die Tochter des Pompeo beruhigen möchte, die sich nach ihrer Mitgift erkundigte, und da nun auch dieser letzte Anschlag nicht gelang, so ersann er einen andern, von dem wir zu seiner Zeit reden wollen.

Viertes Capitel.

Herzog Alexander nimmt den Autor sehr freundlich auf. — Dieser macht eine Reise nach Venedig mit Tribolo einem Bildhauer. — Sie kommen nach Ferrara und finden Händel mit Florentinischen Ausgewanderten. — Nach einem kurzen Aufenthalte in Venedig kehren sie nach Florenz zurück. — Wunderliche Geschichte wie der Autor sich an einem Gastwirthe rächt. — Nach seiner Rückkunft macht ihn Herzog Alexander zum Münzmeister, und schenkt ihm ein vortreffliches Schießgewehr. — Octavian Medicis macht dem Autor mancherlei Verdruß. — Papst Paul III. verspricht ihm Begnadigung und lädt ihn wieder nach Rom in seine Dienste. — Er nimmt es an und geht nach Rom zurück. — Großmüthiges Betragen Herzog Alexanders.

Ich kam nach Florenz und wartete dem Herzog Alexander auf, der mir sehr freundlich begegnete und verlangte, daß ich bei ihm bleiben sollte. Es war aber in Forenz ein Bildhauer, Namens Tribolo, mein Gevatter, ich hatte ihm einen Sohn aus der Taufe gehoben, der sagte mir daß ein gewisser Jacob Sansuino, bei dem er in der Lehre gestanden, ihn verschrieben habe, und, weil er Venedig niemals gesehen, denke er hinzureisen,

besonders, weil er daselbst etwas zu verdienen hoffe, und da er höre, daß ich auch nicht in Venedig gewesen sey, so bitte er mich, die Spazierreise mit ihm zu machen. Weil ich ihm nun dieses schon versprochen hatte, antwortete ich dem Herzog Alexander: Ich wünschte erst nach Venedig zu gehen und würde nach meiner Rückkehr zu seinen Diensten seyn. Er war es zufrieden und des andern Tages, ging ich reisefertig, mich nochmals zu beurlauben. Ich fand ihn in dem Palast der Pazzi, zu der Zeit, als die Frau und die Töchter des Herrn Lorenzo Cibo daselbst wohnten; ich ließ meine Absicht melden, und der Herr Cosmus Medicis, der jetzt Herzog ist, kam mit der Antwort zurück und sagte mir: ich solle Nicolo di Monte Aguto aufsuchen, der würde mir funfzig Goldgulden geben, diese schenke mir seine Excellenz der Herzog, ich solle sie auf seine Gesundheit verzehren und alsdann zu seinem Dienste zurückkommen.

Ich erhielt das Geld und ging zu Tribolo, der bereit war und mich fragte, ob ich meinen Degen aufgebunden hätte? Ich sagte ihm: Wer zu Pferde sey, um zu verreisen, brauche den Degen nicht fest zu binden. Er versetzte darauf: in Florenz sey das nun der Gebrauch; denn ein gewisser Fra Mauritio sey ein sehr strenger Aufseher, und würde, um einer Kleinigkeit willen Sanct Johann den Täufer selbst wippen lassen; wenigstens bis vor das Thor müßten wir die Degen aufbinden.

Ich lachte und wir machten uns auf den Weg, indem wir uns an den Conducteur der ordinären Post von Venedig anschlossen, der Lamentone hieß, und so zusammen weiter zogen.

Unter andern kamen wir nach Ferrara und traten in dem Wirthshaus auf dem Platz ein. Lamentone ging einige Ausgewanderte aufzusuchen, denen er Briefe und Aufträge von ihren Weibern brachte. Denn das hatte der Herzog erlaubt, daß der Conducteur allein mit ihnen sprechen durfte, sonst niemand, bei Strafe gleicher Verbannung, als die in welche sie verfallen waren. Um die Zeit, es war ungefähr zwey und zwanzig Uhr, ging ich mit Tribolo den Herzog von Ferrara auf seinem Rückwege zu sehen, der von Belfiore kam, wo man vor ihm turnirt hatte. Wir fanden unter der Menge viele Ausgewanderte, die uns so starr in die Augen sahen, als wenn sie uns nöthigen wollten mit ihnen zu sprechen. Tribolo, der der furchtsamste Mensch von der Welt war, lispelte mir immer zu: Sieh sie nicht an, rede nicht mit ihnen, wenn du wieder nach Florenz zurück willst. So sahen wir den Herzog einziehen und kehrten wieder in unsere Herberge, wo wir den Lamentone fanden. Gegen ein Uhr in der Nacht (nach Sonnenuntergang) kam Nicolo Benintendi mit Petern seinem Bruder, und ein Alter, ich glaube es war Jacob Nardi, und noch mehrere junge Leute, alles Ausgewanderte. Der Conducteur sprach mit einem

jeden von seinen Geschäften, Tribolo und ich hielten uns entfernt, um nicht mit ihnen zu reden. Nach einer Weile fing Nicolo Benintendi an: Ich kenne die beiden recht gut. Haben sie Quark im Maule, daß sie nicht mit uns reden können? Tribolo hielt mich an, ich sollte stille seyn, und Lamentone sagte zu ihnen: er habe die Erlaubniß mit ihnen zu reden, und nicht wir. Benintendi antwortete: das sey eine Eseley! der Teufel könne uns holen! und andere dergleichen schöne Dinge. Da hub ich das Haupt auf und sagte, so bescheiden als ich nur wußte und konnte: Meine lieben Herren, bedenket daß ihr uns viel schaden könnet und wir euch nicht zu helfen wüßten. Ihr habt zwar manches unschickliche Wort gesagt, aber wir wollen deßhalb mit euch nicht zürnen. Der alte Nardi sagte: ich sey ein braver junger Mann und habe auch so gesprochen. Darauf versetzte Benintendi: ich gebe nichts auf sie und ihren Herzog! Ich antwortete darauf, er habe sehr unrecht, und wir wollten weiter nichts von ihm wissen. Der alte Nardi hielt es mit uns und stellte ihm seine Unart vor; aber er fuhr mit Schimpfreden fort, und ich sagte ihm: wenn er nicht aufhörte, so sollte er es bereuen. Darauf rief er: er verwünsche den Herzog und uns, er und wir wären eine Hand voll Esel.

Darauf schalt ich ihn einen Esel und zog den Degen. Der Alte, der zuerst die Treppe hinunter wollte, stolperte auf den ersten Stufen, stürzte hin=

ab, und die andern über ihn her; ich sprang vor und wetzte mit dem Degen an den Wänden, und schrie wüthend: ich bringe euch alle zusammen um! doch nahm ich mich wohl in Acht jemand Leids zu thun, wie ich doch genug gekonnt hätte. Der Wirth schrie; Lamentone wollte mich abhalten; einige riefen: Wehe mein Kopf! andere: Laßt mich hinaus! Es war ein unschätzbarer Handel, es schien eine Heerde Schweine durch einander zu fahren. Der Wirth kam mit dem Lichte, ich ging wieder hinauf und steckte den Degen ein, Lamentone verwies dem Benintendi sein Unrecht, und auch der Wirth schalt ihn aus. Es steht das Leben darauf, sagte dieser wenn hier jemand den Degen zieht, und wenn unserm Herzog eure Insolenzen bekannt wären, so ließ er euch alle aufhängen. Ihr verdientet wohl daß ich es anzeigte, aber kommt mir nicht mehr in's Haus, sonst soll es euch übel gehen. Hernach kam der Wirth herauf zu mir, und als ich mich entschuldigen wollte, ließ er mich nicht zum Worte kommen und sagte: er wisse wohl daß ich tausend Ursachen habe, ich solle mich nur auf der Reise vor ihnen in Acht nehmen.

Da wir abgegessen hatten, kam ein Schiffer, uns nach Venedig zu führen. Ich fragte, ob wir das Schiff ganz frei für uns haben könnten? Er sagte ja, und darauf wurden wir einig.

Des Morgens, gut um Achte, nahmen wir Pferde, um nach dem Hafen zu gehen der einige

Miglien von Ferrara entfernt ist. Als wir ankamen, fanden wir den Bruder des Nicolo Benintendi mit drey Gesellen, die mir aufpaßten, zwey von ihnen waren mit Spießen bewaffnet; ich hatte mich aber auch wohl versehen und mir einen Spieß in Ferrara gekauft, und so erschrak ich nicht im mindesten; Tribolo desto mehr, der ausrief: Gott helfe uns! diese werden uns todtschlagen. Lamentone kehrte sich zu mir und sagte: du wirst am besten thun, nach Ferrara zurückzugehen, denn ich sehe die Sache ist gefährlich, mein Benvenuto, gehe der Wuth dieser rasenden Bestien aus dem Wege. Da sagte ich: nur getrost vorwärts! dem der Recht hat, hilft Gott, und du sollst sehen, wie ich mir selbst helfen will. Ist dieses Schiff nicht uns allein versprochen? Lamentone sagte ja, und ich antwortete: so wollen wir auch allein darin abfahren, wenn meine Kraft meinem Willen gleich ist. Ich trieb mein Pferd vorwärts, und da wir ungefähr zehen Schritte entfernt waren, stieg ich ab und ging mit meinem Spieße kühn auf sie los. Tribolo war zurückgeblieben und hatte sich auf seinem Pferde zusammengekauzt, daß er wie der Frost selbst aussah, und Lamentone schnaubte und blies, daß man einen Wind zu hören glaubte, denn es war seine Angewohnheit, und dießmal that er es stärker als gewöhnlich, denn er betrachtete, was diese Teufeley für einen Ausgang haben möchte.

Als ich zum Schiffe kam, trat der Schiffer vor mich

mich und sagte, daß diese Florentinischen Edelleute, wenn ich es zufrieden wäre, mit in das Schiff steigen wollten. Darauf versetzte ich: Das Schiff ist für uns, nicht für andere gemiethet, und es thut mir herzlich leid, daß ich sie nicht einnehmen kann. Darauf sagte ein tapfrer Jüngling, von den Magalotti: Benvenuto! du wirst wohl können, was wir wollen? Darauf antwortete ich: Wenn Gott, mein Recht und meine Kräfte wollen und können, wie ihr wollt und meint. Mit diesen Worten sprang ich sogleich in das Schiff, kehrte ihnen die Spitze der Waffen zu und sagte: Hiermit will ich euch zeigen, daß ich nicht kann. Der von den Magalotti zeigte einige Lust, zog den Degen und kam heran, da sprang ich auf den Rand des Schiffes und stieß so gewaltsam nach ihm, daß, wäre er nicht rücklings zur Erde gefallen, ich ihn durch und durch gestoßen hätte. Die andern Gesellen anstatt ihm zu helfen, zogen sich zurück, ich hätte ihn auf der Stelle umbringen können; aber anstatt ihm eins zu versetzen, sagte ich: Stehe auf, Bruder, nimm deine Waffen und gehe fort; wohl hast du gesehen, daß ich nicht kann was ich nicht will. Dann rief ich Tribolo, den Schiffer, und Lamentone herein, und so fuhren wir gegen Venedig. Als wir zehn Meilen auf dem Boot zurückgelegt hatten, kamen uns diese jungen Leute in einem Kahne nach, und als sie gegen uns über waren, sagte mir der dumme Peter Benintendi: Komm nur weiter, Ben-

venuto, es ist jetzt nicht Zeit, aber in Venedig wollen wir uns wieder sehen. Darauf versetzte ich: Laßt es nur gut seyn, ich komme schon und ihr könnt mich überall wieder finden.

So kamen wir nach Venedig, und ich wartete dem Bruder des Cardinal Cornaro auf, den ich bat, daß er mir die Erlaubniß verschaffen möge, den Degen tragen zu dürfen. Er versetzte darauf: daß ich ihn nur frei und ohne Erlaubniß anstecken sollte, das Schlimmste was mir begegnen könnte, wäre, daß mir die Polizey den Degen wegnähme.

So gingen wir bewaffnet und besuchten Jacob del Sansuino den Bildhauer, der den Tribolo verschrieben hatte. Er begegnete mir äußerst freundlich und behielt uns zum Essen. Da sagte er zu Tribolo: er könne ihm gegenwärtig keine Arbeit geben, er möge doch ein andermal wieder kommen; da fing ich an zu lachen und sagte scherzend zu Sansuino: Sein Haus ist zu weit von dem eurigen, als daß er euch so ganz bequem besuchen könnte. Der arme Tribolo erschrak und zeigte den Brief vor, durch den er berufen war. Darauf antwortete Sansuino: Wackre und kunstreiche Männer Meinesgleichen dürfen das und noch mehr thun. Tribolo zuckte die Achseln und sagte: Geduld, Geduld! Ich nahm darauf, ohne Rücksicht auf das herrliche Mittagsessen, die Partie meines Gesellen, auf dessen Seite das Recht war, und überdieß hatte Sansuino bei Tische nicht aufgehört

von seinen großen Werken zu sprechen, von Michelagnolo und allen Kunstverwandten übels zu reden und sich ganz allein übermäßig zu loben, so daß mir für Verdruß kein Bissen schmecken wollte. Da sagte ich nur die paar Worte: Wackre Männer zeigen sich durch wackre Handlungen, und die kunstreichen, welche schöne und gute Werke machen, lernt man besser durch das Lob aus fremdem Munde, als aus ihrem eigenen kennen. Darauf stiegen wir verdrießlich vom Tische auf.

Noch selbigen Tag begegnete ich beim Rialto dem Peter Benintendi, der von verschiedenen begleitet war, und da ich merkte, daß sie Händel suchten, trat ich bei einem Apotheker ein und ließ den Sturm vorüberziehen. Darnach hörte ich, daß der junge von den Magalotti, dem ich artig begegnet war, sie tüchtig ausgescholten hatte, und so ging die Sache vorüber.

Einige Tage nachher machten wir uns wieder auf den Weg nach Florenz, wir kehrten in einem gewissen Ort ein, der diesseits Chioggia, auf der linken Hand liegt, wenn man nach Ferrara geht. Der Wirth wollte bezahlt seyn, ehe wir uns schlafen legten, und da wir ihm sagten, daß es an andern Orten gebräuchlich sey, des Morgens zu bezahlen, so sagte er: Ich will des Abends das Geld, es ist nun meine Art so. Darauf antwortete ich: die Leute die alles nach ihrer Art haben wollten, müßten sich auch eine

besondere Welt dazu schaffen, denn in dieser gehe das nicht an. Er versetzte: ich sollte ihm den Kopf nicht warm machen, denn er wollte es nun einmal so haben. Tribolo zitterte vor Furcht, stieß mich und sagte: ich sollte still seyn, damit es nicht noch schlimmer würde! Wir bezahlten also den Kerl und legten uns schlafen. Wir hatten fürtreffliche Betten, alles neu und recht wie sich's gehört; mit allem dem aber schlief ich nicht, und dachte nur die ganze Nacht, wie ich mich rächen wollte. Einmal kam mir's in Sinn ihm das Haus anzustecken, ein andermal ihm vier gute Pferde zu lähmen, die er im Stall hatte. So leicht das zu thun war, so schwer hätte ich mich darnach mit meinem Gesellen retten können. Zuletzt ließ ich unsere Sachen und die übrigen Gefährten einschiffen, und als die Pferde schon ans Seil gespannt waren, sagte ich, sie sollten still halten, bis ich wieder käme, denn ich hätte meine Pantoffeln im Schlafzimmer gelassen. So ging ich ins Wirthshaus zurück und rief nach dem Wirthe, der rührte sich nicht und sagte: er bekümmere sich nicht um uns, wir möchten zum Henker gehen. Es war noch ein Knäbchen im Hause, ein Stallpursche, der sagte ganz schlaftrunken zu mir: selbst um des Papstes willen würde sich sein Herr nicht in Bewegung setzen, darneben verlangte er ein Trinkgeld. Ich gab ihm einige kleine Venetianische Münzen und sagte ihm: er solle die Schiffleute noch so lange aufhalten, bis ich mit meinen Pantoffeln zurückkäme.

So ward ich auch den los, und ging hinauf und nahm ein scharfes Messerchen und zerschnitt die vier Betten, so über und über, daß ich wohl einen Schaden von funfzig Scudi mochte gethan haben, steckte darauf einige Fetzen des Zeuges ein, stieg in das Schiff, und sagte eilig zu dem der die Pferde führte: er möchte machen daß er fortkäme. Kaum waren wir ein wenig von dem Wirthshause entfernt, als Gevatter Tribolo sagte: er habe ein paar Riemchen zurückgelassen, womit er seinen Mantelsack aufs Pferd zu binden pflege, er wolle zurück, denn er könne sie nicht entbehren. Ich sagte ihm: er solle uns deßwegen nicht aufhalten, ich wollte ihm Riemen machen lassen, so groß und so viel er wollte. Er sagte, ich solle nicht spaßen, er wolle nun ein für allemal seine Riemen wieder haben. Nun rief er man solle halten, und ich rief man solle fortfahren! Indessen erzählte ich ihm den großen Schaden, den ich dem Wirthe versetzt hatte und zeigte ihm ein Pröbchen von dem Bettzeuge. Da ergriff ihn ein solcher Schrecken, daß er nicht aufhörte zum Fuhrmann zu rufen nur zu! nur zu! und die Angst verließ ihn nicht, bis wir vor die Thore von Florenz kamen.

Da sagte Tribolo: Laßt uns um Gottes Willen die Degen aufbinden und treibt's nur nicht weiter so fort, mir war's die ganze Zeit als wenn meine Eingeweide im Kessel kochten. Darauf sagte ich: Gevatter Tribolo! wie solltet ihr den Degen aufbin-

den, da ihr ihn niemals losgebunden habt? Und das sagte ich, weil er auf der ganzen Reise kein Zeichen eines Mannes von sich gegeben hatte. Darauf sah er seinen Degen an und sagte: Bei Gott! ihr habt recht! Das Gehäng ist noch geflochten wie ich es zu Hause zurecht machte. Und so mochte der Gevatter wohl glauben daß ich ihm schlechte Gesellschaft geleistet habe, weil ich mich vertheidigt und gerochen hatte, wenn man uns etwas Unangenehmes erzeigen wollte. Mir schien aber, er habe sich eigentlich schlecht gehalten, daß er mir in solchen Fällen nicht beistand. Das mag nun jeder beurtheilen, wer ohne Leidenschaft die Sache betrachtet.

Sobald ich abgestiegen war, ging ich zum Herzog Alexander und dankte ihm für das Geschenk der funfzig Scudi und sagte: ich sey auf alle Weise bereit Seiner Excellenz zu dienen. Er antwortete mir, ich solle die Münzen zu seinen Stempeln schneiden. Die erste die ich darauf fertig machte, war von vierzig Soldi, mit dem Bilde des Herzogs auf der einen, und mit dem Wappen auf der andern Seite. Darnach schnitt ich den Stempel für die halben Julier, ferner den Kopf des heiligen Johannes im Vollgesichte, die erste Münze der Art die in so dünnem Silber geprägt worden, wovon die Schwierigkeit nur diejenigen einsehen können, die es in dieser Kunst auf den höchsten Grad gebracht haben. Alsdann wurden die Stempel zu den Goldgülden fertig. Auf der einen Seite war ein

Kreuz mit kleinen Cherubim, auf der andern das Wappen des Herzogs.

Da ich nun mit so vielerlei Münzen fertig war, bat ich Seine Excellenz sie möchten mir nun eine Besoldung auswerfen, und mich in die Zimmer auf der Münze einweisen lassen, wenn ihnen meine Bemühungen gefielen. Darauf sagte er, er sey es zufrieden, und werde die nöthigen Befehle ertheilen. Seine Excellenz sprach mich damals in der Gewehrkammer; ich bemerkte eine fürtreffliche Büchse, die aus Deutschland gekommen war, und als der Herzog sah mit welcher Aufmerksamkeit ich das schöne Gewehr betrachtete, gab er mir es in die Hand und sagte: er wisse wohl wie viel Vergnügen ich an solchen Dingen fände, und zum Gottespfennig seines Versprechens sollte ich mir eine Büchse nach meinem Belieben wählen, nur diese nicht, und er versichre mich, es seyen viele schönere und eben so gute in seiner Gewehrkammer. Dankbar nahm ich das Erbieten an, und als er bemerkte daß ich mit den Augen herumsuchte, befahl er dem Aufseher, der Pietro von Lucca hieß, er solle mich was ich wolle, nehmen lassen. So ging er, mit den gefälligsten Worten, weg, und ich wählte die schönste und beste Büchse, die ich in meinem Leben gesehen hatte, und trug sie nach Hause.

Den andern Tag brachte ich ihm Zeichnungen, die er zu einigen Goldarbeiten bestellt hatte; er

wollte sie seiner Gemahlin schicken, die noch in Neapel war; ich bat ihn bei der Gelegenheit nochmals, daß er meine Anstellung möge ausfertigen lassen. Darauf sagte Seine Excellenz, ich sollte ihm den Stempel von seinem Bilde machen, so schön wie das vom Papst Clemens. Ich fing sogleich das Bildniß in Wachs an, und der Herzog befahl, daß so oft ich käme ihn zu portraitiren, ich ohne weiteres eingelassen werden sollte. Da ich merkte, daß meine Angelegenheit sich ins Weite zog, wählte ich einen gewissen Peter Paul von Monteritondo, der als kleiner Knabe in Rom bei mir gewesen war; er hielt sich gegenwärtig bei einem Goldschmiede auf, der ihn nicht gut behandelte. Deßwegen nahm ich ihn weg und lehrte ihn die Stempel zu den Münzen aufs beste verfertigen. Indessen portraitirte ich den Herzog, den ich öfters nach Tische, mit seinem Lorenz Medicis, schlummern fand, der ihn nachher umbrachte. Niemand war weiter zugegen, und ich verwunderte mich oft daß ein solcher Fürst sich so vertrauen konnte.

Nun geschah es, daß Octavian Medicis, der alles zu regieren schien, gegen den Willen des Herzogs, den alten Münzmeister begünstigen wollte; er hieß Bastian Cemini, ein Altfränkischer Mann, der wenig verstand und beim Ausmünzen der Scudi seine dummen Stempel mit den meinigen durcheinander schlagen ließ. Ich beklagte mich darüber beim Herzog, und legte ihm die Münzen vor, worüber

er sehr verdrießlich war, und sagte: Gehe zu Octavian und zeig es ihm. Da ging ich schnell weg, und wies diesem wie man meine schönen Münzen verschändet hatte. Darauf antwortete er mir, recht eselmäßig: Das beliebt uns so! Ich antwortete aber, das gehöre sich nicht, und mir wolle das nicht gefallen. Darauf versetzte er: und wenn es nun dem Herzog gefiele? Ich antwortete: auch da würde es mir nicht gefallen, denn es ist weder gerecht noch vernünftig. Darauf sagte er: ich solle mich wegpacken, und sollte es hinunterschlucken, und wenn ich dran erwürgen sollte. Ich kehrte zum Herzog zurück, erzählte ihm das ganze verdrießliche Gespräch und bat ihn, daß er meine schönen Münzen nicht so möchte schänden lassen. Darauf sagte er: Octavian will zu hoch hinaus; dein Wille soll geschehen, denn dadurch beleidigt man mich.

Denselben Tag, es war ein Donnerstag, erhielt ich von Rom einen umständlichen Freibrief vom Papste, damit ich nach Rom gehen, und den Ablaß durch die heiligen Marien im August erlangen, und mich von dem Flecken des Todtschlags reinigen könnte. Ich ging zum Herzog und fand ihn, da er nicht wohl war, im Bette; ich brauchte noch zwey volle Stunden zu dem Wachsbilde, zeigte es ihm vollendet; und es gefiel ihm gar sehr, dann brachte ich den Freibrief hervor und eröffnete ihm, wie der Papst mich zu gewissen Arbeiten bestellt

habe, ich wolle deßwegen wieder die schöne Stadt Rom gewinnen, und indessen an seiner Medaille arbeiten. Halb zornig sagte darauf der Herzog: Benvenuto, folge mir! verreise nicht, du sollst deine Besoldung und die Zimmer in der Münze haben, und mehr als du verlangen kannst. Denn das, was du verlangst, ist gerecht und billig, und wer sollte mir die schönen Münzen prägen, die du gemacht hast. Darauf sagte ich: Gnädiger Herr! auch daran habe ich gedacht, denn ich habe hier einen jungen Römer, der mein Schüler ist, den habe ich alles gelehrt, und der wird Ew. Excellenz recht gut bedienen können, bis ich mit der fertigen Denkmünze zurückkomme, um alsdann immer bei Ihnen zu bleiben. Denn ich habe auch noch in Rom eine offene Werkstatt, Arbeiter und verschiedene Geschäfte. Habe ich nur einmal erst den Ablaß, so will ich das ganze Römische Wesen einem meiner Zöglinge überlassen und, mit Ew. Excellenz Erlaubniß, wieder zu Ihnen zurückkehren. Bei dieser Unterredung war auch Lorenz Medicis gegenwärtig; der Herzog winkte ihm einigemal, er solle mir doch auch zureden, er sagte aber nichts als: Benvenuto, du thätest besser da zu bleiben! Ich sagte aber, daß ich auf alle Weise nach Rom gehen wolle. Lorenz wiederholte immer dieselbigen Worte, und sah beständig den Herzog mit einem fatalen Blick an.

Ich hatte indessen mein Modell geendigt und in

die Schachtel geschlossen. Darauf sagte ich: Gnädiger Herr, ich versichre euch, Eure Medaille soll besser werden, als die des Papstes Clemens; denn jene war die erste, die ich machte und ich versteh es nun besser. Ich hoffe, Herr Lorenzo gibt mir eine treffliche Rückseite, er ist gelehrt, und von schönem Geiste. Darauf antwortete Lorenz geschwind: Ich denke an nichts anders, als dir eine schöne Gegenseite zu geben, die Sr. Excellenz werth sey. Der Herzog lächelte spöttisch, und sagte: Bring ihn auf die Gegenseite, und so verreis't er nicht. Da sagte Lorenz: ich will so geschwind als möglich fertig seyn, es soll etwas werden, worüber die Welt erstaunt. Der Herzog, der ihn zum besten hatte, und ihn überhaupt nicht achtete, kehrte sich im Bette herum, und lachte über das was er ihm gesagt hatte. Ich ging fort ohne weitere Umstände, und ließ sie allein. Der Herzog glaubte nicht daß ich abreisen würde, und sagte nichts weiter. Da er aber erfuhr daß ich weg war, schickte er mir einen Bedienten nach, der mich in Siena antraf und mir funfzig Goldducaten im Namen seines Herrn überbrachte mit den Worten: daß ich sie auf seine Gesundheit verzehren, und sobald als möglich wieder kommen sollte; dann setzte er hinzu: Herr Lorenz läßt dir sagen, daß er zu der Schaumünze, die du machen wirst, eine wundersame Rückseite im Sinne habe. Uebrigens hatte ich alles obgedachtem Peter Paul übergeben und ihn angewiesen, wie er mit

den Münzen verfahren sollte; weil es aber außerordentlich schwer ist, so konnte er niemals ganz damit zu rechte kommen. Mir aber blieb das Münzamt über siebzig Scudi für einen Stempel schuldig.

Fünftes Capitel.

Der Autor, bald nach seiner Rückkunft, wird in seinem Hause, bei Nacht, von vielen Häschern angegriffen, die ihn wegen des an Pompeo von Mailand verübten Mordes einfangen sollen. — Er vertheidigt sich tapfer und zeigt ihnen des Papstes Freibrief. — Er wartet dem Papst auf, und seine Begnadigung wird auf dem Capitol eingezeichnet. — Er wird gefährlich krank. — Erzählung dessen, was während dieser Krankheit vorfällt. — Musterhafte Treue seines Dieners Felix.

So reis'te ich nach Rom und hatte meine schöne Büchse mit dem Rade bei mir, die ich mit größtem Vergnügen unterweges oft gebrauchte, und mehr als einen wundernswürdigen Schuß damit that. Weil mein Haus in Rom, das in Strada Julia lag, nicht eingerichtet war, so stieg ich bei Herrn Johann Gaddi ab, dem ich vor meiner Abreise meine schönen Waffen und viele andere Dinge, die ich sehr werth hielt, in Verwahrung gegeben hatte; denn an meiner Werkstatt wollte ich nicht absteigen, und schickte nach Felix, meinem Gesellen, er sollte geschwind meine Wohnung aufs beste in Ordnung bringen. Den andern Tag schlief ich dort, machte

meine Kleider, und alles was ich bedurfte, zurechte; denn ich wollte den andern Tag zum Papste gehen und ihm danken. Ich hatte zwey Knaben in meinem Dienste und unter mir wohnte eine Wäscherin, die mir sehr gut kochte.

Ich hatte des Abends einige meiner Freunde zu Tische gehabt, wir waren sehr vergnügt gewesen, und ich legte mich schlafen. Kaum war die Nacht vorbei, es mochte eine Stunde vor Tage seyn, als ich mit entsetzlicher Wuth an meine Thüre schlagen hörte. Ein Schlag fiel auf den andern; ich rief meinen ältesten Diener, der Cencio hieß, eben den, der mit mir im Kreise des Nekromanten gewesen war, und sagte ihm: er solle sehen wer der Narr sey, der zu dieser Stunde so bestialisch poche. Der Knabe ging und ich zündete noch ein Licht an, denn eins habe ich die Nacht immer brennen, warf ein vortreffliches Panzerhemd über und darüber eine Weste, wie sie mir in die Hand fiel. Cencio kam zurück und rief: O wehe, mein Herr! der Bargell mit allen Häschern ist vor der Thür und sagt: wenn ihr nicht geschwind macht, so werde er die Thür niederrennen, sie haben Fackeln und tausend Dinge bei sich. Darauf sprach ich: Sag ihnen, daß ich mich ankleide und sogleich komme.

Da ich vermuthete, daß es ein Streich von Herrn Peter Ludwig sey, nahm ich in die rechte Hand einen vortrefflichen Dolch, in die linke meinen Freibrief, dann lief ich an die hintern Fenster, die

auf gewisse Gärten giengen; auch da sah ich mehr als dreyßig Häscher, und begriff, daß ich auf dieser Seite nicht entfliehen konnte. Da nahm ich die beiden Kinder vor mich und sagte: sie sollten die Thüre aufmachen, sobald ich's befähle, und so stellte ich mich in Ordnung, den Dolch in der Rechten, den Freibrief in der Linken, vollkommen im Vertheidigungszustande. Dann sagte ich zu den Kindern: Fürchtet euch nicht und macht auf.

Sogleich sprang Vittorio, der Bargell, mit zwey andern herein; sie glaubten mich leicht in die Hände zu bekommen, da sie mich aber auf gedachte Weise bereit fanden, zogen sie sich zurück und sagten: hier will's Ernst werden. Da sprach ich, indem ich den Freibrief hinwarf: Leset das! und da ihr mich nicht fangen könnt, so sollt ihr mich auch nicht einmal berühren. Der Bargell sagte darauf zu einigen, sie sollten mich greifen, und den Freibrief könnte man nachher sehen. Da hielt ich ihnen kühn den Dolch entgegen und rief: Lebend entkomm' ich, oder todt habt ihr mich! Der Platz war sehr enge, sie drohten jeden Augenblick gewaltsam auf mich einzudringen und ich stand immer in Positur mich zu vertheidigen. Da nun der Bargell wohl sah daß sie mich nur auf solche Weise haben könnten, wie ich gesagt hatte, rief er den Actuarius und gab, indessen dieser den Freibrief las, einigemal das Zeichen, daß sie mich fahen sollten, deßwegen ich mich nicht aus meiner Stellung verrückte. Endlich

gaben sie ihren Vorsatz auf, sie warfen mir den Freibrief auf die Erde und gingen ohne mich fort.

Als ich mich wieder hinlegte, fühlte ich mich sehr angegriffen und konnte nicht wieder einschlafen. Als es Tag war, hatt' ich mir vorgesetzt zur Ader zu lassen, und fragte nur erst den Herrn Johann Gaddi um Rath, und der ließ so ein Hausärztlein rufen, das fragte mich, ob ich denn erschrocken sey. Nun sage einer, was soll man von dem Verstand eines Arztes denken, dem man einen so großen und außerordentlichen Fall erzählt, und der so eine Frage thut? Es war eben ein Kauz der gleichsam beständig über nichts lachte, und mir auch lachend sagte: ich sollte einen guten Becher Griechischen Weines trinken, mich lustig machen, und weiter nicht erschrocken seyn. Herr Johann sagte: Meister! und wenn einer von Erz und Marmor gewesen wär', so hätte er sich bei dieser Gelegenheit entsetzt, geschweige ein Mensch. Darauf sagte das Aerztlein: Monsignor! wir sind nicht alle nach einer Weise gebauet; dieser Mann ist nicht von Erz noch von Marmor, sondern von reinem Eisen. Somit legte er mir die Hand an den Puls und sagte, unter seinem unmäßigen Gelächter: Fühlt einmal hierher, Johannes, kein Mensch, kein erschrockener Mensch hat einen solchen Puls, das ist ein Löwe, ein Drache. Ich, der ich wohl wußte daß mein Puls stark und über das rechte Maß schlug, wie das Affengesicht von Hippokrates und Galen nicht gelernt hatte, fühlte

wohl mein Uebel, zeigte mich aber munter, um nicht erschrockener zu scheinen als ich war.

Man ging eben zur Tafel und ich aß mit der ganzen Gesellschaft. Sie war sehr auserlesen, Herr Ludwig von Fano, Herr Johann Greco, Herr Antonio Allegretti, alles sehr gelehrte Personen, auch Herr Hannibal Caro, der noch sehr jung war. Man sprach von nichts, als von meinem wackern Betragen, und dann ließen sie sich die Geschichte von meinem Diener Cencio, der sehr geistreich, lebhaft und von schöner Gestalt war, oftmals wiederholen, und so oft er die rasende Begebenheit erzählte und dabei meine Stellungen und meine Worte wiederholte, fiel mir immer ein neuer Umstand ein. Dabei fragten sie ihn oft: ob er erschrocken wäre? Er antwortete, sie sollten mich fragen, es wär' ihm geworden wie mir. Zuletzt ward mir das Geschwätz beschwerlich, und da ich mich sehr bewegt fühlte, stand ich vom Tische auf und sagte: ich wollte gehen und mich und meinen Diener in blaues Tuch und Seide neu kleiden, da ich in vier Tagen am Feste der heiligen Marien in Procession zu gehen hätte, und Cencio sollte mir die weiße brennende Kerze tragen. So ging ich und schnitt die blauen Tücher, sodann ein Westchen von blauem Ermisin und ein Ueberkleid von demselbigen, Cencio aber sollte beides von blauem Taffent haben.

Da ich das alles zugeschnitten hatte, ging ich zum Papste, der mir sagte: ich sollte mit seinem

Herrn Ambrosio reden, er habe befohlen, ich solle ein großes Werk von Gold machen. Ich ging zu Ambrosio, der recht gut um die Geschichte des Bargells wußte; denn er war mit meinen Feinden einverstanden und hatte den Bargell tüchtig ausgescholten, daß er mich nicht ergriffen hatte, der sich entschuldigte, daß sich gegen einen solchen Freibrief nichts thun lasse. Herr Ambrosio fing an von den Arbeiten zu sprechen, wie ihm der Papst befohlen hatte, dann sagte er, ich sollte die Zeichnungen machen, dann wolle er alles besorgen.

Inzwischen kam der Tag der heiligen Marien heran, und weil es die Gewohnheit mit sich bringt daß die welche einen solchen Ablaß erlangen wollen, sich vorher ins Gefängniß begeben müssen, so ging ich abermals zum Papste und sagte Seiner Heiligkeit: ich hätte nicht Lust, mich gefangen einzustellen, er möchte mir die Gnade erzeigen, bei mir eine Ausnahme zu machen. Der Papst antwortete mir, es sey die Gewohnheit so; da kniete ich von neuem nieder, dankte ihm nochmals für den Freibrief den er mir ausgestellt hatte, und sagte, daß ich nun mit demselben zu meinem Herzog von Florenz, der mich mit so viel Liebe und Verlangen erwartete, zurückkehren wolle. Darauf wendete sich Seine Heiligkeit zu einem ihrer Vertrauten und sagte: Benvenuto mag den Ablaß ohne Gefängniß haben, setzt das Rescript auf und so mag's gut seyn. Das ge‑[illegible]h, der Papst unterzeichnete, auf dem Capitol

ward es registrirt und am bestimmten Tage ging ich, zwischen zwey Edelleuten, ehrenvoll in der Procession, und erhielt vollkommenen Ablaß.

Nach vier Tagen überfiel mich ein schreckliches Fieber, mit einem unglaublichen Frost. Ich legte mich gleich zu Bette und hielt die Krankheit für tödtlich. Ich ließ sogleich die ersten Aerzte zusammen berufen. Darunter war Meister Franciscus von Norcia, ein sehr alter Arzt, der in Rom den größten Ruf hatte. Ich erzählte ihm was ich für die Ursache meines großen Uebels hielt, auch wie ich hatte wollen Blut lassen, und wie ich daran verhindert worden war; ich bat, wenn es Zeit wär, möchten sie es noch thun. Meister Franciscus antwortete, es sey jetzt nicht Zeit Ader zu lassen, hätte man es damals gethan, so hätte mich nicht das mindeste Uebel befallen, jetzt müsse man einen andern Weg nehmen.

So fingen sie nun die Cur an mit allem Fleiß, wie sie nur wußten und konnten, und alle Tage wurde es wüthend schlimmer, und am Ende der Woche war das Uebel so groß, daß die Aerzte, an ihrem Unternehmen verzweifelnd, meinen Leuten auftrugen, man solle mich nur zufrieden stellen und mir geben was ich verlangte. Meister Franciscus sagte: So lange Athem in ihm ist, rufet mich zu jeder Stunde, denn es kann sich niemand vorstellen, was die Natur in einem jungen Mann dieser Art zu thun vermag, und wenn er ohnmächtig werden

sollte, wendet mir diese fünf Mittel, eines hinter dem andern an und ruft mich, ich will zu jeder Stunde der Nacht kommen, ich möchte diesen lieber durchbringen, als irgend einen Cardinal in Rom.

Auch kam täglich Herr Johann Gaddi, zwey oder dreymal, zu mir, und jedesmal nahm er meine schönen Büchsen in die Hand, meine Panzerhemden und Degen, und sagte beständig: Wie ist das so schön! wie ist das noch schöner! und so machte er es mit meinen Modellen und andern Kleinigkeiten, so daß er mir zuletzt recht zur Last ward. Mit ihm kam auch ein gewisser Matthäus, ein Franzose, der eben auch auf meinen Tod recht sehnlich zu hoffen schien, nicht weil er von mir etwas zu erwarten hatte, sondern wahrscheinlich, weil er Herrn Gaddi's Verlangen befriedigt zu sehen wünschte.

Indessen stand Felix, mein Geselle, mir auf alle Weise bei und that für mich, was ein Mensch für den andern thun kann. Meine Natur war äußerst geschwächt und so herunter, daß mir kaum so viel Kraft übrig blieb, wenn ich ausgeathmet hatte, wieder Athem zu schöpfen. Doch war mein Kopf so stark, als in gesunden Tagen. Da ich nun so völlig bei mir war, kam ein schrecklicher Alter an mein Bette, der mich gewaltsam in seinen ungeheuren Kahn hineinreißen wollte, deßwegen rief ich Felix: er sollte zu mir treten, und den abscheulichen Alten verjagen. Felix, der mich höchlich liebte, kam

weinend gelaufen und rief: Fort, alter Verräther! du sollst mir mein Glück nicht rauben. Herr Johannes Gaddi, der auch gegenwärtig war, sagte: der arme Narr faselt, es wird nicht lange mehr währen. Matthäus der Franzose versetzte: Er hat den Dante gelesen, und für großer Schwäche phantasirt er. Darauf sagte er lachend: Fort du alter Schelm! laß unsern Benvenuto ungehudelt! Da ich sah, daß man über mich spottete, wendete ich mich zu Herrn Johann Gaddi und sagte: Wißt nur, lieber Herr, daß ich nicht phantasire, daß es mit dem Alten richtig ist, der mir so zur Last fällt; ihr thätet besser, mir den leidigen Matthäus zu entfernen, der über mein Unglück lacht, und da Ew. Gnaden mir die Ehre Ihres Besuchs erzeigt, so wünschte ich ihr kämt mit Herrn Antonio Allegretti, Herrn Hannibal Caro und mit euren übrigen trefflichen Männern, das sind Personen von anderer Lebensart und anderm Geist, als diese Bestie. Darauf sagte Herr Johannes im Scherze zu Matthäus: er solle ihm auf immer aus den Augen gehen; aber aus diesem Scherz ward Ernst, denn er sah ihn nachher nicht wieder. Darauf ließ er die Herren Allegretti, Ludwig und Caro rufen. Ihre Gegenwart diente mir zur größten Beruhigung; ich sprach ganz vernünftig mit ihnen und bat nur immer den Felix, er möchte mir den Alten wegjagen. Herr Ludwig fragte mich: was ich denn sehe, und wie er gestaltet sey? Indeß ich ihn recht deutlich be-

schrieb, nahm mich der Alte beim Arme und riß mich in seinen schrecklichen Kahn. Kaum hatte ich ausgeredet, als ich in Ohnmacht fiel; mir schien als wenn mich der Alte wirklich in den Kahn würfe.

In dieser Ohnmacht soll ich mich herum geworfen und gegen Herrn Gaddi harte Worte ausgestoßen haben, als wenn er mich zu berauben käm, als wenn er keine Barmherzigkeit gegen mich habe, und andere häßliche Reden, wodurch Herr Gaddi sehr beschämt war. Alsdann blieb ich, wie sie sagten, als ein Todter, und verharrte in solchem Zustande eine völlige Stunde. Als es ihnen däuchte, daß ich kalt würde, ließen sie mich für todt liegen, und als sie nach Hause kamen, erfuhr es Matthäus der Franzose, der schrieb sogleich nach Florenz an Benedetto Varchi, meinen liebsten Freund, um welche Uhr der Nacht man mich habe sterben sehen. Auf diesen vermeinten Tod machte dieser treffliche Mann und Freund ein herrliches Sonett, das ich an seinen Platz einrücken werde.

Drey lange Stunden vergingen, ehe ich mich erholte, und da alle jene fünf Mittel des Meister Franciscus nicht helfen wollten, und mein liebster Felix sah, daß ich kein Lebenszeichen von mir gab, lief er zum Hause des Arztes, pochte ihn heraus und bat ihn weinend: er möchte doch mitkommen, denn ich sey wahrscheinlich todt. Darauf sagte Meister Franz, der ein heftiger Mann war: Sohn! wozu soll ich kommen? ist er todt, so schmerzt es

mich mehr als dich, denkst du, daß ich mit meiner Medicin ihm in den H*** blasen kann, um ihn wieder lebendig zu machen? Da er sah daß der arme Knabe weinend wegging, rief er ihn zurück und gab ihm ein gewisses Oel, mir die Pulse und das Herz zu salben; dann, sagte er, sollten sie mir die kleinen Finger und Zehen recht fest halten; käm ich wieder zu mir, so möchten sie ihn rufen. Felix lief und that nach der Verordnung. Da es nun fast Tag war, und ihm alle Hoffnung verloren schien, machten sie sich dran, um mich zu waschen. Auf einmal fühlte ich mich wieder und rief den Felix, daß er mir sobald als möglich den lästigen Alten wegjagen sollte. Felix wollte zu Meister Franzen laufen, da sagte ich ihm: er solle bleiben, denn der Alte habe Furcht vor ihm und mache sich fort. Felix näherte sich, ich berührte ihn und mir schien, daß der rasende Alte sogleich sich entfernte, deßwegen bat ich den Knaben, immer bei mir zu bleiben. Nun kam auch der Arzt und sagte: er wolle mir auf alle Weise durchhelfen, er habe seine Tage in einem jungen Mann so viel Kraft nicht gefunden. Nun fing er an zu schreiben und verordnete mir Bähungen, Pflaster, Waschwasser, Salben und andere unschätzbare Dinge; inzwischen litt ich an mehr als zwanzig Blutigeln am H***. Ich war durchbohrt, gebunden und ganz geknetet. Meine Freunde kamen, das Wunder vom auferstandenen Todten zu sehen. Viele Männer von großer Bedeutung besuchten mich, in

deren Gegenwart ich sagte: das wenige Gold und meine Baarschaft — es konnte ungefähr an Gold und Silber, Juwelen und Golde achthundert Scudi seyn — solle meiner armen Schwester in Florenz, Namens Liberata, hinterlassen bleiben; alle meine übrigen Sachen, sowohl Waffen, als was ich sonst besäß, sollten meinem armen Felix gehören und noch funfzig Goldducaten, damit er sich kleiden könne. Auf diese Worte warf sich mir Felix um den Hals und sagte: er verlange nichts, als daß ich leben solle. Darauf sagte ich ihm, wenn du mich lebendig erhalten willst, so halte mich auf diese Weise fest und schilt auf den Alten da, der sich vor dir fürchtet. Da erschraken einige von den Gegenwärtigen, denn sie sahen daß ich nicht phantasirte, sondern bei mir war und vernünftig sprach. So ging es mit meinem großen Uebel, das nach und nach sich ganz langsam besserte. Der vortreffliche Meister Franz kam vier oder fünfmal des Tages. Herr Johann Gaddi schämte sich und ließ sich nicht wieder sehen.

Auf einmal erschien mein Schwager, der, um mich zu beerben, von Florenz gekommen war, aber, als ein braver Mann, sich außerordentlich freute, mich lebendig zu finden. Ihn wieder zu sehen, war mir der größte Trost, er begegnete mir aufs freundlichste und versicherte mich, er sey nur gekommen, mich selbst zu warten. Das that er auch mehrere Tage, dann entließ ich ihn, als ich fast sichre Hoffnung zur Genesung hatte, und da gab er

mir das Sonett des Herrn Benedetto Varchi, dessen ich oben erwährt habe.

Wer wird uns trösten Freund? Wer unterdrückt
Der Klagen Fluth bei so gerechtem Leide?
Ach ist es wahr? ward unsers Lebens Weide
So grausam in der Blüthe weggepflückt?

Der edle Geist, mit Gaben ausgeschmückt,
Die nie die Welt vereint gesehn, vom Neide
Bewundert, seiner Zeitgenossen Freude,
Hat sich so früh der niedern Erd' entrückt?

O liebt man in den seligen Gefilden
Noch Sterbliches, so blick' auf deinen Freund,
Der nur sein eignes Loos, nicht dich beweint!

Wie du den ew'gen Schöpfer abzubilden
Hienieden unternahmst, mit weiser Hand,
So wird von dir sein Antlitz dort erkannt.

Indessen war meine Schwachheit außerordentlich, und es schien nicht möglich sie zu heben. Der brave Meister Franz gab sich mehr Mühe als jemals, und brachte mir alle Tage neue Mittel, wodurch er das arme verstimmte Instrument wieder in Ordnung bringen wollte, und bei allen diesen unschätzbaren Bemühungen wollte sich diese Zerrüttung doch nicht wieder herstellen lassen, so daß alle Aerzte fast verzweifelten, und nicht wußten, was sie thun

sollten. Ich hatte einen unendlichen Durst und enthielt mich mehrere Tage des Trinkens, wie man mir verordnet hatte, und Felix, dem äußerst daran gelegen war mich zu erhalten, ging mir nicht von der Seite; der Alte war mir nicht mehr so beschwerlich, aber er kam manchmal im Traume zu mir.

Eines Tages war Felix ausgegangen, zu meiner Aufwartung war ein kleiner Knabe und eine Magd übrig geblieben, die Beatrix hieß. Ich fragte den Knaben, was aus Cencio meinem andern Diener geworden sey? und was das heiße, daß er sich nicht sehen lasse? Das Kind sagte mir, Cencio habe sich noch schlimmer befunden als ich, und liege am Tode; Felix habe ihm befohlen, mir nichts davon zu sagen. Ich hörte diese Nachricht mit dem größten Verdrusse; da rief ich die Magd und ersuchte sie, sie möchte mir helfen, und frisches Wasser in einem Kühlkessel bringen, der eben da stund. Gleich lief sie und brachte mir ihn ganz voll. Ich sagte, sie sollte mir ihn an den Mund heben, und wenn sie mich nach Herzenslust trinken ließ, wollte ich ihr eine Jacke schenken. Das Mädchen hatte mir einige Sachen von Werth gestohlen und hätte mich gerne todt gesehen, damit ihre Untreue verborgen bliebe; so ließ sie mich auf zweymal trinken so viel ich nur wollte, so daß ich wohl ein Maß Wasser verschluckt hatte; dann deckte ich mich zu, fing an auszudünsten und schlief ein. So hatte ich eine Stunde gelegen als Felix zurückkam und das Kind fragte was ich

mache? Dieses antwortete: Ich weiß es nicht, Beatrix hat ihm den Kühlkessel voll Wasser geholt, und er hat ihn fast ganz ausgetrunken, ich weiß nicht ob er todt oder lebendig ist.

Da wär der arme Felix vor Schrecken fast umgefallen. Er ergriff sogleich einen Stock und schlug ganz unbarmherzig auf die Magd los und rief: Verrätherin! du hast mir ihn umgebracht! Indessen Felix zuschlug und sie schrie, träumte mir der Alte käm mit Stricken in der Hand und wolle mich binder, Felix komme ihm zuvor und treffe ihn mit einem Beil. Der Alte floh und sagte: Laß mich gehen, ich komme eine ganze Weile nicht wieder.

Beatrix war mit entsetzlichem Geschrei in meine Kammer gelaufen; ich erwachte und sagte zu Felix: Laß es gut seyn, vielleicht hat sie mir aus böser Absicht mehr genützt, als du mit aller deiner Sorgfalt nicht im Stande warst. Helft mir jetzt, da ich so außerordentlich geschwitzt habe, und kleidet mich schnell um. Felix faßte wieder Muth, trocknete und tröstete mich; ich fühlte große Erleichterung und fing an auf Gesundheit zu hoffen. Meister Franz war gekommen, sah meine große Besserung, wie die Magd weinte, der Knabe hin und wieder lief, und Felix lachte, da merkte der Arzt, daß etwas Außerordentliches vorgefallen seyn müsse, wodurch ich auf einmal zu solcher Besserung hätte gelangen können. Indessen war auch Meister Bernhardin angekommen, jener, der mir anfangs kein Blut

lassen wollte. Meister Franz der vortreffliche Mann, rief aus: O Gewalt der Natur! sie kennt ihre Bedürfnisse, und die Aerzte verstehen nichts. Sogleich antwortete das andere Gehirnchen, hätte er nur mehr als eine Flasche getrunken, so wäre er gleich völlig genesen. Meister Franz, dem sein Alter ein großes Ansehen gab, versetzte: er wäre zum Henker gegangen, wohin ich euch wünsche. Dann fragte er mich, ob ich mehr hätte trinken können; ich sagte nein! denn mein Durst sey völlig gestillt. Da wandte er sich zu Meister Bernhardinen und sagte: Sehet, wie genau die Natur ihr Bedürfniß genommen hat, nicht mehr und nicht weniger, und dasselbe forderte sie auch damals, als der junge Mann verlangte daß ihr ihm But lassen solltet, und hättet ihr wirklich eingesehen daß er mit zwey Maß Wasser zu curiren wäre, so hättet ihr es eher sagen, und großen Ruhm dadurch erwerben können. Das fuhr dem Aerztlein vor den Kopf, er ging und kam nicht wieder. Darauf sagte Meister Franz, man solle mich aus meiner Stube auf einen von den Römischen Hügeln bringen.

Als der Cardinal Cornaro von meiner Besserung hörte, ließ er mich in eine seiner Wohnungen, die er auf Monte Cavallo hatte, bringen; es geschah noch selbigen Abend: ich saß in einem Tragsessel wohl versorgt und bedeckt. Kaum war ich angekommen, als ich mich erbrechen mußte. Da ging ein haariger Wurm von mir, wohl eine Viertelelle

lang; die Haare waren groß, und der Wurm abscheulich, gefleckt, mit verschiedenen Farben, grünen, schwarzen und rothen. Man hub ihn für den Arzt auf, der versicherte, er habe so etwas nie gesehen. Dann sagte er zu Felix: Sorge für deinen Benvenuto, denn er ist genesen und nun laß ihm weiter keine Unordnung zu; denn wenn ihm die eine durchhalf, so könnte die andere dir ihn umbringen; war er doch schon so weit, daß man sich ihm die letzte Oelung nicht zu geben getraute, und jetzt wird er, mit ein wenig Zeit und Geduld, sich bald wieder erholen, daß er treffliche Arbeiten fertigen kann. Darauf wandte er sich zu mir und sagte: Mein Benvenuto, sey klug und halte dich ordentlich, und wenn du wieder völlig genesen bist, sollst du mir eine Mutter Gottes machen, die ich dir zu Liebe immer anbeten will. Die versprach ich ihm und fragte, ob ich mich wohl dürfte nach Florenz bringen lassen? Er sagte, daß ich erst ein wenig stärker werden müsse; man werde sehen, was die Natur thue.

Sechstes Capitel.

Der Autor, nachdem er genesen, reis't nach Florenz mit Felix, um der vaterländischen Luft zu genießen. — Er findet Herzog Alexandern, durch den Einfluß seiner Feinde, sehr gegen sich eingenommen. Er kehrt nach Rom zurück und hält sich fleißig an sein Geschäft. — Feuriges Luftzeichen, als er zu Nachtzeit von der Jagd nach Hause kehrt. — Seine Meinung darüber. — Nachricht von der Ermordung Herzog Alexanders, welchem Cosmus Medicis nachfolgt. — Der Papst vernimmt, daß Carl V., nach seinem glücklichen Zuge gegen Tunis, nach Rom kommen werde, schickt nach unserm Autor, ein kostbares Werk, zum Geschenke für Ihro Kaiserliche Majestät, zu bestellen.

Acht Tage waren vorbei, und die Besserung so unmerklich, da ich anfing, mir selbst zur Last zu werden, denn ich hatte wohl dreyßig Tage die große Noth ausgestanden; endlich entschloß ich mich, miethete ein paar Tragsessel und ließ mich und meinen lieben Felix nach Florenz, in das Haus meiner Schwester tragen, die mich zu gleicher Zeit beweinte und belachte.

Da kamen viele Freunde mich zu besuchen, unter andern Peter Landi, der beste und liebste den

ich auf der Welt gehabt hatte. Den andern Tag kam ein gewisser Niccolo da Monte Agnto, auch mein großer Freund, und erzählte, er habe den Herzog sagen hören: Er hätte besser gethan zu sterben, denn ich werde ihm niemals verzeihen, und nun hab' ich ihn am Stricke. Ich antwortete meinem Freunde, der ganz außer sich vor Bangigkeit war: Meister Niccolo erinnert Seine Excellenz, daß Papst Clemens mich auch einmal übereilt bestrafen wollte; er solle mich beobachten lassen, und wenn ich gesund bin, wollte ich ihm zeigen, daß er nicht viel so treue Diener hat; irgend ein Feind hat mir bei ihm diesen Dienst geleistet.

Dieser Feind war, wie ich wohl erfuhr, Georg Vasellai (Vasari) Mahler von Arezzo. Wahrscheinlich verläumdete er mich aus Dank für die Wohlthaten die ich ihm erzeigt hatte. Schon in Rom, wo ich ihn aufnahm und ihn unterhielt, kehrte er mein Haus das oberste zu unterst. Er hatte so einen gewissen trocknen Ausschlag, und seine Hände waren immer gewohnt zu kratzen, da schlief er mit einem guten Knaben den ich hatte, der sich Manno nannte, er glaubte sich zu kratzen und hatte mit seinen schmutzigen Pfoten an denen er niemals die Nägel abschnitt, seinem armen Schlafgesellen das ganze Bein abgeschunden. Manno ging aus meinen Diensten und schwur ihn todt zu schlagen, ich aber suchte die Sache beizulegen. So versöhnte ich auch den Cardinal Medicis mit gedachtem Georg, und half ihm auf alle Weise,

Zum Dank erzählte er nun dem Herzog Alexander, daß ich von Seiner Excellenz übel gesprochen habe; ich hätte mich vermessen, in Verbindung mit den Ausgewanderten, zuerst die Mauer von Florenz zu ersteigen. Nachher erfuhr ich wohl, daß der treffliche Herr Octaviano Medicis, der sich an mir wegen des Verdrusses über die Münze rächen wollte, den er nach meiner Abreise von Florenz mit dem Herzog gehabt hatte, ihm die Worte in den Mund gelegt habe.

Ich hatte an dieser Nachrede nicht die mindeste Schuld und fürchtete mich auch nicht im geringsten. Der geschickte Meister Franz da Monte Varchi sorgte ür meine Gesundheit; ihn hatte mein liebster Freund Lucas Martini zu mir geführt, der den größten Theil des Tages bei mir zubrachte.

Indessen hatte ich meinen getreuen Felix wieder nach Rom geschickt, um meinen Sachen vorzustehen, und als ich mich nach vierzehn Tagen wieder ein wenig erholt hatte, ob ich gleich noch nicht auf den Füßen stehen konnte, ließ ich mich in den Palast Medicis, auf die Terrasse tragen, und setzte mich, um zu warten bis der Herzog vorbeiging. Da versammelten sich meine vielen Freunde die ich am Hof hatte, und verwunderten sich, daß ich ohne meine Genesung abzuwarten mich dem Herzog vorstellen wollte. Alle verwunderten sich nicht sowohl, weil sie mich für todt gehalten hatten, sondern weil ich wie ein Todter aussah. Da sprach ich in aller Gegen=

genwart: Es hat mich ein nichtswürdiger Mensch beim Herzog verläumdet, als wenn ich übels von Seiner Excellenz gesprochen, und mich vermessen hätte, zuerst ihre Mauern zu übersteigen. Nun kann ich nicht leben noch sterben, ehe ich diese Schande von mir gewälzt habe, und bis ich weiß wer der Verräther ist.

Inzwischen hatten sich mehrere Edelleute versammelt, die mir alle großen Antheil bezeugten; der eine sagte dieß, der andere jenes, und ich versetzte, daß ich nicht von hinnen gehen wollte, ohne meinen Ankläger zu kennen. Da trat zwischen sie alle Meister Augustin, der Schneider des Herzogs, hinein und sagte, wenn du weiter nichts wissen willst, das kannst du bald erfahren. In demselben Augenblick ging Meister Georg, der obbenannte Mahler, vorbei, da sagte Augustin: Hier ist dein Ankläger, nun magst du dich weiter erkundigen. Lebhaft, ob ich mich gleich nicht vom Platze bewegen konnte, fragte ich Georgen, ob es wahr sey? Dieser läugnete die ganze Sache. Augustin aber versetzte: Du Galgenschwengel, weißt du nicht wie genau ich davon unterrichtet bin? Sogleich ging Georg hinweg und verharrte auf seinem Läugnen. Kurz darauf ging der Herzog vorbei; ich ließ mich aufheben und unterstützen, und er blieb stehen. Ich sagte ihm, daß ich in diesem Zustande nur gekommen sey, um mich zu rechtfertigen. Der Herzog sah mich an, und war verwundert mich lebendig zu sehen; dann

sagte er, ich sollte redlich und brav seyn und an meine Gesundheit denken.

Da ich nach Hause kam, besuchte mich Niccolo da Monte Aguto und sagte mir: ich sey für dießmal einer der größten und denklichsten Gefahren entgangen, er habe mein Unglück mit unauslöschlicher Dinte geschrieben gesehen, ich sollte nur suchen bald gesund zu werden und alsdann mit Gott mich davon machen; denn es gedenke mir's ein Mann, der nicht leicht vergesse. Dann sagte er: Bedenk' nur, was du dem Octavio Medicis für Verdruß gemacht hast! Ich antwortete, daß ich ihm keinen, er wohl aber mir genug gemacht habe. Da erzählte ich ihm die Geschichte von der Münze, worauf er mir sagte: Gehe mit Gott so geschwind als du kannst, und sey nur ruhig, denn geschwinder als du denkst, wirst du dich gerochen sehen. Ich sorgte für meine Gesundheit und unterrichtete Peter Paulen weiters wie er sich in verschiedenen Fällen wegen der Stempel zu verhalten habe; dann kehrte ich nach Rom zurück, ohne mich vom Herzog, oder sonst jemand zu beurlauben.

Nachdem ich mich in Rom mit meinen Freunden genug ergötzt hatte, fing ich die Medaille des Herzogs an, und hatte schon in wenig Tagen den Kopf in Stahl gegraben, das schönste Werk das mir jemals in dieser Art gelungen war. Da kam wenigstens alle Tage einmal ein gewisser alberner Mensch, Franciscus Soderini, ein Florentinischer

Emigrirter, zu mir und sagte, da er meine Arbeit sah: Grausamer! so willst du uns doch den rasenden Tyrannen unsterblich machen! an deiner vortreffli=chen Arbeit sieht man wohl, daß du unser grimmi=ger Feind und eben so sehr Freund von jenem bist. Hat dich der Papst und er nicht zweymal ungerecht wollen aufhängen lassen? Jenes war der Vater, das ist der Sohn, nimm dich nun vorm heiligen Geist in Acht. Denn man glaubte ganz gewiß, Herzog Alexander sey der Sohn vom Papst Clemens. Da=bei schwur Herr Francesco: wenn er könnte, wollte er mir die Stempel und die Medaillen entwenden. Ich sagte ihm drauf: es wäre gut daß ich es wüßte, ich wolle mich vor ihm schon in Acht nehmen und er solle sie nicht wieder sehen.

In der Zeit ließ ich nach Florenz wissen, man möchte Lorenzinen an die Rückseite der Schaumünze erinnern, die er mir versprochen habe. Niccolo da Monte Aguto, dem ich geschrieben hatte, antwor=tete mir: er habe den närrischen, hypochondrischen Philosophen, den Lorenzin gesprochen, der ihn ver=sichert habe, er denke Tag und Nacht an nichts an=ders, und wolle sobald als möglich die Rückseite liefern. Doch rieth mir mein Freund, ich solle darauf nur nicht weiter hoffen, die Rückseite nach meiner Erfindung vollenden, und wenn ich fertig sey, dem Herzog Alexander die Arbeit freien Mu=thes überbringen. Ich machte darauf eine Zeich=nung und arbeitete fleißig vorwärts. Da ich mich

aber noch nicht ganz von meiner entsetzlichen Krankheit erholt hatte, ging ich manchmal mit meinem lieben Felix auf die Jagd, der zwar nichts von meiner Kunst verstand, weil wir aber Tag und Nacht beisammen waren, von einem jeden für einen großen und trefflichen Meister gehalten wurde. Er war sehr angenehm und munter, und wir lachten oft über den großen Ruf, den er sich erworben hatte. Besonders scherzte er manchmal mit einer Anspielung auf seinen Namen, indem er Felix Guadagni hieß, daß sein Gewinn gering seyn würde, wenn ich ihn nicht zu einem so großen Gewinner gemacht hätte. Ich sagte ihm darauf: es gäbe zwey Arten zu gewinnen, einmal für sich und dann für andere; an ihm hätte ich die zweyte Art zu loben, denn er habe mir das Leben gewonnen.

Auf diese Weise unterhielten wir uns öfters, und einmal vorzüglich, am Feste Epiphania (1537), da wir auf der Jagd waren, wo ich viel schoß und wieder recht krank hätte werden können, weil sich noch Abends, indem ich eine getroffene Ente aus den Graben holen wollte, mein rechter Stiefel mit Wasser füllte und mir bei der großen Kälte der Fuß erstarrt wär', wenn ich nicht sogleich den Stiefel mit Entenflaumen angefüllt hätte.

Wir ritten wieder nach Rom zurück, es war schon Nacht; und als wir auf eine kleine Höhe gelangten und nach der Gegend von Florenz hinsahen, riefen wir beide zugleich aus: Gott im Himmel!

was ist das für ein Zeichen, das über Florenz steht? Es war wie ein großer Feuerbalke, der funkelte und den stärksten Glanz von sich gab. Ich sagte zu Felix: Wir werden bald hören, daß etwas Großes in Florenz vorgefallen ist. So kamen wir nach Rom in finstrer Nacht, ich stürzte noch über und über mit dem Pferde, das sehr brav war, und einen Schutthaufen hinaufsprang den ich nicht bemerkt hatte; doch that ich mir, durch Gottes Hülfe, keinen Schaden, speis'te Abends mit guten Freunden, da denn noch viel von unsern Jagdstückchen, besonders auch von dem Feuerbalken, gesprochen wurde. Jeder fragte was das wohl bedeuten möchte? worauf ich sagte: Wir werden schon was Neues von Florenz hören.

Den folgenden Abend spät kam die Nachricht von dem Tode des Herzogs Alexander, und meine Bekannten wunderten sich, wie wahr ich gesprochen hatte. Da kam auf einem Maulthiere, mit Bocksprüngen, Franciscus Soderini herbeigehüpft, lachte unterweges wie ein Narr und rief: Da hast du die Rückseite zur Medaille des schändlichen Tyrannen; Lorenzin hat sein Wort gehalten. Du wolltest die Herzoge verewigen, wir wollen keine Herzoge mehr; und so trutzte er mir spöttisch, als wenn ich ein Haupt der Sieben gewesen wäre, welche den Herzog zu wählen pflegen. Nun kam auch noch ein gewisser Baccio Bettini dazu, der einen garstigen dicken Kopf, wie ein Korb, hatte, und mich aufziehen wollte. Haben wir sie doch entherzogt!

rief er; wir wollen keine Herzoge mehr und du wolltest sie unsterblich machen!

Diese und andere verdrießliche Reden wurden mir denn doch zuletzt lästig, und ich sagte: O, ihr albernen Menschen! Ich bin ein armer Goldschmied, ich diene jedem, der mich bezahlt, und ihr begegnet mir als wenn ich das Haupt einer Partey wär'. Wollte ich euch Ausgewanderten jetzt eure ehemalige Unersättlichkeit, eure Narrheiten und euer ungeschicktes Betragen vorwerfen, so hätte ich viel zu thun. Aber so viel sollt ihr, bei eurem albernen Lachen, nur wissen, ehe zwey, oder höchstens drey Tage vergehen, werdet ihr einen neuen Herzog haben, der viel schlimmer ist als der letzte.

Den andern Tag kam Bettini wieder an meine Werkstatt und sagte: Wahrlich du brauchst kein Geld für Couriere auszugeben, denn du weißt die Dinge, ehe sie geschehen; was für ein Geist offenbart dir das? Dann sagte er mir, daß Cosmus Medicis, Sohn des Herrn Johannes, Herzog geworden sey; doch nur unter gewissen Bedingungen, die ihn abhalten würden nach Belieben zu schalten und zu walten. Da kam nun die Reihe, über sie zu lachen, an mich, wobei ich sagte: Die Florentinischen Bürger haben einen Jüngling auf ein herrliches Pferd gehoben, sie haben ihm die Sporen selbst angeschnallt und ihm den Zaum frei in die Hand gegeben, dann haben sie ihn in das schönste Feld geführt, wo Blumen, Früchte und unzählige Reizungen sind,

und haben ihm dabei gesagt, er möchte nur gewisse bestimmte Gränzen nicht überschreiten. Nun sagt mir, wer will ihn halten wenn er Lust hat darüber hinaus zu gehen? Kann man dem Gesetze geben, den man so zum Herrn macht? Von der Zeit an ließen sie mich in Ruh, ich war ihr verdrießlich Geschwätze losgeworden und arbeitete immer fleißig in meiner Werkstatt, aber keine bedeutenden Sachen; denn es lag mir vorzüglich an der Wiederherstellung meiner Gesundheit, die noch nicht ganz befestigt war.

Indessen kam der Kaiser siegreich von seiner Unternehmung auf Tunis zurück, und der Papst schickte nach mir, um sich zu berathen, was er für ein würdiges Geschenk dem Kaiser machen könnte. Ich versetzte, daß ich für sehr schicklich hielt Sr. Majestät ein goldenes Kreuz, mit einem Christusbilde zu verehren, wozu ich die Zierrathen gewissermaßen schon fertig hätte; dadurch würden mir Ihre Heiligkeit auch eine besondere Gnade erzeigen, denn drey runde Figürchen von Gold, ungefähr einen Palm groß, stünden schon da. Es waren jene Figuren die ich für den Kelch des Papst Clemens gearbeitet hatte, die Glaube, Hoffnung und Liebe vorstellten. Sogleich fügte ich alles Uebrige von Wachs dazu, nicht weniger das Modell von dem Christusbilde, und andere sehr schöne Zierrathen. Der Papst war alles sehr wohl zufrieden, und wir verglichen uns wie es gemacht werden sollte; auch

wurden wir einig über den Preis. Das war vier Uhr in der Nacht, und der Papst hatte Herrn Latino Juvenale Befehl und Auftrag gegeben, mir des andern Morgens das Geld auszahlen zu lassen. Diesem Herrn Latino, der eine gewaltige Narrenader im Leibe hatte, fiel es ein, eine eigene Erfindung dem Papst aufzudringen, und so zerstörte er alles was ausgemacht war.

Des Morgens, da ich das Geld von ihm zu erhalten dachte, sagte er mit seinem bestialischen Dünkel: Uns gehört die Erfindung, und ihr mögt immerhin ausführen; ehe ich gestern Abend vom Papste wegging, haben wir uns Besseres ausgedacht. Da ließ ich ihn gleich nicht weiter reden und versetzte: Weder ihr noch der Papst könnt was Besseres erdenken, als wo Christus und sein Kreuz gegenwärtig ist. So sagt denn aber euer höfisches Geträtsch nur heraus. Zornig, und ohne ein Wort zu reden, ging er fort und suchte die Arbeit einem andern zuzuwenden; der Papst ließ sich aber darauf nicht ein, schickte nach mir und sagte, daß ich wohl gesprochen hätte; sie wollten aber ein kleines Brevier, zu Ehren der Mutter Gottes, das ganz herrlich gemahlt sey, dem Kaiser zum Geschenk bestimmen. Dem Cardinal Medicis habe die Mignatur mehr als zwey tausend Scudi gekostet, man müsse sich gegenwärtig nach der Zeit richten, denn der Kaiser werde in sechs Wochen erwartet, nachher könne man ihm noch immer das Geschenk das ich vorgeschlagen

hätte, und das seiner würdig sey, verehren. Das Büchlein sollte einen Deckel von massivem Golde haben, reich gearbeitet und mit vielen Edelsteinen geziert, sie mochten ungefähr sechstausend Scudi werth seyn. Ich erhielt sie und das Gold, legte fleißig Hand an, und in wenig Tagen erschien das Werk schon von solcher Schönheit, daß der Papst sich verwunderte und mir außerordentliche Gunst bezeigte. Besonders war ausgemacht, daß die Bestie, der Juvenal, mir nicht zu nahe kommen sollte.

Siebentes Capitel.

Kaiser Carl V. hält einen prächtigen Einzug in Rom. — Schöner Diamant, den dieser Fürst dem Papste schenkt. — Herr Durante und der Autor werden von Seiner Heiligkeit befehligt, die Geschenke dem Kaiser zu bringen. — Diese waren zwey Türkische Pferde und ein Gebetbuch mit einem goldenen Deckel. — Der Autor hält eine Rede an den Kaiser, der sich mit ihm freundlich bespricht. — Ihm wird aufgegeben den Diamanten zu fassen, den der Kaiser dem Papste geschenkt hatte. — Herr Latino Juvenale erfindet einige Geschichten, um Seine Heiligkeit gegen den Verfasser einzunehmen, der, als er sich vernachlässigt hält, nach Frankreich zu gehen den Entschluß faßt. — Wunderbare Geschichte seines Knaben Ascanio.

Ich hatte das Werk fast vollendet, als der Kaiser eintraf, dem man die herrlichsten Triumphbogen erbauet hatte. Die Pracht seines Einzuges mögen andere beschreiben; denn ich will mich nur auf das, was mich selbst angeht, einschränken. Gleich bei seiner Ankunft schenkte er dem Papst einen vortrefflichen Diamanten, den er für zwölftausend Scudi gekauft hatte. Der Papst übergab mir ihn sogleich, daß ich ihn in einen Ring nach dem Maß des Fingers Seiner Heiligkeit fassen sollte, doch wollte er

erst das Büchelchen sehen, und wie weit ich damit sey? Als ich es brachte, war der Papst sehr damit zufrieden, und befragte mich, was man wohl für eine gültige Entschuldigung finden könnte, da man das Werk dem Kaiser unvollendet überreichen müsse? Ich versetzte darauf, daß ich wohl nur meine Krankheit anführen dürfte, und Ihre Majestät, wenn sie mich so blaß und mager sähen, würden diese Entschuldigung wohl gelten lassen. Darauf versetzte der Papst, das sey ganz recht, ich sollte aber wenn ich dem Kaiser das Geschenk brächte, hinzusetzen, der Papst mache Ihro Majestät ein Geschenk mit mir selbst, und darauf sagte er mir die Worte vor, wie ich mich ausdrücken sollte. Ich wiederholte sie ihm sogleich und fragte: ob es so recht sey? Er versetzte, das wäre wohl gut und schön, wenn du auch das Herz hättest, dich vor einem Kaiser so auszudrücken. Darauf antwortete ich, es solle mir nicht an Muth fehlen noch viel mehrers zu sagen, denn der Kaiser sey nur gekleidet wie ich, und ich würde glauben mit einem Menschen von meiner Art zu reden, aber so gehe es mir nicht, wenn ich mit Ihro Heiligkeit spräch, in der ich eine höhere Gottheit erblickte, sowohl wegen der Würde der geistlichen Kleidung und Zierde, als wegen des schönen Alters Sr. Heiligkeit, wodurch ich weit mehr in Verlegenheit gesetzt würde, als die Gegenwart des Kaisers jemals über mich vermöchte. Darauf sagte der Papst: Gehe, mein Benvenuto,

du bist ein tüchtiger Mann, mache uns Ehre, und es soll dir fruchten.

Der Papst bestimmte noch zwey Türkische Pferde für den Kaiser, die seinem Vorfahren Clemens gehört hatten, keine schönern waren jemals in die Christenheit gekommen. Er gab Durante, seinem Kämmerer, den Auftrag, er solle sie hinunter in die Galerie des Papstes führen, und sie dort dem Kaiser verehren. Zugleich legte er ihm die Worte in den Mund, die er zu sagen hatte. Wir gingen zusammen hinunter, und als wir vor den Kaiser kamen, führte man die beiden Pferde herein, die mit solcher Majestät und Geschick durch die Zimmer schritten, daß der Kaiser und jederman darüber erstaunt war. Da trat nun auch Herr Durante hervor, mit den ungeschicktesten Manieren, und verwickelte sich mit gewissen Brescianischen Redensarten die Zunge dergestalt im Munde, daß man nichts Schlimmeres hätte hören noch sehen können, und der Kaiser einigermaßen zum Lachen bewegt wurde.

Inzwischen hatte ich auch meine Arbeit aufgedeckt, und da ich merkte daß der Kaiser auf die gefälligste Weise sich nach mir umsah, trat ich hervor und sagte: Geheiligte Majestät, unser heiligster Paul läßt dieses Brevier Eurer Majestät überreichen, es ist geschrieben und gemahlt von der Hand des größten Mannes, der jemals diese Kunst getrieben. Der reiche Deckel von Gold und Edelstei-

nen ist, wegen meiner Krankheit, unvollendet, deßwegen übergibt Seine Heiligkeit auch mich zugleich mit dem Buche, damit ich es bei Eurer Majestät vollende, wie alles Uebrige was sie sonst zu befehlen haben möchte, und ihr diene, so lange ich lebe. Darauf antwortete der Kaiser: Das Buch ist mir angenehm und ihr seyd es auch; aber ihr sollt es mir in Rom vollenden. Ist es fertig und seyd ihr geheilt, so kommt und bringt mir's. Indem er nun weiter mit mir sprach, nannte er mich beim Namen, worüber ich mich sehr verwunderte: denn mein Name war bisher in der Unterredung nicht vorgekommen. Er sagte darauf: er habe den Knopf des Pluvials gesehen, worauf ich für Papst Clemens so wundernswürdige Figuren gemacht habe. So sprachen wir umständlich eine ganze halbe Stunde, von verschiedenen trefflichen und angenehmen Gegenständen uns unterhaltend; und da mir weit größere Ehre widerfahren war, als ich mir versprochen hatte, ergriff ich eine kleine Pause des Gesprächs, neigte mich und ging weg.

Der Kaiser soll gesagt haben: Man zahle sogleich fünfhundert Goldgulden an Benvenuto; und der, der sie hinauftrug, fragte, wo der Diener des Papstes sey, der mit dem Kaiser gesprochen habe? Da zeigte sich Herr Durante, und entwendete mir die fünfhundert Gulden. Ich beklagte mich darüber beim Papste, der mir sagte ich sollte ruhig seyn! Er wisse, wie gut ich mich bei meiner rredun

mit dem Kaiser gehalten habe, und von dem Gelde solle mir gewiß mein Theil nicht fehlen.

Ich kehrte in meine Werkstatt zurück, und arbeitete mit großer Sorgfalt, den Diamanten zu fassen. Da schickte mir der Papst die vier ersten Juwelier von Rom zu, denn man hatte ihm gesagt der Stein sey durch den ersten Goldschmied der Welt, Meister Milano Targhetta in Venedig, gefaßt worden, und da der Diamant ein wenig zart sey, so müsse man beim Fassen mit vieler Vorsicht zu Werke gehn. Unter diesen vier Meistern war ein Mailänder, Cajo genannt, eine eingebildete Bestie. Was er am wenigsten verstand, glaubte er eben am besten zu verstehen. Die übrigen waren bescheidene und geschickte Leute. So fing denn auch der Cajo vor allen andern an zu reden und sagte: Bleibe ja bei der Folie des Milano, denn vor der mußt du die Mütze abnehmen. Beim Fassen ist es die größte Kunst die rechte Folie zu finden. Milano ist der größte Juwelier, und das ist der gefährlichste Diamant.

Darauf versetzte ich: Desto größer ist die Ehre, in einer solchen Kunst mit einem so trefflichen Manne zu wetteifern. Dann wendete ich mich zu den andern Meistern, und sagte: Seht! hier verwahre ich die Folie des Milano; ich will nun einige selbst versuchen, und sehen, ob ich sie besser machen kann. Gelingt es mir nicht, so will ich diese unterlegen.

Nun, sagte Cajo, wenn dir das geräth, so will ich gern selbst die Mütze abziehen.

Nun fing ich mit großem Fleiß an, verschiedene Folien zu machen, deren Bereitung ich euch an einem andern Orte lehren will. Gewiß ist es, dieser Diamant war der bedenklichste, der mir vor und nachher in die Hand kam, und die Folie des Mailänders war trefflich gemacht; doch ließ ich nicht nach, schärfte die Werkzeuge meines Verstandes und erreichte jene nicht nur, sondern übertraf sie wirklich. Da ich nun meinen Vorgänger übertroffen hatte, ging ich darauf aus mich selbst zu übertreffen, und es gelang mir, auf einem neuen Wege, noch eine vollkommnere Folie zu finden.

Da ließ ich die Goldschmiede berufen und zeigte ihnen den Diamant mit der Folie des Milano, und hernach mit der meinen; darauf sagte Raphael del Moro, der geschickteste unter ihnen: Benvenuto hat die Folie des Milano übertroffen! Cajo wollte es nicht glauben, und kaum hatte er den Diamanten in der Hand, so rief er: Der Stein ist zweytausend Ducaten mehr werth als vorher! Nun versetzte ich: Da ich einen solchen Meister übertroffen habe, laßt sehen, ob ich mich selbst übertreffen kann. Darauf bat ich, sie möchten einen Augenblick verziehen, ging auf meinen Altan und schob die andere Folie unter. Als ich den Stein zurückbrachte, rief Cajo: So etwas habe ich in meinem Leben nicht gesehen, der Stein ist jetzt mehr als achtzehntausend werth,

da wir ihn vorher nur auf zwölftausend geschätzt hatten. Die andern Goldschmiede sagten darauf: Benvenuto ist die Ehre unserer Kunst, und wir müssen vor ihm und seinen Folien die Mütze wohl abnehmen. Cajo sagte: Jetzt will ich gleich zum Papste gehen, er soll tausend Goldgulden für die Fassung zahlen. Auch lief er wirklich sogleich hin und erzählte alles. Darauf schickte der Papst desselbigen Tages dreymal, ob der Ring nicht fertig wäre?

Um drey und zwanzig trug ich den Ring hinauf und, weil ich freien Eintritt hatte, so hub ich den Vorhang an der Thüre bescheiden auf. Ich sah den Papst mit dem Marchese del Guasto sprechen, sie schienen über gewisse Dinge nicht einig zu seyn, und ich hörte den Papst sagen: Es geht nun einmal nicht, ich muß neutral bleiben, sonst hab' ich nichts zu thun. Ich zog mich sogleich zurück; der Papst rief mich. Schnell trat ich hinein, und da ich ihm den schönen Diamant überreichte, zog er mich ein wenig bei Seite und der Marchese entfernte sich. Indem der Papst den Diamant ansah, sagte er leise: Benvenuto! fange etwas mit mir zu reden an, das wichtig aussieht, und höre nicht auf, so lange der Marchese im Zimmer ist. Nun ging er mit mir auf und ab, es gefiel mir, daß ich mich bei dieser Gelegenheit zeigen konnte, und ich fing nun an dem Papst zu erzählen, wie ich mich benommen hätte, dem Diamant die schöne Folie zu geben.

Der Marchese lehnte sich zur Seite an die Tapeten

peten und wiegte sich von einem Fuß auf den andern; nun hatte ich zu meinem Discurs ein solches Thema, daß ich drei ganze Stunden hätte reden können, um es recht auszuführen. Der Papst hörte mir mit Vergnügen zu und schien die unangenehme Gegenwart des Marchese zu vergessen. Ich hatte denn auch in meinem Vortrag den Theil von Philosophie gemischt, der zu dieser Kunst nöthig ist, und hatte so beinahe eine Stunde gesprochen; endlich fing es an den Marchese zu verdrießen, und er ging halb erzürnt hinweg. Da erzeigte mir der Papst die vertrautesten Liebkosungen und sagte: Sey nur fleißig, Benvenuto, ich will dich anders belohnen als mit den tausend Gulden, die mir Cajo vorgeschlagen hatte.

Als ich weg war, lobte mich der Papst vor seinen Leuten, worunter denn auch Latino Juvenale sich befand. Der war nun mein abgesagter Feind geworden und suchte mir auf alle mögliche Weise zu schaden. Als er sah, daß der Papst mit so vieler Neigung und Kraft von mir sprach, versetzte er: Es ist kein Zweifel, Benvenuto ist ein Mann von außerordentlichen Talenten und es ist ihm nicht zu verargen, daß er von seinen Landsleuten vortheilhaft denkt, nur sollte er auch wissen wie man von einem Papste spricht, denn es ist doch unvorsichtig, wenn er sagt: Clemens sey der schönste Fürst gewesen, und dabei der würdigste, nur habe er leider kein Glück gehabt; bei Eurer Heiligkeit sey es ganz um-

gekehrt, die Krone scheine sich auf Ihrem Haupte zu betrüben, man glaube nur einen gekleideten Strohmann zu sehen und nur Ihr gutes Glück sey zu rühmen. Diese Worte brachte er mit einer so ungezwungenen Art vor, daß sie leider nur eine zu starke Wirkung thaten, und der Papst ihnen Glauben beimaß, da ich sie doch weder jemals gesagt, noch auch irgend so etwas gedacht hätte. Wäre es dem Papste möglich gewesen mir mit Ehren etwas Unangenehmes zu erzeigen, so hätte er es wohl gethan; aber als ein Mann von großem Geiste schien er darüber zu lachen. Dessenungeachtet behielt er einen unversöhnlichen Haß gegen mich, wie ich bald merkte; denn ich konnte nur mit großer Mühe in die Zimmer gelangen. Da sah ich nun, als einer der an diesem Hofe viele Jahre gelebt hatte wohl ein, daß mir jemand einen schlechten Dienst geleistet habe. Ich erkundigte mich auf geschickte Weise darnach und erfuhr die üble Nachrede, aber nicht den Urheber. Ich konnte mir auch damals nicht vorstellen, wer es gewesen seyn könnte; hätte ich es gewußt, so hätte ich ihm die Rache mit dem Kohlenmaße zugemessen.

Als das Büchelchen fertig war, brachte ich es dem Papst, der, als er es erblickte, sich nicht enthalten konnte, mich höchlich zu loben; darauf bat ich ihn, er möchte mich es auch, wie er es mir versprochen, hinbringen lassen. Er versetzte: ich hätte meine Arbeit gethan, und er wolle nun thun was ihm gefiele Und so befahl er, ich sollte gut be-

zahlt werden. Ich erhielt fünfhundert Goldgulden, so viel hatte ich ungefähr in zwey Monaten verdient, und alles Uebrige, was er mir versprochen hatte, war zu nichte. Man rechnete den Ring für hundert und fünfzig Gulden, das Uebrige, war für das Büchelchen, woran ich mehr als tausend verdient hatte; denn die Arbeit war äußerst reich an Figuren, Laubwerk, Schmelz und Juwelen. Ich nahm eben was ich haben konnte, und setzte mir vor, mit Gott, Rom zu verlassen. Der Papst schickte Herrn Sforza, einen seiner Nepoten, mit dem Büchelchen zum Kaiser, der es sehr lobte nnd äußerst zufrieden war, auch sogleich nach mir fragte. Der junge Sforza, den man schon abgerichtet hatte, versetzte: wegen meiner Krankheit sey ich nicht selbst gekommen; das erfuhr ich alles wieder.

Achtes Capitel.

Der Autor zieht mit Ascanio nach Frankreich, und kommt über Florenz, Bologna und Venedig, nach Padua, wo er sich einige Zeit bei dem nachherigen Cardinal Bembo aufhält. — Dieser setzt bald seine Reise fort, indem er durch die Schweiz geht. — Mit großer Lebensgefahr schifft er über den Wallenstädter See. — Er besucht Genf, auf seinem Wege nach Lyon, und nachdem er sich vier Tage in gedachter Stadt befunden, gelangt er glücklich nach Paris.

Indessen machte ich Anstalt nach Frankreich zu gehen, und ich hätte die Reise wohl allein unternommen, wäre nicht ein junger Mensch Namens Ascanio gewesen, der sich schon eine Zeit lang in meinen Diensten befand. Er war sehr jung und der beste Diener von der Welt. Er hatte vorher bei einem gewissen Spanischen Goldschmied Namens Francesco gedient, und ich sagte ihm mehr als einmal, daß ich ihn nicht zu mir nehmen wollte, um mit seinem Meister nicht in Streit zu gerathen. Der Knabe, der aber nun einmal Verlangen zu mir hatte, trieb es so lange, bis mir sein Meister selbst

ein Billet schrieb, worin er mir den Jungen willig überließ. So blieb er mehrere Monate bei mir, und war mager und eingefallen, wir nannten ihn nur unser Altchen, und man hätte wirklich denken sollen, daß er alt sey, denn er diente fürtrefflich, war so vernünftig und kaum schien es möglich, daß jemand im dreyzehnten Jahre so viel Verstand haben könnte. In kurzer Zeit hatte sich der Knabe wieder erholt, und indem sein Körper zunahm, ward er der schönste Jüngling von Rom, und neben seinen übrigen Tugenden ward er auch in der Kunst fürtrefflich; ich liebte ihn wie meinen Sohn und hielt ihn auch so in der Kleidung. Als der Knabe sich wieder hergestellt sah, war er ganz entzückt über das Glück, das ihn in meine Hände geführt hatte, und ging oft seinem Meister zu danken, der sich in dieser Sache hatte so willig finden lassen. Nun hatte der Meister eine schöne junge Frau, die sagte zum Knaben: Wie bist du nun so schön geworden? Darauf antwortete Ascanio: Es ist mein Meister der mich schön, der mich aber auch gut gemacht hat. Das mochte dem Weibe gar nicht gefallen, und da sie es mit ihrem guten Rufe gar nicht genau nahm, mochte sie den Jüngling mit allerlei Liebreizungen an sich locken, die eben nicht die ehrbarsten waren, und ich merkte wohl, daß er anfing, mehr als gewöhnlich seine ehemalige Meisterin zu besuchen.

Nun begab sich's, daß er eines Tages einen

meiner Lehrpursche ohne Ursache geschlagen hatte, der sich, als ich nach Hause kam, darüber beklagte und versicherte, Ascanio habe nicht die mindeste Ursache dazu gehabt. Darauf sagte ich zu diesem: Mit oder ohne Ursache sollst du niemand in meinem Hause schlagen, oder du sollst sehen, wie ich dich treffen will. Als er darauf etwas einwenden wollte, warf ich mich gleich über ihn her, und versetzte ihm mit Fäusten und Füßen so rauhe Stöße, als er wohl jemals gefühlt haben mochte. Sobald er nur aus meinen Händen zu entkommen wußte, floh er ohne Jacke und Mütze aus der Werkstatt, und ich wußte zwey Tage nicht wo er war, auch bekümmerte ich mich nicht um ihn. Nach Verlauf derselben kam ein Spanischer Edelmann zu mir, der Don Diego hieß und der liberalste Mann war den ich je gekannt habe. Ich hatte für ihn einige Arbeiten vollendet, und noch einige unter der Hand, so daß er mein großer Freund war. Er sagte mir: Ascanio sey zu seinem alten Meister zurückgekehrt, und ich möchte doch so gut seyn, ihm seine Mütze und Weste wieder zu geben. Ich antwortete: Meister Francesco habe sich übel betragen, und es sey dieses die rechte Art nicht; hätte er mir gleich angezeigt, daß Ascanio sich in seinem Hause befinde, so hätte ich ihm gern den Abschied gegeben, da er ihn aber zwey Tage im Hause gehalten habe, ohne mir es anzuzeigen, so würde ich nicht leiden, daß er bei ihm bliebe, und sie sollten es nur nicht darauf ankom-

men lassen, daß ich ihn einmal dort erblickte. Alles das überbrachte Don Diego und Francesco spottete nur darüber.

Den andern Morgeu sah ich Ascanio, der an der Seite seines Meisters einige Lappalien arbeitete; er grüßte mich, da ich vorbeiging, der Meister aber schien mich beinahe zu verlachen und ließ mir durch Don Diego sagen: wenn mir's beliebte, so möchte ich Ascanio die Kleider schicken die ich ihm geschenkt hätte, thät ich's auch nicht, so hätte es nichts zu sagen, Ascanio solle doch Kleider finden. Darauf wendete ich mich zu Diego und sagte: Mein Herr! ich habe keinen edlern und rechtschaffnern Mann gekannt als euch, und davon ist der nichtswürdige Francesco gerade das Gegentheil; sagt ihm von meinetwegen, daß wenn er mir vor der Nachtglocke nicht den Ascanio hierher in meine Werkstatt bringt, so ermorde ich ihn ohne Umstände, und dem Ascanio sagt: wenn er nicht in der bestimmten Stunde von seinem Meister weggeht, so soll es ihm gleichfalls übel bekommen.

Ohne hierauf etwas zu antworten, ging Don Diego fort, richtete umständlich aus was ich gesagt hatte, und Francesco erschrak dergestalt, daß er nicht wußte was er thun sollte. Inzwischen hatte Ascanio seinen Vater aufgesucht, der nach Rom gekommen war, der, nachdem er den Handel erfuhr, dem Francesco gleichfalls rieth, den Ascanio zu mir zu führen. Darauf sagte Francesco:

So gehe denn nur, Ascanio! dein Vater mag dich begleiten. Darauf versetzte Don Diego: Francesco, ich befürchte irgend ein großes Unglück. Du kennst Benvenuto besser als ich, führe ihn sicher zurück, ich gehe mit dir. Indessen hatte ich mich zu Hause vorbereitet, ging in meiner Werkstatt auf und ab, und erwartete den Schlag der Abendglocke, völlig entschlossen die fürchterlichste Handlung meines Lebens zu begehen. Endlich traten herein Don Diego, Francesco, Ascanio, und der Vater, den ich nicht kannte; ich sah sie alle mit einem fürchterlichen Blick an. Francesco, ganz blaß, sagte: Siehe, hier ist Ascanio, den ich bisher bei mir gehabt habe, ohne daß es meine Absicht war, dir Mißvergnügen zu machen. Ascanio sagte voll Ehrfurcht: Meister! verzeiht mir, ich bin hier, alles zu thun was ihr befehlet. Darauf versetzte ich: Bist du gekommen, deine versprochene Zeit bei mir auszuhalten? Ja, sagte er, und ich will niemals wieder von euch weichen. Darauf wendete ich mich und befahl dem Lehrpurschen, den er geschlagen hatte das Bündel Kleider zu holen; hier ist, sagte ich zu Ascanio, was ich dir geschenkt hatte, nimm zugleich deine Freiheit und gehe wohin du willst. Don Diego, der ganz etwas anderes erwartete, stand verwundert, indessen bat mich Ascanio, ich möchte ihm verzeihen, und ihn wieder nehmen; das Gleiche that der fremde Mann, der dabei stund. Ich fragte , wer er sey, er sagte, daß er der Vater wär',

und fuhr zu bitten fort; endlich versetzte ich: Aus Liebe zu euch mag's geschehen.

Nun hatte ich mich, wie schon oben erwähnt ist, entschlossen nach Frankreich zu gehen. Da der Papst mich nicht, wie sonst, mit günstigen Augen ansah, durch böse Zungen mein gutes Verhältniß gestört worden war, und ich sogar befürchten mußte daß es noch schlimmer werden könnte, so wollte ich ein besseres Land, und mit Gottes Hülfe ein besseres Glück suchen, uud gedachte mich allein auf den Weg zu machen.

Als ich eines Abends meine Reise für den andern Morgen beschlossen hatte, sagte ich meinem treuen Felix: er sollte sich aller meiner Sachen bis zu meiner Rückkunft bedienen, und wenn ich außen bliebe, sollte alles sein gehören. Nachher setzte ich mich noch mit einem Peruginer Gesellen auseinander, der mir geholfen hatte die Arbeit für den Papst zu endigen; ich entließ ihn und bezahlte seine Arbeit, er aber bat mich, ich möchte ihn mit mir nehmen, er wolle die Reise auf seine Kosten machen. Nun war er freilich, wenn ich in Frankreich Arbeit finden sollte, der beste von den Italiänern die ich kannte, um mir zu helfen und beizustehen; da ließ ich mich denn überreden und nahm ihn mit, auf die Bedingungen die er mir vorgeschlagen hatte. Ascanio, der bei diesem Gespräche gegenwärtig war, sagte halb weinend: Ihr habt mich wieder genommen, ich habe versprochen, lebenslang bei

euch zu bleiben und das will ich auch thun. Ich sagte ihm: dießmal könne ich ihn nun nicht mitnehmen; darauf machte er Anstalt, mir zu Fuße zu folgen. Da ich diesen Entschluß sah, nahm ich ein Pferd auch für ihn, ließ ihn einen Mantelsack aufbinden, und so hatte ich mich viel mehr belästigt, als zuerst meine Absicht war.

So zog ich auf Florenz, nach Bologna, Venedig und von da nach Padua. Aus dem Wirthshause holte mich Herr Albertaccio del Bene, mein werther Freund. Den andern Tag ging ich Herrn Peter Bembo die Hand zu küssen, der damals noch nicht Cardinal war; er empfing mich mit außerordentlichen Liebkosungen, dann wendete er sich zu Albertaccio und sagte: Benvenuto soll mit allen seinen Leuten bei mir wohnen, und wenn es hundert wären, auch ihr bleibt nur gleich in meinem Hause, denn auf andere Weise kann ich ihn euch nicht überlassen; und so genoß ich des Umgangs dieses trefflichsten Herrn.

Er hatte mir ein Zimmer eingeräumt, das zu ehrenvoll für einen Cardinal gewesen wär, und verlangte, daß ich beständig an Seiner Gnaden Seite speisen sollte; sodann zeigte er, auf die bescheidenste Weise, im Gespräche sein Verlangen von mir abgebildet zu seyn, und ich, der ich nichts mehr in der Welt wünschte, bereitete mir sogleich in ein Schächtelchen die weißeste Masse und fing an diesen

geistreichen Kopf mit so guter Art zu entwerfen, daß Ihro Gnaden ganz erstaunt darüber waren.

Nun war er in den Wissenschaften der größte Mann und außerordentlich in der Poesie; aber von meiner Kunst verstanden Se. Gnaden auch gar nichts, so daß Sie glaubten, ich wäre fertig, als ich kaum angefangen hatte, und ich konnte ihm nicht begreiflich machen, daß man viel Zeit brauche, um so etwas gut zu machen. Ich aber entschloß mich, so viel Zeit und Mühe anzuwenden, als ein solcher Mann verdiente, und da er einen kurzen Bart nach Venezianischer Art trug, hatte ich viele Noth einen Kopf zu machen der mir genug that. Doch ward ich endlich fertig und es schien mir die schönste Arbeit die ich jemals gemacht hatte, was meine Kunst betraf. Er aber war ganz verwirrt, denn er hatte geglaubt, ich würde das Modell in zwey Stunden und den Stempel vielleicht in zehen fertig machen, nun aber sah er wohl, daß ich verhältnißmäßig über zweyhundert brauchen würde, und noch gar Urlaub nahm, nach Frankreich zu gehen. Da wußte er gar nicht, was er sagen sollte, und verlangte, daß ich nur noch zur Rückseite einen Pegasus, innerhalb eines Myrthenkranzes abbilden sollte. Das that ich in drey Stunden und die Arbeit sah sehr gefällig aus. Er war äußerst zufrieden und sagte: Das Pferd scheint mir zehenmal schwerer zu machen, als das Köpfchen mit dem ihr euch so sehr gequält habt; ich kann die Schwierigkeit nicht

einsehen. Dann bat er mich, ich solle ihm doch noch den Stempel schneiden. Ich weiß, sagte er, ihr macht das so geschwind, als ihr nur wollt. Dagegen versetzte ich, daß ich sie hier nicht machen könne, sobald ich aber irgendwo eine Werkstatt errichtete, sollte es nicht fehlen.

Mittlerweile hatte ich auch um drey Pferde gehandelt, er aber ließ alle meine Schritte beobachten, denn er stand zu Padua in dem größten Ansehn. Als ich nun die Pferde bezahlen wollte, die man mir um funfzig Ducaten überlassen hatte, sagte der Besitzer: Trefflicher Mann! ich verehre euch diese drey Pferde. Darauf antwortete ich: Du verehrst sie mir nicht, und von dem, der sie mir verehrt, darf ich sie nicht annehmen; denn ich habe ihm nichts leisten können. Darauf sagte der gute Mann: Wenn ihr diese Pferde nicht nehmt, so wird man euch gewiß in Padua keine andern geben, und ihr würdet genöthigt seyn zu Fuße wegzugehn. Darauf ging ich zu Herrn Pietro, der von nichts wissen wollte, und mich aufs freundlichste ersuchte, in Padua zu bleiben. Ich aber, der ich auf alle Weise fort wollte, war genöthigt die Pferde anzunehmen, und so reis'te ich weiter.

Ich nahm den Weg zu Land durch Graubündten, denn die übrigen waren wegen des Krieges nicht sicher. Wir kamen über den Berg Alba und Merlina nur mit großer Lebensgefahr; denn ob es schon der achte May war, lag noch ein außerordentlicher

Schnee. Jenseit der Berge blieben wir in einem Orte, der, wenn ich mich recht erinnere, Wallenstatt hieß, und nahmen Quartier daselbst. Die Nacht kam ein Florentinischer Courier zu uns, der sich Burbacca nannte; ich hatte von ihm vormals als von einem wackern Manne reden hören, der in seiner Profession sehr tüchtig sey; ich wußte aber nicht daß er durch seine Schelmstreiche heruntergekommen war. Als er mich im Wirthshause erblickte, nannte er mich beim Namen und sagte zu mir: er gehe in wichtigen Geschäften nach Lyon, ich solle ihm Geld zur Reise borgen. Darauf antwortete ich: Zum Verborgen habe ich kein Geld, wenn ihr aber mit mir in Gesellschaft kommen wollt, so werde ich bis Lyon für euch bezahlen. Darauf weinte der Schelm, verstellte sich aufs beste und sagte: daß in wichtigen Angelegenheiten der Nation, wenn einem armen Courier das Geld ausgehe, unser einer verbunden sey ihm zu helfen. Ferner setzte er hinzu: daß er die wichtigsten Dinge von Herrn Philipp Strozzi bei sich habe, zeigte mir eine lederne Capsel eines Bechers und sagte mir ins Ohr: in diesem Becher sey ein Edelstein, viele tausend Ducaten an Werth, auch die wichtigsten Briefe von gedachtem Herrn. Darauf sagte ich: ich wollte ihm die Edelsteine in seine Kleider verbergen, wo sie sichrer wären als in diesem Becher, den Becher aber solle er mir lassen, der ungefähr zehen Scudi werth war, ich wollte ihm mit fünf und zwanzig dienen. Dar-

auf versetzte er: wenn es nicht anders gehe, so wollte er mit mir kommen, denn es würde ihm nicht zur Ehre gereichen, wenn er den Becher zurückließe und dabei blieb's.

Des Morgens zogen wir ab und reis'ten von Wallenstatt nach Wesen, über einen See der funfzehn Meilen lang ist. Als ich die Kähne des See's erblickte, fürchtete ich mich, denn sie sind von Tannenholz, weder groß, noch stark, noch verpicht, und wenn ich nicht in einem andern ähnlichen Schiffe vier Deutsche Edelleute mit ihren vier Pferden gesehen hätte, so wär' ich lieber zurückgekehrt, als daß ich mich hätte bewegen lassen einzusteigen. Ja ich mußte denken, als ich die Bestialität jener Reisenden sah, daß die Deutschen Wasser nicht ersäuften wie unsere Italiänischen.

Doch meine beiden jungen Leute sagten zu mir: Benvenuto, es ist eine gefährliche Sache, mit vier Pferden in das Schiff zu steigen. Darauf versetzte ich: Sehet ihr nicht, ihr feigen Memmen, daß jene vier Edelleute vor euch eingestiegen sind, und lachend fortfahren. Wenn der See, statt Wasser, Wein wäre, so würde ich sagen sie reisen so lustig, um darin zu ersaufen, da es aber Wasser ist, so seyd versichert, die Deutschen haben so wenig Lust davon zu schlucken als wir.

Der See war fünfzehn Miglien lang und ungefähr drey breit. An der einen Seite war ein hoher höhlenvoller Berg, an der andern das Ufer flach

und grün. Als wir ungefähr vier Miglien zurückgelegt hatten, fing der See an stürmisch zu werden, so daß die Männer welche ruderten, uns um Beistand anriefen, wir sollten ihnen an der Arbeit helfen, und so thaten wir eine Weile. Ich verlangte und deutete ihnen, sie sollten uns auf jene Seite bringen, sie aber behaupteten es sey unmöglich, denn es sey nicht Wasser genug, das Schiff zu tragen, und es befänden sich dort einige Untiefen, an denen wir sogleich scheitern und alle ersaufen würden; dann verlangten sie wieder, wir sollten ihnen rudern helfen, und riefen einander zu und ermunterten sich zur Arbeit. Da ich sie dergestalt verlegen sah, legte ich den Zaum meines braunen Pferdes um dessen Hals zurecht und faßte die Halfter mit der linken Hand. Sogleich schien es als verstehe mich das Thier, wie sie denn manchmal sehr gescheidt sind, und wisse was ich thun wollte, denn ich hatte ihm das Gesicht gegen die frischen Wiesen gekehrt und meine Absicht war, daß es schwimmend mich mit sich fortziehen sollte. In diesem Augenblick kam eine große Welle welche über das Schiff schlug; Ascanio schrie Barmherzigkeit, lieber Vater! helft mir! und wollte sich an mir halten. Darauf zog ich meinen Dolch und sagte: sie sollten thun was ich ihnen gezeigt habe, denn die Pferde würden ihnen eben so gut das Leben retten, als ich auf diese Weise hoffte davon zu kommen; wer sich aber an mir halten wollte, den würde ich umbringen. So

fuhren wir in dieser Todesgefahr einige Miglien weiter. Ungefähr auf dem halben See fanden wir ein wenig niedriges Ufer, wo man ausruhen konnte, und ich sah daselbst die vier Deutschen Edelleute ausgestiegen. Als wir ein Gleiches zu thun verlangten, wollte der Schiffer es keineswegs zugeben. Darauf sagte ich: Meine Kinder, nun ist es Zeit etwas zu versuchen! Ziehet die Degen und zwingt sie, daß sie uns ans Land setzen! Das erlangten wir mit großer Beschwerde, denn sie widersetzten sich was sie konnten. Als wir aber ans Land gestiegen waren, mußten wir zwey Miglien einen Berg hinauf, schlimmer als hätten wir über eine Leiter steigen sollen. Ich hatte ein schweres Panzerhemd an, starke Stiefeln, und es regnete, was Gott nur schicken konnte. Die Teufel von Deutschen Edelleuten thaten Wunder mit ihren Pferden, aber die unsrigen taugten nicht dazu und wollten vor Anstrengung umkommen, als wir sie diesen beschwerlichen Berg hinaufzwingen mußten.

Als wir ein wenig hinauf waren, strauchelte das Pferd des Ascanio, das ein trefflicher Unger war. Ein wenig hinter ihm ging Burbacca der Courier, dem Ascanio seinen Spieß zu tragen gegeben hatte. Als nun das Pferd fiel und sich überschlug, war der Schurke von Courier nicht so behend die Spitze wegzuwenden, das Pferd stürzte vielmehr darauf und stach sich den Hals durch und durch und blieb für todt liegen.

Mein

Mein anderer Geselle wollte seinem Rappen gleichfalls ein wenig helfen, aber er strauchelte gegen den See zu und hielt sich nur noch an einer dünnen Weinrebe. Das Thier trug ein paar Mantelsäcke, worin all mein Geld war; denn ich hatte es darein gethan, um es nicht bei mir zu tragen, und alles was ich nur von Werth mit mir führte, hatte ich dazu gesteckt. Ich rief dem Jüngling zu, er solle sein Leben retten und das Pferd zum Henker fallen lassen. Der Sturz war über eine Miglie, der Fels hing über und es mußte in den See fallen, und grade da unten hatten unsere Schiffer angelegt, so daß wenn das Pferd fiel, so stürzte es ihnen auf den Hals.

Ich war allen voraus, wir sahen das Pferd straucheln und arbeiten, und es schien als wenn es gewiß zu Grunde gehen müßte. Ich sagte aber zu meinen Gesellen: Bekümmert euch um nichts! wir wollen uns retten und Gott für alles danken, nur jammert mich der arme Burbacca, der seine Edelsteine auch auf dem Pferde hat, in seinem Becher, die einige tausend Ducaten werth sind; er hat sie an den Sattel gebunden und glaubte, da seyen sie am sichersten; das meinige ist nicht viel über hundert Scudi, und ich fürchte nichts auf der Welt, wenn ich die Gnade Gottes habe. Burbacca versetzte: Ums meine ist mir's nicht, wohl aber ums eure! Da sagte ich zu ihm: Warum betrübst du dich um mein weniges und nicht um dein vieles? Voller

Verdruß versetzte er darauf: In Gottes Namen, da wir einmal in solchen Umständen und in solcher Lage sind, so muß ich die Wahrheit sagen. Ich weiß recht gut, daß eures wahrhafte Thaler sind, aber in meinem Becherfutteral, das so viel erlogner Juwelen enthalten sollte, ist nichts als Caviar. Da ich das hörte, mußte ich lachen, meine Gesellen lachten auch und er weinte. Das Pferd half sich aber, weil es sich selbst überlassen war, und so kamen unter dem Lachen unsere Kräfte wieder und wir stiegen weiter bergauf.

Die vier Deutschen Edelleute, welche eher als wir auf den Gipfel dieses steilen Berges gekommen waren, schickten einige Personen, uns zu helfen, so daß wir endlich bei dem allereinsamsten und wildesten Wirthshause ankamen, durchweicht, müde und hungrig. Man nahm uns freundlich auf; wir ruhten aus, trockneten uns und stillten unsern Hunger, auch wurden dem verwundeten Pferde gewisse Kräuter aufgelegt. Man zeigte uns eine solche Pflanze, die häufig an Zäunen wuchs, und sagte uns, daß wenn wir die Wunde immer damit vollstopften, das Pferd nicht allein heilen, sondern uns auch indessen dienen würde als wenn es kein weiteres Uebel hätte. Wir befolgten den Rath, dankten den Edelleuten und reiseten weiter, recht wohl wieder hergestellt. So zogen wir hin und priesen Gott, daß er uns aus so großer Gefahr gerettet hatte.

Nun kamen wir in eine Stadt jenseit Wesen,

wo wir die Nacht ruhten, und alle Stunden einen Wächter hörten, der recht angenehm sang; weil aber daselbst die Häuser alle von Fichtenholz sind, so enthielt das Lied gar nichts anders, als daß man aufs Feuer Acht haben sollte. Burbacca war noch vom Tage her in schreckhafter Bewegung und schrie im Traume: o Gott! ich ersaufe! und da er sich, außer dem Schrecken des vergangenen Tages, noch des Abends betrunken hatte, weil er es mit den Deutschen aufnehmen wollte, rief er manchmal: ich brenne! Manchmal wieder glaubte er in der Hölle zu seyn, mit dem Caviar am Halse. So hatten wir eine sehr lustige Nacht und alle unsere Noth war in Lachen verkehrt.

Des Morgens stiegen wir beim schönsten Wetter auf, und hielten Mittag in einem fröhlichen Oertchen, Lachen genannt, wo wir trefflich bewirthet wurden. Darauf nahmen wir Führer, die eben nach einer Stadt zurückkehrten welche Zürich heißt. Der Bote der uns führte, ritt auf einem Damm über den das Wasser ging, so daß der bestialische Führer strauchelte und mit dem Pferde ins Wasser stürzte. Ich war gerade hinter ihm, hielt mein Pferd an und sah die Bestie aus dem Wasser kommen. Er fing wieder an zu singen, als wenn nichts gewesen wär', und machte mir ein Zeichen daß ich ihm folgen sollte; ich warf mich aber auf die rechte Hand, durchbrach gewisse Zäune, und so führte ich meine Leute und den Burbacca.

Der Bote schrie, und rief mir auf Deutsch: wenn die Leute mich sähen, so würden sie mich todt schlagen. So ritten wir weiter und kamen auch durch diesen Sturm. Wir gelangten nach Zürich, einer wundernswürdigen Stadt, so nett wie ein Edelstein; wir ruhten daselbst einen ganzen Tag. Des andern Morgens machten wir uns bei Zeiten auf und kamen in eine andere schöne Stadt, die Solothurn heißt, und gelangten ferner nach Lausanne, Genf und Lyon. Daselbst ruhten wir vier Tage. Wir waren singend und lachend hingekommen. Ich ergötzte mich sehr mit einigen meiner Freunde, und man bezahlte mir die Kosten die ich gehabt hatte. Am Ende von vier Tagen nahm ich meinen Weg nach Paris. Das war eine angenehme Reise, außer daß in der Gegend von Palissa uns eine Bande Räuber anfiel, von der wir uns mit nicht geringer Tapferkeit losmachten; von da aber reis'ten wir nach Paris ohne irgend ein Hinderniß, und immer lachend und singend gelangten wir in Sicherheit.

Neuntes Capitel.

Undankbares Betragen Rosso des Mahlers. — Der Autor wird dem Könige Franz I. zu Fontainebleau vorgestellt und sehr gnädig empfangen. — Der König verlangt ihn in Dienste zu nehmen, er aber, da ihn eine schnelle Krankheit heimsucht, mißfällt sich in Frankreich und kehrt nach Italien zurück. — Große Gefälligkeit des Cardinals von Ferrara gegen den Autor. — Was ihm auf dem Wege zwischen Lyon und Ferrara begegnet. — Der Herzog nimmt ihn freundlich auf. — Er kommt nach Rom zurück, wo er seinen treuen Diener Felix wieder findet. — Merkwürdiger Brief des Cardinals von Ferrara über das Betragen des Cardinal Gaddi. — Er wird fälschlich von einem Gesellen angeklagt, als wenn er einen großen Schatz von Edelsteinen besitze, den er damals entwandt, als ihm der im Castell belagerte Pabst die Krone auszubrechen gegeben. — Er wird gefangen genommen und auf die Engelsburg gebracht.

Als ich ein wenig ausgeruhet hatte, ging ich Rosso den Mahler aufzusuchen, der sich im Dienste des Königs Franciscus befand. Ich hielt diesen Mann für meinen größten Freund auf der Welt: denn ich hatte ihm in Rom alle Gefälligkeit erzeigt die ein Mensch von dem andern erwarten kann, und weil sich mit kurzen Worten erzählen läßt, was

er mir für Verbindlichkeiten schuldig war, so will ich nicht verfehlen es anzuzeigen und die Undankbarkeit eines heimtückischen Freundes öffentlich darstellen. Als er in Rom war, hatte er so viel Uebles von den Werken des Raphael von Urbino gesagt, daß die Schüler dieses trefflichen Mannes ihn auf alle Weise ermorden wollten, davon errettete ich ihn und bewachte ihn Tag und Nacht mit der größten Müh. Ferner hatte er auch von Herrn Antonio von S. Gallo, einem herrlichen Architekten, Böses gesprochen, der ihm dagegen eine Arbeit nehmen ließ, die ihm Herr Agnolo von Cesi aufgetragen hatte, und so fuhr gedachter Meister gegen Rosso fort zu handeln, daß er bald vor Hunger umgekommen wär'; deßwegen borgte ich ihm manche zehen Scudi um zu leben, die ich noch nicht wieder erhalten hatte.

Nun, da ich wußte daß er im Dienste des Königs war, ging ich ihn, wie gesagt, zu besuchen, nicht sowohl um mein Geld wieder zu haben, aber weil ich hoffte, er solle mir helfen und beistehen, daß ich in den Dienst des großen Königs käm. Als der Mann mich erblickte, verwirrte er sich sogleich und sagte: Benvenuto! du hast auf diese Reise zu großes Geld verwendet, besonders gegenwärtig, wo man an den Krieg denkt und nicht an Possen, wie wir machen können. Darauf versetzte ich, ich habe so viel Geld mitgebracht, um wieder nach Rom auf eben die Weise zurück zu kehren, wie ich nach

Paris gekommen sey, ich habe für meine Müh mit ihm eine andere Begegnung erwartet, und fast fange ich an zu glauben, daß Herr Antonio von S. Gallo wahr von ihm gegen mich geredet habe. Er wollte darauf meine Worte in Scherz verkehren, denn er merkte daß er sich vergangen hatte. Ich zeigte ihm einen Wechselbrief von fünfhundert Scudi, auf Ricardo del Bene. Da schämte sich der Bösewicht und wollte mich gleichsam mit Gewalt fest halten, ich aber lachte ihn aus und ging mit einem andern Mahler weg, der eben gegenwärtig war, er hieß Sguazella, war auch ein Florentiner und ich wohnte in seinem Hause, mit drey Pferden und Dienern, für ein Gewisses die Woche. Er verköstigte mich gut und ich bezahlte ihn noch besser.

Darauf suchte ich den König zu sprechen, bei welchem mich ein gewisser Herr Julian Buonacorsi, sein Schatzmeister, einführte. Ich eilte nicht damit, denn ich wußte nicht daß Rosso sich mit allem Fleiß bemühte, mich von einer Unterredung mit dem König abzuhalten. Da aber Herr Julian dieses bemerkte, führte er mich schnell nach Fontainebleau und stellte mich vor den König, der mir eine ganze Stunde die gnädigste Audienz gab, und weil er eben im Begriff war nach Lyon zu gehen, sagte er zu Herrn Julian, er solle mich mit sich nehmen, unterwegens wolle man von einigen schönen Werken sprechen die Seine Majestät in Gedanken habe. So zog ich im Gefolge des Hofes nach und unter-

weges wartete ich dem Cardinal von Ferrara beständig auf, der damals den Hut noch nicht hatte. Dieser ließ sich alle Abend in große Unterredungen mit mir ein, und sagte einsmals, ich möchte in Lyon, in einer seiner Abteyen bleiben, wo ich vergnügt leben könne, bis der König aus dem Krieg zurückkomme, er selbst gehe nach Grenoble und in seiner Abtey zu Lyon sollte ich alle Bequemlichkeiten finden. Als wir in dieser Stadt anlangten, war ich krank geworden, und mein Geselle Ascanio hatte das viertägige Fieber, so daß mir die Franzosen und ihr Hof äußerst zuwider waren, und ich die Zeit nicht erwarten konnte, wieder nach Rom zu kommen.

Als der Cardinal meine feste Entschließung sah wieder zurückzukehren, gab er mir so viel Geld, daß ich ihm in Rom ein Becken und einen Becher von Silber machen sollte, und so reis'ten wir fort auf den besten Pferden.

Als wir über die Gebirge des Simplons kamen, gesellte ich mich zu gewissen Franzosen mit denen wir eine Zeitlang reis'ten, Ascanio mit seinem viertägigen und ich mit einem geheimen Fieber, das mich nicht einen Augenblick zu verlassen schien. Ich hatte mir den Magen so verdorben, daß ich kaum ein ganzes Brot die Woche verzehren mochte. Aeußerst verlangte ich nach Italien zu kommen. Ich wollte in meinem Vaterlande und nicht in Frankreich sterben. Als wir den Berg Simplon zurückgelegt hatten, fanden wir einen Fluß, nahe

bei einem Ort der Isdevedro hieß; das Wasser war sehr breit und tief, und darüber ging ein langer, schmaler Steg ohne Geländer. Des Morgens war ein starker Reif gefallen und ich befand mich vor allen andern an der Brücke. Ich sah wie gefährlich sie war, und befahl meinen Gesellen sie sollten absteigen, und ihre Pferde an der Hand führen. So kam ich glücklich über die Brücke und ging, mit einem Franzosen der ein Edelmann war, im Gespräch begriffen, weiter fort. Der andere, ein Notarius, war noch zurück und spottete über den Edelmann und mich, daß wir uns aus leerer Furcht die Mühe gegeben hätten, zu Fuße zu gehen. Da wendete ich mich und als ich ihn mitten auf der Brücke sah, bat ich ihn er möchte sachte kommen, denn er sey auf einer sehr gefährlichen Stelle. Dieser Mensch der seine Französische Natur nicht ablegen konnte, sagte mir in seiner Sprache: ich sey ein Mann von wenig Herz, hier sey gar keine Gefahr. Indessen er diese Worte sprach, wollte er das Pferd ein wenig anspornen, das sogleich strauchelte und neben einen großen Stein fiel. Weil aber Gott sich oft der Narren erbarmet, so that diese Bestie, mit der andern Bestie, seinem Pferde, einen großen Sturz, beide unters Wasser. Als ich das sah, eilte ich und lief und sprang mit großer Beschwerlichkeit auf den Felsen, hing mich an denselben und erwischte den Zipfel eines Oberrocks, den der Mann anhatte, daran zog ich ihn herauf, als er schon ganz vom

Wasser bedeckt war. Er hatte viel geschluckt und wenig fehlte, so wär' er ersoffen. Als ich ihn außer Gefahr sah, bezeigte ich ihm meine Freude, ihm das Leben gerettet zu haben; aber er antwortete mir auf Französisch und sagte: er danke mir nicht dafür, seine Schriften seyen die Hauptsache, die manche zehen Scudi werth wären. Er sagte das gleichsam im Zorn, ganz durchweicht, sprudelnd und triefend. Da wendete ich mich zu einigen Boten, die wir bei uns hatten und verlangte sie sollten der Bestie helfen, ich wolle sie bezahlen. Einer davon bemühte sich recht eifrig und fischte ihm seine Schriften wieder auf, so daß nichts verloren ging, der andere aber wollte auf keine Weise zugreifen, so daß er auch keine Bezahlung verdiente.

Nachdem wir an obgedachtem Orte angekommen waren, zog ich nach Tische die Börse die wir gemeinschaftlich gemacht hatten, aus der ich die Auslage bestritt, und gab dem Boten, der jenem beigestanden hatte, einiges Geld aus diesem gemeinschaftlichen Beutel. Da verlangte aber der Notarius ich sollte den Mann von dem meinigen bezahlen und ihm aus der Casse nicht mehr als den ausgemachten Botenlohn reichen. Darauf schimpfte ich ihn aber wacker aus. Bald darauf trat der andere Bote vor mich, der gar nichts gethan hatte, und verlangte daß ich ihn auch bezahlen sollte. Ich sagte darauf: jener verdient den Lohn, der das Kreuz getragen hat; er antwortete: er wollte mir

halb ein Kreuz zeigen, bei dem ich weinen sollte; ich versetzte: daß ich ihm zu dem Kreuz eine Kerze anzünden wolle, wobei er wohl zuerst weinen würde. Wir waren auf der Gränze zwischen dem Venezianischen und Deutschen, so lief er nach Leuten und kam mit ihnen, einen großen Spieß in der Hand. Ich saß auf meinem guten Pferde und öffnete die Pfanne meiner Büchse. Darauf wendete ich mich zu meinen Gesellen und sagte: Diesen bring' ich zuerst um, und ihr andern thut eure Schuldigkeit; denn das sind Straßenräuber, welche nur diesen geringen Anlaß ergreifen, uns zu überfallen.

Der Wirth, bei dem wir gegessen hatten, rief einen von den Anführern, einen Alten, und bat ihn er möchte einem so großen Uebel vorbeugen; denn, sagte er, das ist ein tapfrer, junger Mann und bis ihr ihn in Stücken haut, bringt er einen Theil von euch um; vielleicht entwischt er euch gar und schießt den Boten todt. Da ward alles ruhig und der Alte, ihr Anführer, sagte zu mir: Gehe in Frieden! du würdest mit uns zu thun haben und wenn du hundert bei dir hättest. Ich wußte wohl, daß er die Wahrheit sagte, denn ich war schon entschlossen und hatte mich für todt gegeben; da ich aber nichts weiter Schimpfliches vernahm, schüttelte ich den Kopf und sagte: Ich würde mein Möglichstes gethan haben, um euch zu zeigen daß ich ein lebendiges Geschöpf und ein Mensch sey. Darauf reisten wir weiter. Abends in der ersten

Herberge zählten wir unsere Casse, und ich trennte mich von dem bestialischen Franzosen, mit dem andern aber, dem Edelmann, hielt ich Freundschaft und kam mit meinen drey Pferden allein nach Ferrara.

Sobald ich abgestiegen war, ging ich an den Hof des Herzogs, um Sr. Excellenz aufzuwarten; denn ich wollte Morgens nach Loretto verreisen. Ich wartete bis zwey Stunden in der Nacht, da erschien der Herzog und empfing mich auf's gnädigste. Er befahl, als er zur Tafel ging, man solle mir auch das Handwasser reichen. Darauf antwortete ich aufs anmuthigste: Gnädigster Herr, es sind über vier Monate, daß ich weniger gegessen habe als man zum Lebensunterhalt nöthig glauben sollte, deßwegen weiß ich wohl, daß mich auch *selbst die* königlichen Speisen Ihrer Tafel nicht stärken würden, erlauben Sie mir unterdessen, daß ich mich mit den Ihrigen unterhalte und vielleicht haben wir beide davon mehr Vergnügen, als wenn ich an der Tafel säß. So fingen wir das Gespräch an, das bis fünf Uhr dauerte; dann beurlaubte ich mich, ging zu meinem Wirthshause und fand einen trefflichen Tisch, den der Herzog mir hatte von seinen Speisen ablegen lassen, dabei viel guten Wein. Da ich nun mehr als zwey Stunden meine gewöhnliche Tischzeit ausgesetzt hatte, aß ich mit großem Appetit, das erstemal seit vier Monaten.

Morgens verreis'te ich zur heiligen Mutter von

Loretto, und als ich daselbst meine Andacht verrichtet hatte, ging ich nach Rom, wo ich meinen getreuen Felix fand, dem ich meine Werkstatt mit allem Geräthe und Zierrathen überließ und eine andere, weit größer und geräumiger, neben Sugarell, dem Parfümeur, eröffnete. Und weil ich dachte, der große König Franciscus würde sich meiner nicht weiter erinnern, nahm ich mehrere Arbeiten von vielen Herren an, und arbeitete indessen an dem Becher und Becken, die ich für den Cardinal von Ferrara unternommen hatte.

Viele Gesellen arbeiteten bei mir, ich hatte viel in Gold und Silber zu thun. Indessen bekam ich mit meinem Peruginer Gesellen Verdruß, der mir alles, was er auf seine Kleidung und sonstige eigne Bedürfnisse verwendet hatte, auf meine Rechnung schrieb, so daß er mir mit den Reisekosten ungefähr siebenzig Scudi schuldig war. Wir hatten ausgemacht, er solle sich deßwegen drey Scudi monatlich abziehen lassen, da ich ihn mehr als acht Scudi verdienen ließ. Nach Verlauf von zwey Monaten ging dieser Schelm aus meiner Werkstatt, ließ mich mit vieler Arbeit beladen und sagte, er wolle mir nichts weiter zahlen. Deßhalb rieth man mir, ihn gerichtlich zu belangen; ich aber hatte mir in den Kopf gesetzt ihm einen Arm abzuhauen, und ich hätte es gewiß gethan; doch meine Freunde sagten es wäre nicht gut; ich verlör mein Geld und vielleicht Rom noch einmal, denn die

Wunden lassen sich nicht abmessen und ich könne ihn ja auf seine Schrift, die ich in Händen habe, sogleich einstecken lassen. Ich folgte ihrem Rathe, aber ich wollte die Sache großmüthiger behandeln, ich klagte auf meine Schuld vor dem Auditor der Kammer und gewann den Proceß, nachdem er verschiedene Monate gedauert hatte, dann ließ ich den Burschen ins Gefängniß bringen.

Meine Werkstatt war nun mit den größten Arbeiten beladen, unter andern hatte ich allen Schmuck, von Gold und Edelsteinen für die Gemahlin des Herrn Hieronymus Orsino, in der Arbeit; dieser war der Vater Herrn Pauls, der gegenwärtig Schwiegersohn unsers Herrn Herzogs Cosmus ist. Diese Werke waren sämmtlich dem Ende nah und immer wuchsen mir neue zu. Ich hatte acht Arbeiter und mußte noch vier anstellen, und so arbeitete ich, der Ehre und des Nutzens wegen, Tag und Nacht.

Indessen ich nun so aufs eifrigste meine Arbeiten zu befördern bemüht war, erhielt ich einen Brief, den mir der Cardinal Ferrara aus Frankreich, mit besonderer Eile schickte, des Inhalts:

„Benvenuto, lieber Freund! in diesen vergangenen Tagen hat sich der große, allerchristlichste König deiner erinnert und dich abermal in seine Dienste begehret; worauf ich ihm antwortete: du habest mir versprochen, daß du, sobald ich dich zum Dienst Seiner Majestät verlangte, sogleich

kommen wolltest. Seine Majestät antwortete darauf: Ich will, man soll ihm so viel Geld schicken als ein Mann Seinesgleichen zu einer bequemen Reise braucht. Darauf befahl er dem Admiral, er solle mir tausend Goldgulden aus dem Schatz der Ersparnisse zahlen lassen. Bei dieser Unterredung war auch Cardinal Gaddi zugegen, der sogleich hervortrat und sagte: ein solcher Befehl sey nicht nöthig, denn er habe dir Geld genug angewiesen und du müßtest auf dem Wege seyn. Verhielte sich nun die Sache nicht so, du hättest kein Geld erhalten, wärest nicht unterweges, und es wäre dir von allem keine Nachricht zugekommen, sondern es wäre eine bloße Aufschneiderey des Cardinals, um zu zeigen daß er sich auch um geschickte Leute bekümmere nach denen der König fragt, wie ich fast glaube, so antworte mir sobald du meinen Brief empfängst, der die reine Wahrheit enthält, damit ich ein andermal, wenn ich vor diesen großen König komme, in Gegenwart des Prahlhansen, das Gespräch nach und nach auf dich leiten und sagen kann: daß du das Geld, welches dir der Cardinal Gaddi geschickt haben wolle, nicht erhalten hast, daß du nicht auf der Reise, sondern in Rom bist. Es wird sich zeigen, daß der Cardinal dieß alles nur aus Eitelkeit gesagt hat, und ich will einen neuen Befehl an den Admiral und den Schatzmeister auswirken, daß du das Geld zur Reise, welches dir der großmüthige König zugedacht hat, endlich erhalten mögest."

Nun mag die Welt bedenken, was ein ungünstiges Geschick über uns Menschen vermag! Ich hatte nicht zweymal in meinem Leben mit dem närrischen Cardinälchen Gaddi gesprochen, und er prahlte auch dießmal nicht um mir Schaden zu thun, sondern es war eine Wirkung seines leeren und ungeschickten Gehirns, weil es auch scheinen sollte als bekümmere er sich um talentreiche Leute, die der König in seinen Dienst wünschte, er wollte darin dem Cardinal von Ferrara gleichen. Wenn er nur nachher so klug gewesen wär, und mir den Vorfall gemeldet hätte, so würde ich doch, um so einen dummen Strohmann nicht stecken zu lassen, aus Patriotismus irgend eine Entschuldigung gefunden, und seiner thörichten Prahlerey einigermaßen nachgeholfen haben. Sobald ich den Brief des hochwürdigsten Cardinals von Ferrara erhielt, antwortete ich sogleich: mir sey vom Cardinal Gaddi nichts in der Welt bekannt, und wenn er mich auch hätte bereden wollen, so würde ich mich ohne Vorwissen Seiner Hochwürden Gnaden, nicht aus Italien bewegt haben, besonders da ich in Rom mehr Arbeit als jemals finde; indessen würde ich mich auf ein Wort Sr. allerchristlichsten Majestät, das mir durch so einen Herrn zukäm, sogleich auf den Weg machen und alles andere bei Seite werfen.

In dieser Zeit dachte mein Geselle von Perugia, der Verräther, eine Bosheit aus, die ihm auch sehr gut gelang. Denn er erregte den Geiz des

Papstes Paul Farnese, oder vielmehr seines natürlichen Sohnes, den man damals Herzog von Castro nannte. Nun ließ mein gedachter Gesell einem der Secretarien des Herrn Peter Ludwig merken, daß er, da er mehrere Jahre bei mir gearbeitet habe, wohl wisse und sich verbürgen könne, daß ich ein Vermögen von achtzig tausend Ducaten besitze, davon der größte Theil in Juwelen bestehe, die eigentlich der Kirche angehörten. Denn ich habe sie damals, bei der Verheerung Roms, im Castell St. Angelo bei Seite gebracht. Sie sollten mich nur einmal schnell und ohne Geräusch wegfangen lassen.

Ich hatte einmal eines Morgens sehr früh über drey Stunden an obgedachtem Brautschmucke gearbeitet, und indeß man meine Werkstatt eröffnete und kehrte, warf ich meine Jacke über, um mir ein wenig Bewegung zu machen. Ich ging durch Strada Julia und wandte mich an der Ecke nach der Chiavica um, da begegnete mir Crispin, der Bargell, mit seiner ganzen Häscherey und sagte: Du bist ein Gefangener des Papstes! Darauf antwortete ich: Crispin, du irrst dich in der Person! Nein, versetzte er, du bist der brave Benvenuto, ich kenne dich recht gut, ich habe dich nach Castell St. Angelo zu führen, wohin treffliche Männer und Herren Deinesgleichen zu gehen pflegen.

Da nun hierauf viele seiner Leute sich auf mich warfen, und mir mit Gewalt einen Dolch von der Seite und einige Ringe vom Finger reißen wollten,

sagte er zu ihnen: keiner unterstehe sich ihn anzurühren! genug, daß ihr eure Schuldigkeit thut und ihn nicht entwischen laßt. Dann trat er zu mir und verlangte mit höflichen Worten meine Waffen. Als ich sie ihm gab, fiel mir ein, daß ich an derselben Stelle den Pompeo ermordet hatte. Darauf führten sie mich ins Castell und schlossen mich in eins der Zimmer oben auf den Thurm. Das war das erstemal, daß ich das Gefängniß schmeckte, und war eben sieben und dreyßig Jahr alt.

Zehntes Capitel.

Herr Peter Ludwig, des Papstes natürlicher Sohn, in Hoffnung gedachten Schatz zu erhalten, überredet seinen Vater mit der äußersten Strenge gegen den Autor zu verfahren. — Er wird von dem Gouverneur und andern obrigkeitlichen Personen verhört. — Treffliche Rede zur Vertheidigung seiner Unschuld. — Peter Ludwig thut alles Mögliche, ihn zu verderben, indessen der König von Frankreich sich für ihn verwendet. — Freundliches Betragen des Castellcommandanten gegen ihn. — Geschichte des Mönchs Pallavicini. — Der Autor macht Anstalten zur Flucht. — Der Papst, ungehalten über das Fürwort des Königs in Frankreich, beschließt den Antor in lebensläuglichem Gefängniß zu halten.

Herr Peter Ludwig, ein Sohn des Papstes, bedachte die große Summe wegen welcher ich angeklagt war, und bat sogleich bei seinem Vater für mich um Gnade, unter der Bedingung, daß ich ihm ein Geschenk davon machte. Der Papst gewährte ihm seine Bitte und versprach zugleich, daß er ihm behülflich seyn wolle das Geld zu erlangen. So hielten sie mich acht Tage im Gefängniß, nach Verlauf derselben sie mich, um der Sache einige Gestalt zu geben, zum Verhör holen ließen. Man brachte

mich in einen der Säle des Castells, der Ort war sehr ehrbar, und als Examinatoren fand ich daselbst den Gouverneur von Rom, Herrn Benedetto Conversini von Pistoja, der nachher Bischof von Jesi wurde, sodann den Fiscal, dessen Namen ich vergessen habe, und den Criminalrichter Herrn Benedetto Galli. Diese drey fingen an mich zu befragen, erst mit freundlichen Worten, dann mit heftigen und fürchterlichen Ausdrücken, denn ich hatte zu ihnen gesagt: Meine Herren, schon über eine Stunde fragt ihr mich über Fabeln und leere Dinge, ihr sprecht hin und wieder, ohne daß ich weiß was das heißen soll. Ich bitte euch, sagt was ihr von mir verlangt, und laßt mich aus eurem Munde gründliche Worte hören und nicht eitel Fabeln und Geschwätze.

Hierauf konnte der Gouverneur, der von *Pistoja* war, seine grimmige Natur nicht mehr verbergen und versetzte: Du sprichst sehr sicher, ja allzukühn, dafür soll dein Stolz so klein wie ein Hündchen werden, wenn du meine gründlichen Worte hören wirst, die weder Geschwätz noch Mährchen sind, wie du sagst, sondern eine Folge von Gründen, die du Mühe genug haben wirst gründlich zu widerlegen. Und zwar wissen wir ganz gewiß, daß du zur Zeit der unglücklichen Verheerung von Rom gegenwärtig in dem Castell Sanct Angelo warst und man sich deiner als eines Artilleristen bediente. Da du nun eigentlich Goldschmied und Juwelier bist, und Papst Clemens dich vorher gekannt hatte, auch kein anderer

von dieser Profession in der Nähe war, ließ er dich insgeheim rufen, vertraute dir dergestalt, daß er die Juwelen seiner Kronen, Bischofsmützen und Ringe durch dich ausbrechen und in die Falten seiner Kleider nähen ließ. Bei dieser Gelegenheit hast du für achtzig tausend Scudi heimlich entwendet. Dieses hat uns einer deiner Gesellen gesagt, gegen den du dich dessen im Vertrauen gerühmt hast. Nun erklären wir dir freimüthig, schaffe die Juwelen und ihren Werth herbei, so magst du alsdann frei wieder hingehen.

Als ich diese Worte hörte, konnte ich mich des lauten Lachens nicht enthalten, und erst nachdem ich mich eine Weile ausgeschüttet, sagte ich: Gott sey gedankt, daß ich das erstemal, da es ihm gefallen hat mich gefänglich einziehen zu lassen, so glücklich bin, nicht etwa wegen einer geringen Sache verhaftet zu werden, wie es öfters jungen Leuten zu begegnen pflegt. Wenn auch alles wahr wär, was ihr sagt, so ist dabei nicht die geringste Gefahr für mich, daß ich etwa am Körper gestraft werden sollte; denn in jener Zeit hatte das Gesetz alle seine Kraft verloren und ich könnte mich daher entschuldigen und sagen: daß ich, als Diener, diesen Schatz dem heiligen apostolischen Sitz aufgehoben habe, mit der Absicht solche Kostbarkeiten einem guten Papste wieder zuzustellen, oder demjenigen der mir sie wieder abfordern ließ, wie es nun durch euch geschähe, wenn sich die Sache so verhielt.

Hierauf ließ mich der rasende Pistojeser keine weitern Gründe vorbringen, und versetzte wüthend: Verziere du die Sache wie du willst, Benvenuto! Uns ist genug, das unsere wieder gefunden zu haben, und mache nur geschwind, wenn wir nicht auf andere Weise als mit Worten verfahren sollen. Zugleich wollten sie aufstehn und weggehen, worauf ich zu ihnen sagte: Meine Herren! mein Verhör ist nicht geendet, deßwegen hört mich an, und dann geht, wohin es euch gefällt. Sogleich nahmen sie wieder in völligem Zorne Platz, als wenn sie entschieden wären nichts zu hören was ich vorbringen könnte, ja sie verbargen eine Art von Zufriedenheit nicht, denn sie glaubten alles schon gefunden zu haben, was sie zu wissen verlangten. Ich fing daher auf folgende Weise zu reden an:

Wißt, meine Herren, daß ich ungefähr zwanzig Jahr in Rom wohne, und daß ich weder hier noch anderswo jemals eingekerkert worden bin.

Darauf sagte der Häscher von Gouverneur: Und du hast hier doch Menschen umgebracht! Darauf versetzte ich: Das sagt ihr und nicht ich. Denn wenn einer käm euch umzubringen, so würdet ihr euch schnell genug vertheidigen, und wenn ihr ihn erschlügt, würden es die heiligen Gesetze euch nachsehen. Und nun laßt mich auch meine Gründe vorbringen, wenn ihr dem Papst die Sache gehörig vorzutragen und ein gerechtes Urtheil über mich zu sprechen gedenkt. Ich sage euch von neuem, es sind

ungefähr zwanzig Jahre, daß ich das wundersame Rom bewohnt und hier die größten Arbeiten meiner Profession vollendet habe, und weil ich weiß daß Christus hier wohnet und regieret, so hätte ich mich darauf mit der größten Sicherheit verlassen, ja wenn ein weltlicher Fürst versucht hätte mir einigen Schaden zuzufügen, so würde ich meine Zuflucht zu dem heiligen Stuhle und zu dem Statthalter Christi genommen haben, damit er mich beschützt hätte. Wehe mir, wo soll ich nun jetzo hingehen? Zu welchem Fürsten soll ich mich wenden, der mich vor diesen schändlichen Absichten rette? Hättet ihr nicht, ehe ihr mich gefangen nahmt, untersuchen sollen, wo ich dann auch diese achtzigtausend Scudi verwahren könnte? Hättet ihr nicht das Verzeichniß der Juwelen durchsehen sollen, das man bei unsrer apostolischen Kammer seit fünfhundert Jahren fleißig fortsetzt? Hätte sich dann irgend eine Lücke gefunden, so hättet ihr meine Bücher und mich nehmen und die Vergleichung anstellen sollen. Ich muß euch nur sagen: die Bücher, in welchen die Juwelen des Papstes und der Kronen verzeichnet stehen, sind noch alle vorhanden, und ihr werdet finden, daß alles was Papst Clemens besessen hat, sorgfältig aufgeschrieben ist. Das einzige könnte seyn: als der arme Mann, Papst Clemens, sich mit jenen kaiserlichen Freibeutern vergleichen wollte, die ihm Rom geplündert und die Kirche geschmäht hatten, da kam einer zu dieser Vergleichs-

handlung, der, wenn ich mich recht erinnere, Cäsar Iscatinaro hieß. Man hatte sich beinahe über alle Puncte mit dem bedrängten Papste vereinigt, der doch dem Abgeordneten auch etwas Angenehmes erzeigen wollte, und einen Diamanten vom Finger fallen ließ, der ungefähr viertausend Scudi werth seyn konnte. Iscatinaro bückte sich, ihn aufzuheben, worauf der Papst sagte: er möchte sich des Rings aus Liebe zu ihm bedienen. Bei diesem war ich gegenwärtig, und wenn dieser Diamant fehlen sollte, so sag ich euch, wo er hin ist, ob ich gleich überzeugt bin, auch dieses wird bemerkt seyn. Und nun könnt ihr an eurer Stelle euch schämen, einen Mann Meinesgleichen so behandelt zu haben, der so vieles ehrenvoll für diesen apostolischen Sitz unternommen hat. Denn wißt nur: war ich jenen Morgen, als die Kaiserlichen in den Borgo drangen, nicht so thätig, so überrumpelten sie ohne Hinderniß das Castell. Niemand hatte mich dazu gedungen, und ich machte mich wacker an die Artillerie, welche von den Bombardierern und Soldaten ganz verlassen da stand. Ich sprach noch dabei einem meiner Bekannten Muth ein, der Raphael da Monte Lupo hieß, und ein Bildhauer war, auch er hatte seinen Posten verlassen und sich ganz erschrocken in eine Ecke verkrochen; ich weckte ihn aus seiner Unthätigkeit, und wir beide allein tödteten, von oben herunter, so viele Feinde, daß die Truppen einen andern Weg nahmen. Auch ich war es selbst, der nach

dem Jscatinaro schoß, weil er in der Conferenz mit dem Papste ohne die mindeste Ehrfurcht sprach, und, als ein Lutheraner und Ketzer, wie er war, gegen Seine Heiligkeit eine grobe Verachtung zeigte. Papst Clemens ließ darauf eine Untersuchung anstellen und wollte den Thäter hängen lassen. Auch ich war es, der den Prinzen von Oranien an den Kopf traf, als er die Laufgräben visitiren wollte. Dann habe ich der heiligen Kirche so viel Schmuck und Zierde von Silber, Gold und Juwelen, und so viel schöne und treffliche Medaillen und Münzen gearbeitet. Und das soll nun die freche pfäffische Belohnung seyn, die man einem Manne zudenkt, der euch mit so viel Treue und Anstrengung gedient und geliebt hat? Und geht nur, hinterbringt was ich gesagt habe alles dem Papste, sagt ihm, daß er seine sämmtlichen Juwelen besitzt und daß ich, zur Zeit jener Verheerung, von der Kirche nichts anders erhalten habe als hundert Wunden und Beulen. Ich habe immer auf eine kleine Vergeltung gehofft, die Papst Paul mir versprochen hatte, nun bin ich aber ganz klar über Seine Heiligkeit und über euch, seine Diener.

Indessen ich so redete, hörten sie mir mit Erstaunen zu, sahen einander in's Gesicht, und verließen mich mit Verwunderung. Alle drey zusammen gingen dem Papste alles zu hinterbringen was ich gesagt hatte. Der Papst schämte sich und befahl eiligst, man solle die sämmtlichen Rechnungen der

Juwelen durchsehen. Es fand sich, daß nichts fehlte, aber sie ließen mich im Castell sitzen, ohne etwas weiter zu fragen. Herr Peter Ludwig besonders, als er sah daß er so übel gehandelt hatte, suchte meinen Tod zu beschleunigen.

Diese Unruhe und Verwirrung dauerte nicht lange, als der König Franz schon, mit allen Umständen, vernommen hatte, daß der Papst mich so widerrechtlich gefangen hielt, und er gab seinem Gesandten an diesem Hofe, Herrrn von Morlüc, in einem Schreiben den Auftrag, er solle mich als einen Diener Seiner Majestät vom Papste zurückfordern. Der Papst, der sonst ein verständiger und außerordentlicher Mann war, betrug sich doch in dieser meiner Sache sehr unüberlegt und albern. Er antwortete dem Gesandten: Seine Majestät möchten sich doch nicht weiter meiner annehmen, ich sey ein wilder und gefährlicher Mensch, er habe mich einziehen lassen wegen verschiedener Todtschläge und anderer solcher Teufeleyen. Der König antwortete auf's neue: auch in seinem Reiche pflege man der besten Gerechtigkeit. Seine Majestät wisse die wackern Leute zu belohnen und zu begünstigen, und eben so die Uebelthäter zu bestrafen. Seine Heiligkeit habe den Benvenuto gehen lassen, ohne nach dessen Arbeiten weiter zu fragen. Als er, der König, diesen Mann in seinem Reiche gesehen, habe er ihn mit Vergnügen in seine Dienste genommen und verlange ihn nun als den seinigen zurück.

Dieser Schritt des Königs brachte mir großen Verdruß und Schaden, so ehrenvoll mir auch der Antheil war, den er an mir nahm; denn der Papst war in rasende Verlegenheit gerathen, ich möchte nun, wenn ich hinging, die verruchte Nichtswürdigkeit erzählen, die sie an mir begangen hatten, deßwegen sann er nach, wie er mich, ohne seine Ehre zu verletzen, aus der Welt schaffen könnte.

Der Castellan des Castells Sanct Angelo war einer von unsern Florentinern, mit Namen Herr Georg Ugolini. Dieser brave Mann behandelte mich auf das gefälligste von der Welt, und weil er das große Unrecht kannte, das mir geschah, ließ er mich auf mein Wort frei umhergehen. Ich hatte ihm, um die Erlaubniß zu erhalten, Bürgschaft leisten wollen, allein er versetzte, er könne sie nicht annehmen, denn der Papst sey über meine Sache zu sehr entrüstet; auf mein Wort hingegen wolle er trauen, denn er höre von jedem, was ich für ein zuverlässiger Mann sey. Da gab ich ihm mein Wort, und er verschaffte mir zugleich die Bequemlichkeit, daß ich kleine Arbeiten machen konnte. Nun bedachte ich, daß dieser Verdruß des Papstes, sowohl wegen meiner Unschuld, als wegen der Gunst des Königs, doch vorüber gehen müsse, und erhielt meine Werkstatt offen. Ascanio, mein Gesell, kam und brachte mir Arbeit. Vor Verdruß über das Unrecht, was mir geschah, konnte ich zwar wenig thun, doch machte ich aus der Noth eine Tugend und ertrug

so heiter als ich konnte mein widriges Geschick, indem ich mir zugleich alle Wachen und Soldaten des Castells zu Freunden gemacht hatte.

Manchmal speiste der Papst im Castell, und unter der Zeit waren die Thore nicht bewacht, sondern standen einem jeden frei, wie an einem gewöhnlichen Palast. Man fand alsdann nöthig, die Gefängnisse mit mehr Sorgfalt zu verschließen; aber ich ward immer gleich gehalten, und konnte auch zu solchen Zeiten frei herumgehen. Oefters riethen mir einige Soldaten, ich solle mich davon machen, sie wollten mir durch die Finger sehen, weil ihnen das große Unrecht bekannt sey das mir geschehe. Darauf antwortete ich nur, ich habe dem Castellan mein Wort gegeben, der ein so braver Mann sey, und der mir so viel Gefälligkeit erzeigt habe.

Unter andern war ein tapfrer und geistreicher Soldat, der zu mir sagte: Wisse, mein Benvenuto, daß ein Gefangener nicht verbunden ist, und sich auch nicht verbinden kann sein Wort zu halten, oder irgend eine andere Bedingung zu erfüllen. Thue was ich dir sage, fliehe vor diesem Schurken von *** und vor dem Bastard seinem Sohn, die dir auf alle Weise nach dem Leben stehen. Aber ich, der ich lieber sterben wollte, als daß ich dem würdigen Castellan mein Wort gebrochen hätte, ertrug diesen ungeheuren Verdruß so gut ich konnte, in Gesellschaft eines Geistlichen aus dem Hause Pallavicini der ein großer Prediger war. Man hatte ihn als

einen Lutheraner eingezogen, er war ein sehr guter Gesellschafter; aber als Mönch der ruchloseste Kerl von der Welt, der zu allen Arten von Lastern geneigt war. Seine schönen Gaben bewunderte ich, und seine häßlichen Laster mußte ich aufs höchste verabscheuen. Auch unterließ ich nicht ihn darüber ganz freimüthig zu tadeln und zu schelten, dagegen wiederholte er mir immer: ich sey als Gefangener nicht verbunden, dem Castellan mein Wort zu halten; darauf antwortete ich: als Mönch sage er wohl die Wahrheit, nicht als Mensch, denn wer Mensch und nicht Mönch wäre, müßte sein Wort unter allen Umständen halten, in die er gerathen könnte, und so wollte ich auch mein einfaches und tugendsames Wort nicht brechen. Da er hieraus sah, daß er mich durch seine feinen und künstlichen Argumente, so geschickt er sie auch vorbrachte, nicht bewegen konnte, gedachte er mich auf einem andern Wege zu versuchen. Er schwieg viele Tage ganz von dieser Sache, las mir indessen die Predigten des Bruder Hieronymus Savanarola, und machte so eine vortreffliche Auslegung dazu, die mir viel schöner vorkam, als die Predigten selbst, und mich ganz bezauberte. Ich hätte alles in der Welt für den Mann gethan, nur nicht, wie schon gesagt, mein Wort gebrochen. Da er nun sah, daß ich vor seinen Talenten eine solche Erfurcht hatte, fing er an mit guter Art mich zu fragen, auf welche Weise ich mich denn hätte flüchten wollen, wenn

mir die Lust dazu gekommen wär? und wie ich, wenn man mich enger eingeschlossen hätte, das Gefängniß hätte eröffnen wollen? Diese Gelegenheit wollte ich nicht vorbei lassen, um diesem klugen Manne zu zeigen, daß ich auch Geschicklichkeit und Feinheit besitze; ich sagte ihm: daß ich jedes Schloß, selbst das schwerste, gewiß eröffnen wolle, und besonders die von diesem Gefängnisse sollten mich nicht mehr Mühe gekostet haben, als ein Stückchen frischen Käse zu verzehren. Der Mönch, der mein Geheimniß zu erfahren wünschte, verspottete mich und sagte: Die Menschen die sich einmal in den Ruf gesetzt haben, daß sie geistreich und geschickt sind, rühmen sich gar vieler Dinge, wollte man sie immer beim Wort halten, so würde manches zurückbleiben, und sie würden einen guten Theil ihres Credits verlieren; so möchte es auch wohl euch gehen, ihr sagt so unwahrscheinliche Dinge, und wenn man die Ausführung verlangte, würdet ihr wohl schwerlich mit Ehre bestehen.

Das verdroß mich von dem Teufelsmönche, und ich antwortete, daß ich immer viel weniger verspräche, als ich auszuführen verstünde; das was ich wegen der Schlüssel behauptet hätte, sey eine geringe Sache, mit wenig Worten solle er vollkommen einsehen daß alles wahr sey. Darauf zeigte ich ihm unbesonnener Weise, mit großer Leichtigkeit alles, was ich behauptet hatte. Der Mönch, ob es gleich schien, als wenn er sich um die Sache nichts be=

kümmerte, lernte mir, als ein fähiger Mann, alles in der Geschwindigkeit ab.

Nun ließ mich, wie ich schon oben erwähnt habe, der wackre Castellan des Tages frei herum gehen, auch ward ich des Nachts nicht wie die übrigen eingeschlossen. Ich konnte dabei in Gold, Silber und Wachs arbeiten was ich wollte, und so hatte ich auch einige Wochen mich mit einem Becken für den Cardinal von Ferrara beschäftigt; zuletzt verlor ich über meinen eingeschränkten Zustand alle Lust, und arbeitete nur, um mich zu zerstreuen, an einigen kleinen Wachsfiguren. Von diesem Wachs entwandte mir der Mönch ein Stück, und führte das alles wegen der Schlüssel damit aus, was ich ihm unbedachtsamer Weise gelehrt hatte. Er nahm zum Gesellen und Helfer einen Schreiber, Namens Ludwig, einen Paduaner; allein als man die Schlüssel bestellte, that der Schlösser sogleich die Anzeige. Der Castellan, der mich einigemal in meinem Zimmer besucht, und meiner Arbeit zugesehen hatte, erkannte mein Wachs und sagte: Wenn man schon diesem armen Benvenuto das größte Unrecht von der Welt gethan hat, so hätte er sich doch gegen mich solche Handlungen nicht erlauben sollen, da ich ihm alle mögliche Gefälligkeit erzeigt habe. Gewiß ich will ihn fester halten und alle Nachsicht soll aufhören. So ließ er mich mit einigem Unmuth einschließen und mich verdrossen besonders die Worte, welche mir seine vertrautesten Diener hinterbrachten

deren einige mir sehr wohl wollten, und sonst von Zeit zu Zeit erzählten, wie sehr der Herr Castellan sich zu meinem Besten verwendet habe. Nun aber hinterbrachten sie mir, daß er mich einen undankbaren, eitlen und treulosen Menschen schelte.

Da nun einer dieser Leute mir auf eine etwas harte und unschickliche Art diese Scheltworte ins Gesicht sagte, fühlte ich mich beleidigt in meiner Unschuld und antwortete: ich hätte niemals mein Wort gebrochen, und ich wollte das mit der ganzen Kraft meines Lebens behaupten, und wenn er oder ein anderer wieder solche ungerechte Worte gegen mich brauchte, so würde ich ihn auf alle Fälle der Lügen strafen. Er entrüstete sich darüber, lief in das Zimmer des Castellans, brachte mir das Wachs und meine Zeichnung des Schlüssels. Als ich das Wachs sah, sagte ich ihm, wir hätten beide recht, allein er solle mir eine Unterredung mit dem Herrn Castellan verschaffen, und ich wollte ihm eröffnen, wie sich die Sache befände, die von größerer Bedeutung sey, als sie glaubten. Sogleich ließ der Castellan mich rufen. Ich erzählte den ganzen Vorfall, der Mönch ward enger eingeschlossen, und bekannte auf den Schreiber, der dem Galgen sehr nahe kam. Doch unterdrückte der Castellan die Sache, die schon bis zu den Ohren des Papstes gekommen war, rettete seinen Schreiber von dem Strick, und ließ mir wieder so viel Freiheit als vorher.

Da

Da ich sah, daß man sich bei diesem Falle mit so vieler Strenge benahm, fing ich doch auch an, an mich selber zu denken und sagte bei mir: wenn nun ein andermal eine solche Verwirrung entstünde, und der Mann traute mir nicht mehr, so würde ich ihm auch nicht mehr verbunden seyn, und möchte mir wohl alsdann ein wenig mit meinen Erfindungen helfen, die gewiß besser als jene Pfaffenunternehmung ausfallen sollten. So fing ich nun an mir neue, starke Leintücher bringen zu lassen und die alten schickte ich nicht wieder zurück. Wenn meine Diener darnach fragten, so sagte ich, sie sollten still seyn, denn ich hätte sie einigen armen Soldaten geschenkt, die in Gefahr der Galere geriethen, wenn so etwas herauskäm, und so hielten sie mir alle, besonders aber Felix, die Sache geheim. Indessen leerte ich einen Strohsack aus, und verbrannte das Stroh im Kamine, das in meinem Gefängniß war, und fing an von den Leintüchern Binden zu schneiden, ein Drittheil einer Elle breit; und als ich so viel gemacht hatte, als ich glaubte daß genug sey mich von der großen Höhe des Thurms herunter zu lassen, sagte ich meinen Dienern, ich habe genug verschenkt, sie sollten nun, wenn sie mir neue Leintücher brächten, die alten immer wieder mitnehmen. Und so vergaßen meine Leute gar bald die ganze Sache.

Die Cardinäle Santiquattro und Cornaro ließen mir die Werkstatt zuschließen und sagten frei heraus:

der Papst wolle nichts von meiner Loslassung wissen; die große Gunst des Königs habe mir mehr geschadet als genutzt; denn die letzten Worte, welche Herr von Morlück von Seiten des Königs dem Papste hinterbracht habe, seyen gewesen: er solle mich in die Hände der ordentlichen Hofrichter geben, und wenn ich gefehlt habe, solle man mich züchtigen, aber habe ich nicht gefehlt, so verlange die Vernunft, daß er mich loslasse. Diese Worte hatten den Papst so sehr verdrossen, daß er sich vorsetzte, mich niemals wieder frei zu geben. Was den Castellan betrifft, der half mir von seiner Seite, so gut er konnte.

Eilftes Capitel.

Streit zwischen dem Autor und Ascanio. — Seltsame kranke Phantasie des Schloßhauptmanns, wodurch sein Betragen gegen Cellini verändert wird. — Dieser wird enger als jemals eingeschlossen und mit großer Strenge behandelt. — Cardinal Cornaro nimmt ihn auf und verbirgt ihn eine Zeitlang.

Als in dieser Zeit meine Feinde sahen, daß meine Werkstatt verschlossen war, sagten sie alle Tage mit Verachtung irgend ein beleidigendes Wort zu meinen Dienern und Freunden, die mich noch im Gefängniß besuchten; unter andern begegnete mit Ascanio folgende Geschichte. Er besuchte mich alle Tage zweymal und verlangte eines Tages, ich solle ihm aus einer blauen Sammtweste, die ich nicht mehr trug und die mir nur ein einzigesmal bei der Procession gedient hatte, ein Westchen machen lassen. Ich sagte ihm dagegen, es sey weder Zeit noch Ort, solche Kleider zu tragen. Das nahm der junge Mensch so übel, daß er zu mir sagte: er wolle nun auch nach Tagliacozzo zu den Seinigen gehen. Ich sagte ihm voll Verdruß: er

mache mir großes Vergnügen, wenn er mir aus den Augen ginge. Darauf schwur er, mit heftiger Leidenschaft, daß er mir niemals mehr vors Gesicht kommen wolle. Als wir dieses sprachen, gingen wir eben um den Thurm des Castells spazieren. Es begab sich, daß der Castellan uns eben begegnete, als Ascanio zu mir sagte: Nun gehe ich fort, leb wohl für immer! und ich antwortere ihm: So sey es denn für immer! und damit es wahr bleibe, will ich der Wache sagen, daß sie dich nicht mehr hereinlassen soll. Dann wendete ich mich zum Castellan und bat ihn von ganzem Herzen, er möge der Wache befehlen, daß Ascanio nicht wieder hereindürfe, und setzte hinzu: Dieser Knabe vergrößert noch mein großes Uebel; deßwegen bitte ich euch, Herr Castellan, laßt ihn nicht wieder herein. Dem Castellan that das sehr leid, denn er wußte daß es ein Junge von viel Fähigkeiten war; dabei hatte er eine so schöne Gestalt, daß jeder der ihn nur einmal gesehen hatte ihn ganz besonders lieb gewann.

Der junge Mensch ging weinend fort und hatte einen kleinen Säbel bei sich, den er manchmal heimlich unter seinen Kleidern trug. Als er aus dem Castell mit so verweintem Gesicht kam, begegnete er zwey meiner größten Feinde, dem obgedachten Hieronymus von Perugia und einem gewissen Michael, zwey Goldschmieden. Michael, weil er Freund von jenem Schelm von Perugia und Feind von Ascanio war, sagte: Was will das heißen, daß Ascanio

weint? vielleicht ist sein Vater gestorben? ich meine den Vater im Castell. Ascanio versetzte: Er lebt, aber du sollst sterben, und so hieb er ihn zweymal über den Kopf. Mit dem erstenmal streckte er ihn auf die Erde, mit dem zweyten hieb er ihm die Finger der rechten Hand ab und traf ihm doch noch den Kopf; der Mann blieb für todt liegen. Sogleich erfuhr es der Papst, der denn mit bedeutenden Worten sagte: Weil denn doch der König ein Urtheil verlangt, so gebt ihm drey Tage Zeit seine Gründe beizubringen. Alsbald kamen sie und besorgten das Geschäft, das ihnen der Papst aufgetragen hatte. Der brave Castellan ging sogleich zum Papste und zeigte, daß ich von dieser Sache nichts wissen könne, indem ich den Knaben in dem Augenblick weggejagt habe. So vertheidigte mich der Mann mit aller Kraft, und rettete mir das Leben in diesem wilden Augenblick. Ascanio entfloh nach Tagliacozzo zu den Seinigen, schrieb mir von da, und bat tausendmal um Vergebung. Er bekannte sein Unrecht, daß er mir bei meinem großen Unglück noch Verdruß gemacht habe, wenn mir aber Gott die Gnade erzeigte, daß ich wieder aus dem Gefängniß käm, so wolle er mich nicht mehr verlassen. Ich ließ ihm wissen, daß er fortfahren sollte etwas zu lernen; wenn Gott mir die Freiheit gäb, wollte ich ihn gewiß wieder zu mir berufen.

Der Castellan, der mich übrigens sehr gut behandelte, ward alle Jahre von einer gewissen Krank-

heit befallen, die ihm ganz und gar den Kopf verrückte, und wenn er davon angegriffen wurde, pflegte er sehr viel zu schwatzen, und es waren seine grillenhaften Vorstellungen alle Jahre verschieden. Denn einmal glaubte er ein Oelkrug zu seyn, ein andermal ein Frosch, und da hüpfte er auch nach Art dieses Thieres; hielt er sich für todt, so mußte man ihn begraben, und so hatte er alle Jahr eine neue Einbildung. Dießmal stellte er sich vor, er sey eine Fledermaus, und wenn er so spazieren ging, zischte er manchmal leise, wie diese Geschöpfe, bewegte sich auch ein wenig mit den Händen und dem Körper, als wollte er fliegen. Die Aerzte, die ihn wohl kannten, so wie seine alten Diener, suchten ihm alle Art von Unterhaltung zu verschaffen, und weil sie glaubten, er habe großes Vergnügen mich discuriren zu hören, so holten sie mich alle Augenblicke und führten mich zu ihm. Ich mußte manchmal vier bis fünf Stunden bei diesem armen Manne bleiben und durfte nicht aufhören zu reden. Er verlanzte, daß ich an seiner Tafel gegen ihm über sitzen sollte, und dabei wurde von beiden Seiten unaufhörlich gesprochen. Bei dieser Gelegenheit aß ich sehr gut, aber er, der arme Mann, aß nicht und schlief nicht, und ermüdete mich dergestalt, daß ich nicht mehr vermochte. Manchmal, wenn ich ihn ansah, konnte ich bemerken, daß seine Augen ganz falsch gerichtet waren, das eine blickte dahin, das andere dorthin. Unter andern fing er

auch an mich zu fragen: ob mir wohl niemals die Lust zu fliegen angekommen sey? Darauf versetzte ich: eben diejenigen Dinge, die dem Menschen am schwersten vorkämen, hätte ich am liebsten zu vollbringen gewünscht und vollbracht, und was das Fliegen betreffe, so habe mir Gott und die Natur einen Körper sehr geschickt zum Laufen gegeben, und wenn ich nun noch einige mechanische Vortheile dazu thäte, so sollte mir das Fliegen sicher glücken.

Darauf fragte er mich, auf welche Weise ich es anfangen wollte, und ich versetzte: Wenn ich die Thiere, welche fliegen, betrachte, um das, was ihnen die Natur gegeben hat, durch Kunst nachzuahmen, so finde ich nur die Fledermaus, die mir zum Muster dienen kann.

Kaum hatte er den Namen Fledermaus gehört, als seine dießjährige Narrheit bei ihm aufwachte und er mit lauter Stimme rief: Das ist wahr! das ist das rechte Thier! und dann wendete er sich an mich und sagte: Benvenuto, nicht wahr, wenn man dir die Gelegenheit gäb, so würdest du auch Muth haben zu fliegen? Ich versetzte, er solle mir nur die Erlaubniß geben, so getraute ich mich bis hinaus auf die Wiesen zu fliegen, wenn ich mir ein paar Flügel von feiner gewichs'ter Leinwand machen wollte. Darauf versetzte er: Das könnte ich wohl zugeben, aber der Papst hat mir befohlen, dich auf's genauste in Acht zu nehmen, auch weiß ich, daß du ein künstlicher Teufel bist, und im Stand wärst mir zu ent-

fliehen, darum will ich dich mit hundert Schlüsseln verschließen lassen, damit du aushalten mußt.

Nun fing ich an ihn zu bitten, und brachte ihm in's Gedächtniß, daß ich also ihm ja schon hätte entfliehen können, daß ich aber mein Wort gegen ihn niemals gebrochen haben würde. Ich bat ihn um Gotteswillen und bei allen denen Gefälligkeiten die er mir schon erzeigt hatte, daß er das Uebel, das ich ohnedieß leiden mußte, nicht noch vergrößern möchte.

Indem er also sprach, befahl er ausdrücklich, daß sie mich binden und mich in meinem Gefängnisse wohl einschließen sollten. Da ich nun sah, daß nichts anders zu hoffen war, sagte ich ihm in Gegenwart aller der Seinigen: So verschließt mich nur wohl; denn ich werde euch auf alle Weise zu entkommen suchen. So führten sie mich weg und sperrten mich mit der größten Sorgfalt ein.

Nun fing ich an die Art und Weise zu überlegen, wie ich entkommen könnte. Sobald ich eingeschlossen war, untersuchte ich das Gefängniß, und da ich sicher glaubte den Weg gefunden zu haben, wie ich heraus ommen könnte, so bedachte ich wie ich von dem hohen Thurm herunter kommen wollte, nahm meine Leintücher, die ich, wie gesagt, schon zerschnitten hatte, nähte sie wohl zusammen, und bedachte, wie viel Oeffnung ich brauchte, um durchzukommen, und bereitete überhaupt alles, was mir nur dienen konnte. Ich holte eine Zange hervor,

die ich einem Savoyarden genommen hatte, der sich unter der Schloßwache befand. Er sorgte für die Wasserfässer und Brunnen und arbeitete dabei allerlei in Holz. Unter verschiedenen Zangen die er brauchte, war auch eine sehr starke und große; ich überlegte daß sie mir sehr nützlich seyn könnte, nahm sie weg und verbarg sie in meinem Strohsack. Als nun die Zeit herbei kam, daß ich mich ihrer bedienen wollte, so fing ich an damit die Nägel zu untersuchen, wodurch die Bänder der Thür befestigt waren; weil aber die Thür doppelt war, so blieb auch der umgeschlagene Theil der Nägel ganz verborgen, so daß ich mit der größten Mühe von der Welt endlich einen herausbrachte. Darauf überlegte ich wie ich's nun anzufangen hätte, daß man es nicht merkte, und vermischte ein wenig rostigen Eisenfeil mit Wachs, welches dadurch die Farbe der Nägelköpfe erhielt, die ich nun, so wie ich einen herauszog, wieder auf den Bändern vollkommen nachahmte. So hatte ich die Bänder nur oben und unten befestigt, indem ich einige Nägel abstutzte und sie leicht wieder einsteckte, damit sie mir die Bänder nur fest halten sollten.

Dieses alles vollbrachte ich mit großer Schwierigkeit, denn der Castellan träumte jede Nacht ich sey entflohen, und schickte alle Stunden ins Gefängniß. Der Mensch, der jedesmal kam, betrug sich wie ein Häscher; man nannte ihn Bozza; er brachte immer einen andern mit sich, der Johannes hieß,

mit dem Zunamen Pedignone, dieser war Soldat, jener Aufwärter. Johannes kam niemals in mein Gefängniß, ohne mir etwas Beleidigendes zu sagen; der andere war von Prato, und daselbst bei einem Apotheker gewesen. Er betrachtete genau jene Bänder und überhaupt das ganze Gefängniß; und ich sagte zu ihm: Nehmet mich wohl in Acht, denn ich gedenke auf alle Weise zu entfliehen. Ueber diese Worte entstand zwischen mir und ihm die größte Feindschaft, so daß ich mein Eisenwerk, die Zange nämlich und einen ziemlich langen Dolch, auch andere dergleichen Dinge, sorgfältig in meinem Strohsack verbarg.

Sobald es Tag ward, kehrte ich das Behältniß selbst, und ob ich gleich von Natur mich an der Reinlichkeit ergötze, so trieb ich sie zu jener Zeit aufs äußerste. Sobald ich gekehrt hatte, machte ich mein Bett aufs zierlichste und putzte es mit Blumen, die ich mir fast alle Morgen vom Savoyarden bringen ließ, dem ich die Zange entwendet hatte. Wenn nun Bozza und Pedignone kamen, so sagte ich ihnen gewöhnlich, sie sollten mir vom Bette bleiben, ich wollte es weder beschmutzt noch eingerissen haben, und wenn sie es ja einmal, um mich zu necken, nur leicht berührt hatten, rief ich: Ihr schmutzigen Lumpen! werd' ich doch gleich an einen eurer Degen meine Hand legen, und euch so zurichten, daß ihr euch verwundern sollt; glaubt ihr wohl werth zu seyn, das Bett von Meinesgleichen anzurühren?

Wahrhaftig ich werde mein Leben nicht achten, da ich gewiß bin, euch das eure zu nehmen. Ist es nicht genug an meinem Verdruß und meiner Noth? wollt ihr mich noch ärger quälen? Hört ihr nicht auf, so will ich euch zeigen, was ein verzweifelter Mensch thun kann.

Das sagten sie alles dem Castellan wieder, der ihnen ausdrücklich befahl: sie sollten sich meinem Bette nicht nähern und übrigens aufs beste für mich sorgen. Da ich nun mein Bett gesichert hatte, glaubte ich schon alles gethan zu haben, weil in demselben alle Hülfsmittel zu meinem Unternehmen verborgen lagen, und ich freute mich um so mehr weil ich schon Aufsehen erregt hatte.

Am Abend eines Festtages, unter andern, war der Castellan in einem sehr üblen Zustand, seine Krankheit hatte sich verschlimmert, und er wollte nun von nichts anders wissen, als daß er eine Fledermaus sey. Er befahl seinen Leuten, wenn sie hörten, daß Benvenuto weggeflogen wäre, sollten sie ihn nur gewähren lassen, er wolle mich gewiß wieder einholen: denn bei Nacht würde er stärker fliegen als ich. Benvenuto, pflegte er zu sagen, ist nur eine nachgemachte Fledermaus, ich aber bin es wahrhaftig. Mir ist er anbefohlen, ich will seiner schon wieder habhaft werden. So war es viele Nächte fortgegangen, er hatte alle seine Diener ermüdet, ich erfuhr was vorging auf verschiedenen

Wegen, besonders durch den Savoyarden, der mir sehr wohl wollte.

An eben diesem Abend hatte ich mich entschlossen, es koste was es wolle, zu entfliehen. Ich wendete mich vor allen Dingen zu Gott urd bat seine göttliche Majestät, in so einem gefährlichen Unternehmen mich zu beschützen und mir beizustehen. Hernach legte ich Hand ans Werk, und arbeitete die ganze Nacht an den Sachen die ich brauchen wollte. Zwey Stunden vor Tage nahm ich die Bänder mit großer Mühe herunter, denn das Thürgewände und der Riegel hinderten mich dergestalt, daß ich nicht aufmachen konnte, und ich mußte daher das Holz zersplittern, doch brachte ich sie endlich auf, und nahm die Binden auf den Rücken, die ich auf zwey Hölzer nach Art der Hanfspindeln gewunden hatte. Nun ging ich hinaus und an der rechten Seite des Thurms herum, deckte von innen zwey Ziegel des Dachs auf und hub mich mit Leichtigkeit hinauf. Ich hatte ein weißes Nachtwestchen an, auch weiße Beinkleider und Halbstiefeln, und in die Stiefeln hatte ich meinen Dolch gesteckt. Nachher nahm ich ein Ende meiner Binden und hing es an ein Stück Ziegel das in den Thurm gemauert war und ungefähr vier Finger herausstand. Die Binde hatte ich auf Art eines Steigbügels zubereitet. Darauf wendete ich mich zu Gott und sagte: Hilf mir nun, weil ich recht habe, wie du weißt, und weil ich mir selbst zu helfen gedenke.

Nun ließ ich mich sachte hinab, und indem ich mich durch die Gewalt der Arme erhielt, kam ich endlich bis auf den Boden. Es war kein Mondenschein, aber eine schöne Helle. Da ich unten war, betrachtete ich die große Höhe, von der ich so kühn heruntergekommen war und ging vergnügt weg, denn ich glaubte befreit zu seyn. Es fand sich aber anders; denn der Castellan hatte an dieser Seite zwey hohe Mauern aufführen lassen, wo er seine Ställe und seinen Hühnerhof hatte, und es waren die Thüren von außen mit großen Riegeln verschlossen. Da ich sah, daß ich nicht hinaus konnte, ging ich hin und wieder und überlegte, was zu thun sey. Unversehens stieß ich wider eine große Stange die mit Stroh bedeckt war, richtete sie mit großer Schwierigkeit gegen die Mauer, und half mir mit der Gewalt meiner Arme in die Höhe; weil aber die Mauer sehr scharf war, so konnte ich nicht ganz hinaufkommen, und entschloß mich ein Stück meiner neuen Binden von der andern Spindel dazu anzuwenden, denn die andere war am Thurm des Schlosses hängen geblieben. Da ich sie nun an den Balken gebunden hatte, ließ ich mich auch diese Mauer hinunter, doch hatte ich dabei große Mühe, und war sehr ermüdet, denn die Hände waren mir inwendig aufgeschunden und bluteten. Ich ruhte deßhalb ein wenig aus und wusch mir die Hände mit meinem eignen Wasser. Als ich nun glaubte meine Kräfte wären wieder hergestellt, griff ich zu meinen

noch übrigen Binden, und wollte sie um einen Zacken des Mauerkranzes winden, um, wie von der größern Höhe, so auch von der kleinern herunter zu kommen. Da bemerkte mich eine Schildwache, und in dieser Gefahr, meinen Zweck vereitelt und mein Leben ausgesetzt zu sehen, nahm ich mir vor die Wache anzugreifen, die, als sie meinen entschiedenen Vorsatz bemerkte, und wie ich ihr mit gewaffneter Hand zu Leibe ging, größere Schritte machte und mir auswich.

Ich kehrte schnell zu meinen Binden zurück, und ob ich gleich wieder eine andere Schildwache sah, so wollte doch diese mich dießmal nicht sehen. Nun hatte ich meine Binden am Mauerkranz befestigt, und ließ mich hinab. Ob ich nun zu früh glaubte, daß ich schon nahe genug an der Erde sey, und die Hände aufthat, um hinab zu springen, oder ob sie mir zu müde waren und die Anstrengung nicht ausdauern konnten, weiß ich nicht zu sagen, genug ich fiel, verletzte mir den Kopf, und blieb betäubt liegen.

Es mochten ungefähr anderthalb Stunden vergangen seyn, als der Thau, der einige Stunden vor Sonnen-Aufgang fällt, mich wieder erfrischte und munter machte; doch war ich noch immer wie schlaftrunken, ob ich gleich einen Versuch machte mich aufzuheben. Noch immer war ich nicht bei mir, es kam mir vor, als hätte man mir das

Haupt abgeschlagen und ich befände mich im Fegefeuer. So kamen mir nach und nach die Kräfte wieder, und der Gebrauch der Sinne stellte sich her; dann sah ich, daß ich außerhalb des Castells war, und ich erinnerte mich alles dessen, was ich gethan hatte; vor allen andern fühlte ich die Verletzung meines Hauptes, und als ich es mit den Händen befühlte, brachte ich sie ganz blutig wieder herunter. Darauf betastete ich mich überall und glaubte mich nicht sonderlich beschädigt zu haben, als ich mich aber von der Erde aufheben wollte, fand ich daß ich meinen rechten Fuß gebrochen hatte, drey Finger über dem Knöchel, worüber ich sehr erschrack. Ich zog meinen Dolch aus dem Stiefel zusammt der Scheide, dieser hatte leider an der Spitze des Ortbandes ein ziemlich großes Küchelchen, und da sich nun der Fuß deßhalb auf keine Weise biegen konnte, so war es die Ursache daß er an dieser Stelle brach. Darauf warf ich die Scheide des Dolchs weg, und schnitt mit demselben ein Stück von der Binde die mir übrig geblieben war, herunter, womit ich den Fuß, so gut ich konnte, zusammenband, dann kroch ich auf allen Vieren mit dem Dolche nach dem Thor, das noch verschlossen war. Genau unter demselben bemerkte ich einen Stein, den ich nicht für sehr stark hielt, ich gedachte ihn loszubringen, deßwegen legte ich Hand an, und als ich eine Bewegung fühlte, kam ich leicht zu Stande, zog den Stein heraus und schlüpfte hinein. Es mochten

mehr als fünfhundert Schritte seyn vom Orte da ich herunter fiel, bis zum Thore.

Kaum war ich wieder nach Rom hinein, als einige große Hunde sich auf mich warfen, die mich übel bissen. Da sie nun verschiedene Male mich zu quälen wieder kamen, stach ich mit meinem Dolche unter sie und traf einen so tüchtig, daß er laut aufschrie und davon lief. Die andern Hunde, wie es ihre Art ist, liefen ihm nach, und ich gedachte die nächste Kirche zu erreichen, immer auf allen Vieren. Als ich nun an das Ende der Straße gekommen war, wo man sich nach St. Angelo umkehrt, veränderte ich meinen Vorsatz, und ging gegen Sanct Peter, und da es hell genug um mich wurde, betrachtete ich die Gefahr, in der ich schwebte. Da begegnete mir ein Wasserhändler mit seinem *beladenen* Esel und gefüllten Krügen. Ich rief ihn zu mir, und bat ihn er sollte mich aufheben und mich auf die Höhe der Treppe von Sanct Peter tragen, dabei sagte ich ihm: Ich bin ein armer Jüngling, der bei einem Liebeshandel sich zum Fenster herunterlassen wollte: ich bin gefallen und habe mir einen Fuß gebrochen, und da der Ort, von dem ich komme, von großer Bedeutung ist, so bin ich in Gefahr, in Stücken zerhauen zu werden, deßwegen bitte ich dich, hebe mich schnell auf, du sollst einen Goldgülden haben.

Ich griff sogleich nach dem Beutel, in welchem eine gute Menge sich befanden. Er faßte mich un-

verzüglich an, nahm mich auf den Rücken, und trug mich auf die Stufen von Sanct Peter, da sagte ich ihm, er solle mich nur lassen und zu seinem Esel zurücklaufen, alsdann kroch ich nach dem Hause der Herzogin, Gemahlin des Herzogs Ottavio, einer natürlichen Tochter des Kaisers, die vorher Gemahlin Herzog Alexanders von Florenz gewesen war. Ich wußte gewiß, daß bei dieser großen Fürstin viele von meinen Freunden sich befanden, die mit ihr von Florenz gekommen waren; auch hatte sie schon gelegentlich gutes von mir gesprochen.

Denn als sie ihren Einzug in Rom hielt, war ich Ursache, daß ein Schade von mehr als tausend Scudi verhindert wurde: es regnete sehr stark, und der Castellan war äußerst verdrießlich, ich aber sprach ihm Muth ein, und sagte ihm, wie ich mehrere Kanonen nach der Gegend gerichtet hätte, wo die stärksten Wolken wären; und als ich mitten in einem dichten Regen anfing die Stücke abzufeuern, hörte es auf, und viermal zeigte sich die Sonne, und so war ich Ursache daß dieses Fest aufs glücklichste vorbeiging. Das hatte der Castellan dem Papst erzählt, um etwas zu meinen Gunsten vorzubringen. Als es die Herzogin hörte, sagte sie: Der Benvenuto ist einer von den geschickten Leuten, die mit meinem seligen Herrn waren, und ich werde es ihm immer gedenken, wenn es Gelegenheit gibt. Auch hatte sie von mir mit ihrem jetzigen Gemahl gesprochen. Deßwegen ging ich gerade nach Ihro Excel-

lenz Wohnung, die im alten Borgo, in einem sehr schönen Palaste war; da wär ich nun ganz sicher gewesen und der Papst hätte mich nicht angerührt, aber weil das, was ich bisher gethan hatte, zu außerordentlich für einen sterblichen Menschen war, so wollte Gott nicht daß ich mich dieses eignen Ruhms überheben sollte, vielmehr sollte ich zu meinem Besten noch größere Prüfungen ausstehn, als jene waren, die ich schon erlitten hatte.

Daher begab sich, daß als ich so auf Händen und Füßen die Treppe hinunter kroch, ein Bedienter des Cardinal Cornaro mich erkannte; dieser lief sogleich zu seinem Herrn, der im vaticanischen Palast wohnte, weckte ihn und sagte: Hochwürdigster Herr! da ist euer Benvenuto aus dem Castell geflohen, und kriecht ganz blutig auf allen Vieren; soviel sich bemerken läßt, hat er ein Bein gebrochen, und wir wissen nicht wo er hin will. Darauf sagte der Cardinal: Sogleich lauft und tragt mir ihn hierher, in mein Zimmer. Als ich vor ihn kam, sagte er, ich solle nur ruhig seyn! und schickte sogleich nach den ersten Aerzten von Rom, die mich in die Cur nahmen. Unter denselben war Meister Jacob von Perugia, der trefflichste Chirurgus, der richtete mir den Fuß ein, verband mich und ließ mir selbst zur Ader; da nun die Gefäße übermäßig aufgetrieben waren, er auch die Oeffnung etwas groß gemacht hatte, so fuhr eine Menge Bluts dergestalt gewaltsam heraus, ihm ins Gesicht, und bedeckte

ihn über und über, daß er sich entfernen mußte. Er nahm die Sache für ein böses Anzeigen und curirte mich mit großem Widerwillen; ja einigemale wollte er mich gar verlassen; denn er fürchtete diese Cur könnte ihm sehr übel bekommen. Der Cardinal ließ mich in ein geheimes Zimmer legen, und ging in der Absicht weg, mich vom Papste zu erbitten.

Zwölftes Capitel.

Allgemeines Erstaunen über des Autors Entkommen. — Geschichte einer ähnlichen Flucht Paul III, in seiner Jugend, aus dem Castell. — Peter Ludwig thut sein Möglichstes, um seinen Vater abzuhalten, daß er dem Verfasser nicht die Freiheit schenke. — Cardinal Cornaro verlangt eine Gefälligkeit vom Papst und muß dagegen den Autor ausliefern. — Er wird zum zweytenmal in die Engelsburg gebracht und von dem verrückten Schloßhauptmann mit äußerster Strenge behandelt.

Indessen war in der Stadt ein entsetzlicher Lärm entstanden, man hatte die Binden am großen Thurme hängen sehen, und ganz Rom lief, um diese unschätzbare Begebenheit zu betrachten. Der Castellan war in seine größten Tollheiten verfallen, wollte mit aller Gewalt sich von seinen Dienern losreißen, und auch am Thurme herunter fliegen, denn er behauptete, es könne mich niemand erreichen als er, wenn er mir nachflöge.

Um diese Stunde war Herr Robert Pucci, Vater des Herrn Pandolfo, da er diese große Sache vernommen, selbst gegangen um sie zu sehen; er kam darauf in den Palast, wo er dem Cardinal be=

gegnete, der ihm den ganzen Erfolg erzählte, und wie ich mich in einem seiner Zimmer schon verbunden befänd. Diese zwey braven Männer gingen zusammen, sich zu den Füßen des Papstes zu werfen, der sie nicht zum Worte kommen ließ, sondern sogleich sagte: Ich weiß was ihr von mir wollt. Herr Robert Pucci versetzte: Heiligster Vater! wir bitten um Gnade für den armen Mann der wegen seiner Geschicklichkeit einiges Mitleiden verdient, und der außerdem so viel Muth und Verstand gezeigt hat, daß es gar keine menschliche Sache zu seyn scheint. Wir wissen nicht wegen welcher Vergehungen er so lange im Gefängniß war; sind sie allzugroß und schwer, so wird Ew. Heiligkeit, heilig und weise wie sie ist, nach Gefallen verfahren; aber sind es Dinge die läßlich sind, so bitten wir um Gnade für ihn. Der Papst schämte sich und sagte: er habe mich auf Ansuchen einiger der Seinigen inne behalten, weil ich ein wenig gar zu verwegen sey. Da er aber meine guten Eigenschaften kenne, so wolle er mich bei sich behalten, und mir so viel Gutes erzeigen, daß ich nicht Ursache haben sollte wieder nach Frankreich zu gehen. Sein großes Uebel thut mir leid, setzte er hinzu, er soll für seine Gesundheit sorgen, und wenn er genesen ist, gedenken wir ihn von seinen andern Uebeln zu heilen. Sogleich kamen die beiden wackern Männer und brachten mir diese gute Nachricht.

Mittlerweile nun der Römische Adel mich be-

suchte, junge, alte und von aller Art, ließ sich der Castellan, noch ganz zerstört, zum Papste tragen, und als er vor ihn kam, schrie er: wenn Seine Heiligkeit den Benvenuto nicht wieder ins Gefängniß stellten, so geschähe ihm das größte Unrecht. Er ist, rief er aus, gegen sein gegebenes Wort geflogen, wehe mir! er ist davon geflogen, und hat mir doch versprochen nicht wegzufliegen. Der Papst sagte lachend: Geht nur, geht! ihr sollt ihn auf alle Fälle wieder haben. Dann bat noch der Castellan und sagte: Sendet doch den Gouverneur zu ihm, daß er vernehme, wer ihm geholfen hat, denn wenn es einer von meinen Leuten ist, so soll er an der Zinne hangen, an der sich Benvenuto herunter ließ.

Als der Castellan weg war, rief der Papst lächelnd den Gouverneur, und sagte: Das ist ein braver Mann, und die Sache ist wundersam genug, doch als ich jung war, habe ich mich auch da oben herunter gelassen.

Daran sagte er nun freilich die Wahrheit, denn er hatte gefangen im Castell gesessen, weil er als Abbreviator ein Breve verfälscht hatte; Papst Alexander ließ ihn lange sitzen, und weil die Sache gar zu arg war, wollte er ihm den Kopf nach dem Frohnleichnamsfeste abschlagen lassen. Farnese wußte das alles, und ließ Peter Chiavelluzzi mit Pferden bestellen, bestach einige der Wache, so daß, am Frohnleichnamstage, indessen der Papst in Procession zog, Farnese in einem Korb an einem Seile

zur Erde gelassen wurde. Damals war das Castell noch nicht mit Mauern umgeben, sondern der Thurm stand frei, und er hatte keinesweges die großen Hindernisse bei seiner Flucht, als ich, auch saß er mit Recht und ich mit Unrecht gefangen; genug er wollte gegen den Gouverneur sich rühmen, daß er auch in seiner Jugend brav und lebhaft gewesen sey, und bemerkte nicht daß er zu gleicher Zeit seine Niederträchtigkeit verrieth. Darauf sagte er zu dem Gouverneur: Gehet und sagt ihm, er soll bekennen, wer ihm geholfen hat? Es mag seyn wer es will, genug ihm ist's verziehen, das könnt ihr ihm frei versprechen.

Der Gouverneur, der einige Tage vorher Bischof von Jesi geworden war, kam zu mir, und sagte: Mein Benvenuto! wenn schon mein Amt die Menschen erschreckt, so komme ich doch dießmal zu beruhigen, und ich habe dazu den eigensten Befehl und Auftrag vom Papste. Er hat mir gesagt, daß er auch von dort entflohen sey, und es wär ihm nicht ohne viele Helfer und Gesellen möglich gewesen. Ich schwöre dir bei dem Eid, den ich auf mir habe, denn ich bin seit zwey Tagen Bischof, daß dir der Papst vergibt, und dich frei spricht, ja sogar dein Uebel bedauert. Sorge für deine Gesundheit, und nimm alles zum besten. Selbst dieses Gefängniß, in das du ohne die mindeste Schuld gekommen bist, wird auf immer zu deinem Wohl gereichen; denn du wirst der Armuth entgehen und nicht nöthig haben wieder nach Frank=

reich zurückzukehren, und dirs dann dort sauer werden zu lassen. Daher gestehe mir frei, wie die Sache zugegangen ist, und wer dir beigestanden hat; dann sey getrost und ruhig und genese.

Da fing ich an und erzählte ihm die ganze Geschichte, wie sie sich ereignet hatte, und gab ihm die genausten Merkzeichen sogar von dem Wassermanne der mich getragen hatte. Darauf sagte der Gouverneur: Wahrlich das ist zu viel für einen Mann, und keines Menschen als deiner würdig. Darauf ließ er mich die Hand ausstrecken und sagte: Sey munter und getrost, bei dieser Hand die ich berühre, du bist frei, und so lange du lebst wirst du glücklich seyn.

Da er weg war, traten viele große Edelleute und Herren herein, die so lange gewartet hatten, den jeder wollte den Mann sehen, der so viele Wunder thäte. Dieser Besuch blieb lange bei mir, manche boten mir Unterstützungen an, manche brachten mir Geschenke. Indessen war der Gouverneur zum Papste gekommen, und fing an die Geschichte zu erzählen, wie er sie von mir gehört hatte, und zufälligerweise war Herr Peter Ludwig sein Sohn gegenwärtig. Alle verwunderten sich höchlich, und der Papst sagte: Wahrhaftig, diese Begebenheit ist allzugroß. Darauf versetzte Herr Peter Ludwig: Heiligster Vater! wenn ihr ihn befreit, so wird er euch noch größere sehen lassen, denn er ist ein allzukühner Mann, ich will euch etwas andres erzählen, was

ihr noch nicht wißt. Euer Benvenuto, ehe er noch gefangen gesetzt wurde, hatte einen Wortwechsel mit einem Edelmann des Cardinals Santa Fiore, über eine Kleinigkeit. Benvenuto antwortete so heftig und kühn, beinahe als wenn er ihn herausfordern wollte; alles das hinterbrachte der Edelmann dem Cardinal, welcher sagte: wenn Benvenuto zu Thätigkeiten käm, so wollte er ihm den Narren schon aus dem Kopfe treiben. Benvenuto hatte das vernommen, gleich hielt er seine kleine Büchse parat, mit der er jedesmal einen Pfennig trifft; seine Werkstatt ist unter den Fenstern des Cardinals, und als dieser eines Tages heraus sah, ergriff jener seine Büchse, um nach dem Cardinal zu schießen, der, weil man ihn warnte, sogleich zurücktrat; Benvenuto, damit es keinen Anschein haben sollte, schoß nach einer Feldtaube, die auf der Höhe des Palastes in einer Oeffnung nistete, und traf sie an den Kopf, was kaum zu glauben ist. Nun thue Ew. Heiligkeit mit ihm was Ihnen beliebt, ich habe es wenigstens sagen wollen, denn es könnte ihm einmal die Lust ankommen nach Ew. Heiligkeit zu schießen, da er glaubt man habe ihn unschuldig gefangen gesetzt. Es ist ein zu wildes, ein allzu sichres Gemüth. Als er den Pompeo ermordete, gab er ihm zwey Stiche in den Hals, in der Mitte von zehen Männern die ihn bewachten, und rettete sich sogleich, worüber jene, die doch brave und zuverlässige Leute waren, nicht wenig gescholten wurden.

Der Edelmann des Cardinals Santa Fiore, der so eben gegenwärtig war, bekräftigte dem Papst alles, was sein Sohn gesagt hatte; der Papst schien verdrießlich und sagte nichts.

Nun will ich aber das wahre Verhältniß dieser Sache genau und treulich erzählen. Gedachter Edelmann kam eines Tages zu mir, und zeigte mir einen kleinen goldnen Ring, der von Quecksilber ganz verunreinigt war und sagte: reinige mir den Ring! und mach geschwind! Ich hatte viel wichtige Werke und Arbeiten von Gold und Edelsteinen vor mir, und da mir jemand so geradezu befahl, den ich niemals weder gesprochen noch gesehen hatte, sagte ich ihm: ich hätte das Putzzeug so eben nicht bei der Hand, er möchte zu einem andern gehen. Darauf sagte er mir, ohne irgend einen Anlaß: ich sey ein Esel! Darauf antwortete ich: er rede nicht die Wahrheit, ich sey in jedem Betracht mehr als er, wenn er mich aber anstieße, so wollte ich ihm Tritte geben ärger als ein Esel! Das hinterbrachte er dem Cardinal und mahlte ihm eine Hölle vor. Zwey Tage darauf schoß ich nach einer wilden Taube in ein hohes Loch an dem Palast; sie hatte dort genistet, und ich hatte einen Goldschmied, Johann Franciscus della Tacca, einen Mailänder, schon oft darnach schießen sehen, der sie nie getroffen hatte. Dießmal sah die Taube nur mit dem Kopf heraus, da ihr verdächtig vorkam, daß man schon einigemal nach ihr geschossen hatte. Francis=

cus und ich waren auf der Jagd mit der Büchse Nebenbuhler, und einige Edelleute, meine Freunde, die an meiner Werkstatt lehnten, sagten zu mir: siehe, da droben ist die Taube, nach der Francesco so lange geschossen, und sie niemals getroffen hat; siehe nur, wie das arme Thier in Furcht ist, kaum läßt es den Kopf sehen. Da hob ich die Augen in die Höhe und sagte: der Kopf allein wäre mir genug, um das arme Thier zu erlegen; wenn es nur warten wollte, bis ich meine Büchse angelegt hätte, gewiß ich wollte nicht fehlen. Darauf sagten meine Freunde: dem Erfinder der Büchse selbst würde ein solcher Schuß nicht gelingen; ich aber versetzte: wetten wir einen Becher Griechischen Weins von dem guten des Wirthes Palombo! wartet sie auf mich, bis ich meinen wundersamen Brocardo anlege (denn so nannte ich meine Büchse), so will ich sie auf das bißchen Kopf treffen, das sie mir zeigt. Sogleich zielte ich aus freier Hand ohne irgendwo anzulehnen, und hielt mein Wort. Ich dachte dabei weder an den Cardinal noch an irgend einen Menschen, vielmehr hielt ich den Cardinal Santa Fiore für meinen großen Gönner. Daraus kann man nun sehen, was das Glück für mancherlei Wege nimmt, wenn es einen einmal beschädigen und zu Grunde richten will.

So war der Papst innerlich voll Aerger und Verdruß und bedachte was ihm sein Sohn gesagt hatte. Nun begehrte zwey Tage nachher der Cardinal Cornaro ein Bisthum für einen seiner Edel=

leute, welcher Andrea Centano hieß. Der Papst erinnerte sich wohl, daß er gedachtem Manne das erste zu erledigende Bisthum versprochen hatte, und war auch bereit es ihm zu geben, nur verlangte er eine Gegengefälligkeit, und zwar wollte er mich wieder in seine Hände haben. Darauf sagte der Cardinal: Da Ew. Heiligkeit ihm schon verziehen haben, was wird die Welt sagen? und da Sie ihn frei in meine Hände gaben, was werden die Römer von Ew. Heiligkeit und von mir denken? Darauf antwortete der Papst: Ich verlange den Benvenuto, wenn ihr das Bisthum verlangt, und jeder denke was er will. Der gute Cardinal versetzte: Seine Heiligkeit möchte ihm das Bisthum geben, dabei aber die Sache doch bedenken, und übrigens nach Belieben verfahren. Darauf antwortete der Papst, der sich doch einigermaßen seines schändlich gebroche=nen Worts schämte: Ich werde den Benvenuto ho=en lassen und zu meiner kleinen Satisfaction soll man ihn unten in die Zimmer des geheimen Gartens bringen, wo er völlig genesen mag; ich will nicht verbieten daß ihn alle seine Freunde besuchen können, und für seinen Unterhalt sorgen, bis ihm alle Grillen wieder aus dem Kopfe sind.

Der Cardinal kam nach Hause und ließ mir durch den, der das Bisthum erwartete, sogleich sagen, der Papst wolle mich wieder in seine Händ haben, ich sollte aber in einem untern Zimmer des geheimen Gartens bleiben, wo mich jederman be=

suchen könnte, so wie bisher in seinem Zimmer. Darauf bat ich Herrn Andreas, er möge dem Cardinal sagen, daß er mich dem Papst doch ja nicht ausliefern sollte. Wenn er mich gewähren ließe, so wollte ich mich, in eine Matratze gewickelt, außerhalb Rom an einen sichern Ort bringen lassen; denn wenn ich wieder in die Hände des Papstes gerieth, würde ich gewiß umkommen.

Wären meine Worte dem Cardinal hinterbracht worden, so glaube ich er hätte es wohl gethan, aber der Herr Andreas, der das Bisthum erwartete, entdeckte die Sache. Der Papst schickte geschwind nach mir und ließ mich, wie er gesagt hatte, in eines der untersten Zimmer seines geheimen Gartens bringen. Der Cardinal ließ mir sagen, ich sollte nichts von den Speisen essen die mir der Papst schicke, er wolle mir Essen senden. Was er gethan habe, sey aus Nothwendigkeit geschehen, ich sollte gutes Muths seyn, er wolle mir schon beistehen und mich befreien helfen.

Während dieses Aufenthals hatte ich täglich Besuch, und große Dinge wurden mir von den Edelleuten angeboten. Vom Papst kam das Essen, das ich aber nicht anrührte, vielmehr nur das genoß, was der Cardinal mir schickte, und so ging es eine Weile. Unter andern Freunden hatte ich einen Griechischen Jüngling von fünf und zwanzig Jahren, derselbe war sehr munter, focht besser als irgend ein anderer in Rom, dabei war er kleinmüthig,

äußerst treu, redlich und leichtgläubig. Nachdem ich vernommen hatte, wie der Papst von Anfang, und wie er nachher das Gegentheil gesprochen, vertraute ich mich dem jungen Griechen und sagte zu ihm: Lieber Bruder, sie wollen mich umbringen, und es wird Zeit, daß ich mich rette; sie denken, ich merke es nicht, und erzeigen mir deßwegen solche besondere Gunst, das alles nur lauter Verrätherey ist. Der gute Jüngling sagte zu mir: Mein Benvenuto! in Rom erzählt man, der Papst habe dir eine Stelle von fünfhundert Scudi gegeben, ich bitte dich, bringe dich nicht durch deinen Verdacht um ein solches Glück. Ich aber bat ihn mit den Armen auf der Brust, er möchte mir forthelfen, ich wisse wohl, daß ein Papst mir viel Gutes thun könne, es sey aber leider nur zu gewiß, daß mir dieser, insofern er es nur mit Ehren thun dürfe, heimlich alles mögliche Böse zufügen werde. So beschwur ich meinen Freund, er solle mir das Leben retten, und wenn er mich wegbrächte, wie ich ihm die Mittel dazu angeben wollte, so würde ich anerkennen, daß ich ihm mein Leben schuldig sey, und es im Nothfall auch wieder für ihn verwenden.

Der arme Jüngling sagte weinend zu mir: Lieber Bruder, du willst dein eigenes Verderben, und doch kann ich dir das was du befiehlst, nicht versagen; zeige mir die Art und Weise, und ich will alles verrichten, obschon wider meinen Willen.

So waren wir entschlossen. Ich hatte ihm die

Art gesagt und alles bestellt, so daß es leicht hätte gehen müssen. Er kam, und ich glaubte, er werde nun ins Werk richten, was ich angeordnet hatte. Da sagte er, um meines eignen Heils willen wolle er ungehorsam seyn, er wisse wohl, was er von Leuten gehört habe, die immer um den Papst seyen, und denen mein wahres Verhältniß bekannt sey. Da ich mir nun nicht anders zu helfen wußte, war ich höchst verdrießlich und voller Verzweiflung.

Unter diesem Zwist war der ganze Tag vergangen, es war Frohnleichnam 1539, und man brachte mir aus der Küche des Papstes reichliches Essen, nicht weniger gute Speisen aus der Küche des Cardinals. Es kamen verschiedene Freunde und ich bat sie zu Tische, hielt meinen verbundenen Fuß auf dem Bette und aß fröhlich mit ihnen. Sie gingen nach ein Uhr hinweg, zwey meiner Diener brachten mich zu Bette und legten sich darauf ins Vorzimmer.

Ich hatte einen Hund, wie ein Mohr so schwarz, von der zottigen Art, der mir auf der Jagd trefflich diente und der keinen Schritt von mir wich. Er lag unter meinem Bette, und ich rief meinen Diener wohl dreymal, er solle ihn hervorholen, denn das Thier heulte erschrecklich. Sobald meine Diener kamen, warf er sich auf sie und biß um sich, meine Leute fürchteten sich, sie glaubten der Hund sey toll, weil er beständig heulte. So brachten wir zu bis vier Uhr in der Nacht; wie die Stunde

schlug, trat der Bargell mit vielen Gehülfen in mein Zimmer, da fuhr der Hund hervor und fiel grimmig über sie her, zerriß ihnen Jacke und Strümpfe und jagte ihnen solche Furcht ein, daß sie ihn auch für wüthend hielten. Deßwegen sagte der Bargell, als ein erfahrner Mann: Das ist die Art der guten Hunde, daß sie das Uebel das ihren Herrn bevorsteht, rathen und voraussagen, wehrt euch mit ein paar Stöcken gegen das Thier, bindet mir Benvenuto auf diesen Tragsessel, und bringt ihn an den bewußten Ort. Das war nun, wie ich schon sagte, am Frohnleichnamstage, ungefähr um Mitternacht. So trugen sie mich verdeckt und verstopft, und viere gingen voraus, die wenigen Menschen die noch auf der Straße waren, bei Seite zu weisen. Sie trugen mich nach Torre di Nona, und brachten mich in das Gefängniß auf Leben und Tod, legten mich auf eine schlechte Matratze und ließen mir einen Wächter da, welcher die ganze Nacht mein übles Schicksal beklagte, und immer ausrief: Armer Benvenuto, was hast du diesen Leuten gethan? Da begriff ich wohl, was mir begegnen konnte, theils weil man mich an einen solchen Ort gebracht hatte, theils weil der Mensch solche Worte wiederholte.

Einen Theil dieser Nacht quälte mich der Gedanke, aus was für Ursache Gott mir eine solche Buße auflege? und da ich sie nicht finden konnte, war ich äußerst unruhig. Indessen bemühte sich

die

die Wache, mich so gut sie wußte zu trösten und zu stärken, ich aber beschwor sie um Gottes Willen, sie sollte schweigen und nichts zu mir sprechen, denn ich würde selbst am besten einen Entschluß zu fassen wissen, und sie versprach mir auch meinen Willen zu thun. Dann wendete ich mein ganzes Herz zu Gott, und bat ihn inbrünstig, er möge mir beistehn, denn ich habe mich allerdings über mein Schicksal zu beklagen. Meine Flucht sey eine unschuldige Handlung nach den Gesetzen, wie die Menschen solche erkennten. Habe ich auch Todtschläge begangen, so habe mich doch sein Statthalter aus meinem Vaterlande zurückgerufen, und mir, kraft der göttlichen Gesetze, verziehn, und was ich auch gethan habe, sey zur Vertheidigung des Leibes geschehen, den mir seine göttliche Majestät geliehen habe, so daß ich nicht einsehe, wie ich nach den Einrichtungen die wir auf der Welt befolgen, einen solchen Tod verdiene, vielmehr schien es, daß es mir wie unglücklichen Personen begegne, die auf der Straße von einem Ziegel todtgeschlagen werden. Daran sehe man eben die Macht der Gestirne, nicht daß sie sich etwa verbänden um uns gutes oder böses zu erzeigen, sondern weil sie durch ihr Zusammentreffen solches Uebel bewirkten. Ich erkenne zwar recht gut an, daß ich einen freien Willen habe, und daß, wenn mein Glaube recht geübt wär, die Engel des Himmels mich aus diesem Gefängnisse heraustragen, und mich von jedem Un=

glück retten könnten; allein weil ich einer solchen göttlichen Gnade nicht werth sey, so würden jene astralischen Einflüsse wohl ihre Bösartigkeit an mir beweisen. Nachdem ich das so ein wenig durchgedacht hatte, faßte ich mich und schlief sogleich ein.

Als es Tag ward, weckte mich die Wache auf und sagte: Unglücklicher guter Mann, es ist nicht mehr Zeit zu schlafen, denn es ist Einer gekommen, der dir eine böse Neuigkeit zu bringen hat. Darauf antwortete ich: Je geschwinder ich aus diesem irdischen Gefängniß befreiet werde, desto angenehmer ist es mir, besonders da ich sicher bin, daß meine Seele gerettet ist, und daß ich widerrechtlich sterbe. Christus, unser herrlicher und göttlicher Erlöser, gesellt mich zu seinen Schülern und Freunden, die, auch unschuldig, den Tod erduldeten, und ich habe deßwegen Gott zu loben. Warum tritt der nicht hervor, der mir das Urtheil anzukündigen hat? Darauf sagte die Wache: Er bedauert dich gar zu sehr und weint. Darauf nannte ich ihn beim Namen, er hieß Herr Benedetto da Cagli, und sagte zu ihm: Kommt näher, mein Herr Benedetto; denn ich bin gegenwärtig sehr gut gefaßt und entschlossen. Es ist mir rühmlicher, daß ich unschuldig sterbe, als wenn ich schuldig umkäm. Tretet herbei, ich bitte euch, und gebt mir einen Priester, mit dem ich wenige Worte reden kann, denn meine fromme Beichte habe ich schon meinem Herrn und Gott abgelegt; allein ich möchte doch auch die Befehle

unsrer heiligen Mutter der Kirche erfüllen, der ich von Herzen das abscheuliche Unrecht, das sie mir anthut, verzeihe. So kommt nur, mein Herr Benedetto, und vollzieht euer Amt, ehe ich etwa wieder kleinmüthig werde.

Als ich diese Worte gesprochen, entfernte sich der gute Mann und sagte zur Wache: sie sollte die Thür verschließen, denn ohne ihn könne nichts vorgehn. Er eilte darauf zur Gemahlin des Herrn Peter Ludwig, die bei obgedachter Herzogin war und sagte, indem er vor die Damen trat: Erlauchte Frau, erzeigt mir um Gottes willen die Gnade den Papst bitten zu lassen, daß er einen andern schicke das Urtheil an Benvenuto zu vollstrecken und mein Amt zu verrichten, dem ich auf immer entsage. Und so ging er mit großen Schmerzen hinweg. Die Herzogin, welche gegenwärtig war, verzog das Gesicht und sagte: Das ist eine schöne Gerechtigkeit, die der Statthalter Gottes in Rom ausübt! Der Herzog, mein Gemahl, wollte diesem Manne sehr wohl wegen seiner Kunst und seiner Tugenden und sah nicht gern, daß er nach Rom zurückkehrte, er hätte ihn viel lieber bei sich behalten. Und so ging sie mit vielen verdrießlichen Worten hinweg. Die Gemahlin des Herrn Peter Ludwig, welche Frau Hieronyma hieß, ging sogleich zum Papste, warf sich, in Gegenwart vieler Cardinäle, ihm zu Füßen, und sagte so große Dinge, daß der Papst sich schämen mußte. Er versetzte darauf: Euch zu Liebe mag es

hingehen! Auch sind wir niemals übel gegen ihn gesinnt gewesen. So äußerte sich der Papst, weil so viel Cardinäle die Worte dieser kühnen, bewunderns-werthen Frau gehört hatten.

Ich aber befand mich in den schlimmsten Umständen. Das Herz schlug mir in Einem fort, und auch diejenigen, die den bösen Auftrag verrichten sollten, waren mißbehaglich. Es ward immer später und endlich Tischzeit, da ging jeder seiner Wege, und mir brachte man auch zu essen. Darüber verwunderte ich mich und sagte: Hier hat die Wahrheit mehr vermocht als der schlimme Einfluß der himmlischen Gestirne, und ich bitte Gott, daß er, nach seinem Gefallen, mich von diesem Unheil errette. Nun fing ich an zu essen, und wie ich mich vorher in mein großes Uebel gegeben hatte, schöpfte ich gleich wieder gute Hoffnung. Ich speis'te mit viel Appetit, und sah und hörte nichts weiter, bis in der ersten Stunde der Nacht, da kam der Bargell, mit mehrern seiner Leute, setzte mich wieder in den Sessel, worauf sie mich Abends vorher an diesen Ort getragen hatten, und sagte mir mit vielen freundlichen Worten, ich sollte ruhig seyn; und den Häschern befahl er, sie sollten mich wohl in Acht nehmen und nicht an meinen zerbrochenen Fuß stoßen. So trugen sie mich in's Castell wieder zurück, und da wir auf der Höhe des Thurms waren, wo ein kleiner Hof ist, hielten sie still.

Dreyzehntes Capitel.

Erzählung der grausamen Mißhandlung, die er während seiner Gefangenschaft erduldet. — Große Ergebung in sein trauriges Schicksal. — Wunderbare Vision, die eine baldige Befreiung verkündigt. — Er schreibt ein Sonett auf sein Elend, wodurch das Herz des Castellans erweicht wird. — Der Castellan stirbt. — Durante versucht den Cellini zu vergiften. Dieser entkommt dem Tode, durch den Geiz eines armen Juweliers.

Darauf ließ sich der Castellan, krank und elend, wie er war, gleichfalls an diesen Ort tragen und sagte: Nicht wahr: ich habe dich wieder? Ja, versetzte ich, aber nicht wahr, ich bin euch entkommen? und wäre ich nicht unter päpstlicher Treue, um ein Bisthum, zwischen einem Venezianischen Cardinal und einem Römer Farnese, verhandelt worden, welche beide den heiligen Gesetzen sehr das Gesicht zerkratzt haben, so hättest du mich nicht wieder erwischen sollen. Weil sie sich aber so schlecht betragen haben, so thue nun auch das schlimmste was du kannst; denn ich bekümmere mich um nichts mehr in der Welt. Da fing der arme Mann an

gewaltig zu schreien und rief: Wehe mir! dem ist Leben und Sterben einerlei, und er ist noch kühner, als da er gesund war. Bringt ihn unter den Garten und redet mir nicht mehr von ihm, denn er ist Ursache an meinem Tode.

Man trug mich unter den Garten, in ein dunkles Behältniß das sehr feucht war, voll Tarantel und giftiger Würmer. Man warf mir eine Matratze von Werk auf die Erde, gab mir diesen Abend nichts zu essen, und verschloß mich mit vier Thüren. So blieb ich bis neunzehn Uhr des andern Tages, da brachte man mir zu essen, und ich verlangte einige meiner Bücher zum Lesen. Ohne mir zu antworten, hinterbrachten sie es dem Castellan, welcher gefragt hatte, was ich denn sagte. Den andern Morgen reichten sie mir eine Bibel und die Chronik des Villani. Ich verlangte noch einige andere Bücher, aber sie sagten mir: daraus würde nichts werden, ich hätte an diesen schon zu viel. So lebte ich, elend genug, auf der ganz verfaulten Matratze, denn in drey Tagen war alles naß geworden. Wegen meines zerbrochenen Fußes konnte ich mich nicht regen, und wenn ich um einer Nothdurft willen aus dem Bette mußte, so hatte ich mit großer Noth auf allen Vieren zu kriechen, um den Unrath nur nicht nahe zu haben.

Ungefähr anderthalb Stunden des Tages drang ein wenig Widerschein durch ein kleines Loch in die unglückseligste Höhle; nur diese kurze Zeit konnte

ich lesen, übrigens war ich Tag und Nacht in der Finsterniß, und nicht ohne Gedanken an Gott und unsere menschliche Gebrechlichkeit. Ja es schien mir gewiß, daß ich in wenigen Tagen mein unglückliches Leben auf diese Weise endigen würde. Ich tröstete mich so gut ich konnte, und betrachtete, wie viel trauriger es gewesen wäre, dieses Leben durch den schmerzlichen Tod des Henkerbeiles zu endigen, als jetzt, da ich durch eine Art von Traum hinausgehen würde, den ich nach und nach angenehm fand. Denn ich fühlte meine Kräfte von Zeit zu Zeit abnehmen, bis meine gute Natur sich an dieses Fegefeuer gewöhnte.

Da ich nun einmal so weit gekommen war, faßte ich Muth das unglaubliche Elend so lange zu erdulden, als meine Kräfte noch hinreichten. Ich fing die Bibel von Anfang an, und so fuhr ich täglich mit Lesen und frommen Betrachtungen fort, und ich war so verliebt darein, daß ich nichts anders gethan haben würde; aber sobald mir das Licht mangelte, fiel der Verdruß mich wieder an und quälte mich so, daß ich mehr als einmal entschlossen war, mich selbst umzubringen. Weil sie mir aber kein Messer gelassen hatten, so war die Sache schwer zu verrichten. Doch hatte ich unter andern einmal ein großes Holz zurechte gestellt und wie eine Falle unterstützt, und wollte es auf meinen Kopf schlagen lassen, so daß ich gewiß gleich todt geblieben wär. Als ich nun das Gestelle zurechte gemacht hatte, und

eben um loszudrücken die Hand hineinsteckte, ward ich von einem unsichtbaren Wesen ergriffen und vier Ellen weit weggeworfen, worüber ich so erschrack, daß ich für todt liegen blieb.

Dieser Zustand dauerte von Tages Anbruch bis neunzehn Uhr, da sie mir das Essen brachten. Sie mochten oft hin und her gegangen seyn, ehe ich sie bemerkte, denn zuletzt als ich zu mir kam, hörte ich den Capitän Sandrino Monaldi, der im Hereintreten sagte: Welches Ende haben so seltne Tugenden genommen! Als ich diese Worte vernahm, schlug ich die Augen auf und sah die Priester in ihren Chorhemden, welche ausriefen: Ihr habt ja gesagt, daß er todt sey. Darauf antwortete Bozza: Für todt habe ich ihn gefunden, und so sagte ich's auch. Schnell huben sie mich auf, nahmen die Matratze weg, die ganz faul, und wie Nudeln geworden war, warfen sie vor die Thür und erzählten den Vorfall dem Castellan, der mir eine andere Matratze geben ließ.

Da ich nun überlegte was wohl gewesen seyn könnte, das mich von meinem Vorsatz abgehalten hatte, so konnte ich wohl denken, daß es eine göttliche Kraft sey, die sich meiner annähm. Die Nacht darauf erschien mir eine wundersame Gestalt im Traume; es war der schönste Jüngling, er sagte mir mit zorniger Stimme: Weißt du, wer dir den Körper geliehen hat, den du vor der Zeit verderben wolltest? Mir schien als antwortete ich, daß ich

alles nur Gott und der Natur schuldig sey. Nun, versetzte er: Du verachtest seine Werke, indem du sie zerstören willst? Laß dich von ihm führen und verliere die Hoffnung nicht auf seine Macht. Er fügte noch viele der herrlichsten Worte hinzu, deren ich mich nicht den tausendsten Theil erinnere. Nun fing ich an zu betrachten, daß diese Engelsgestalt mir die Wahrheit gesagt habe. Ich sah mich im Gefängniß um, und erblickte einen verwitterten Ziegel, ich rieb die Stücke gegen einander und machte eine Art Teig daraus, alsdann kroch ich an die Thür und arbeitete mit den Zähnen so lange, bis ich einen Splitter ablöste, und erwartete die Stunde da mir das Licht in's Gefängniß kam, welches gegen Abend war. Dann fing ich an, so gut ich konnte, auf weiße Blätter die an die Bibel angebunden waren, zu schreiben. Ich schalt meine Seelenkräfte, daß sie nicht mehr in diesem Leben bleiben wollten, sie antworteten meinem Körper daß sie so viel dulden müßten, und der Körper gab ihnen Hoffnung besserer Tage, und so brachte ich ein Gespräch in Versen zu Stande.

Nachdem ich mich also selbst gestärkt hatte, fühlte ich neue Kraft, fuhr fort meine Bibel zu lesen und hatte meine Augen so an die Dunkelheit gewöhnt, daß ich nunmehr statt anderthalb Stunden schon drey lesen konnte. Ich betrachtete mit Erstaunen die Gewalt des göttlichen Einflusses auf diese einfältigen Menschen, die mit so großer Inbrunst glaub=

ten daß Gott ihnen alles zu Gefallen thun würde, was sie sich nur ausgedacht hatten, und so versprach ich mir auch die Hülfe Gottes, sowohl weil er so erhaben und gnädig als auch weil ich so unschuldig sey. Beständig, bald mit Gebet, bald mit Gespräch, wendete ich mich zu Gott, und fühlte ein so großes Vergnügen bei diesen Gedanken, daß ich mich keines andern Verdrusses erinnerte, den ich gehabt haben möchte. So sang ich auch den ganzen Tag Psalmen und viele andre meiner Gedichte, alle an Gott gerichtet. Nur machten mir meine Nägel, die immer fortwuchsen, das größte Uebel. Ich konnte mich nicht anrühren, ohne daß sie mich verwundeten, noch mich ankleiden, ohne daß sie inwendig oder auswendig hängen blieben und mir große Schmerzen verursachten, auch fingen mir die Zähne an im Munde abzusterben, und weil sie sich an den gesunden stießen, so wurden sie endlich ganz los in der Kinnlade, und die Wurzeln wollten nicht mehr in ihren Einfassungen bleiben. Wenn ich das merkte, zog ich sie heraus, wie aus einer Scheide, ohne Schmerz und Blut, und so hatte ich leider viele verloren. Indessen schickte ich mich auch in diese neuen Uebel, bald sang ich, bald betete ich, auch fing ich ein Gedicht zum Lob des Gefängnisses an, und erzählte in demselben alle die Vorfälle die mir begegnet waren.

Der gute Castellan schickte oft heimlich zu vernehmen, was ich mache, und ich hatte mich, eben

den letzten July, mit mir selbst ergötzt und mich des großen Festes erinnert das man in Rom am ersten August feyert; ich sagte zu mir: Alle vergangenen Jahre habe ich dieses angenehme Fest mit der vergänglichen Welt gefeyert, dießmal will ich es mit der Gottheit des Herrn zubringen. O, wie viel erfreulicher ist dieses, als jenes. Die Abgeschickten des Castellans hörten diese Worte und sagten ihm alles wieder. Dieser versetzte mit unglaublichem Verdrusse: Bei Gott, soll dieser, der in so großem Elend lebt, noch triumphiren, indessen ich bei aller Bequemlichkeit mich abzehre, und bloß um seinetwillen sterbe? Gehet geschwind und werft ihn in die unterste Höhle, wo man den Prediger Fojano verhungern ließ, vielleicht wird sich ihm alsdann in diesem elenden Zustande der Muthwill aus dem Kopf verlieren.

Sogleich kam Capitän Sandrino Monaldi, mit ungefähr zwanzig Dienern des Castellans, in mein Gefängniß. Sie fanden mich auf meinen Knien, und ich kehrte mich nicht nach ihnen um, vielmehr betete ich einen Gott Vater an, von Engeln umgeben und einen auferweckten triumphirenden Christus, die ich mit einem Stückchen Kohle an die Mauer gezeichnet hatte, das ich in meinem Kerker von Schutt bedeckt fand.

Nachdem ich vier Monate rücklings auf dem Bette wegen des zerbrochenen Fußes gelegen, und so oft geträumt hatte die Engel kämen mich zu hei-

len, so war ich zuletzt ganz gesund geworden, als wenn ich niemals beschädigt gewesen wär. Nun kamen so viele Bewaffnete zu mir und schienen sich zu fürchten, wie vor einem giftigen Drachen. Darauf sagte der Capitän: Du hörst doch, daß wir Leute genug sind, und mit großem Geräusch zu dir kommen; und du wendest dich nicht zu uns. Als ich diese Worte vernahm, dachte ich mir recht gut das schlimmste was mir begegnen konnte, und indem ich mich sogleich mit dem Uebel bekannt machte, und mich dagegen stärkte, sagte ich zu ihm: Zu diesem Gott und König des Himmels habe ich meine Seele gewendet, meine Betrachtung und alle meine Lebensgeister, und euch habe ich gerade das zugekehrt, was euch angehört. Was gut an mir ist, seyd ihr nicht werth zu sehen, deßwegen macht nun mit dem, was euer ist, alles was ihr könnt.

Der Capitän, der nicht wußte was ich thun wollte, schien furchtsam und sagte zu vier der stärksten unter allen: Legt eure Waffen ab! Als sie es gethan hatten, rief er: Schnell, packt ihn an und faßt ihn, und wenn er der Teufel wär, so sollten wir uns so sehr nicht vor ihm fürchten; haltet ihn fest, daß er euch nicht entwische. So ward ich von ihnen überwältigt und übel behandelt, und dachte mir viel was schlimmeres, als das, was mir zubereitet war; da hub ich die Augen zu Christus auf und sagte: Gerechter Gott! der du auf dem hohen Holze alle unsere Schulden bezahlt hast, warum soll

meine Unschuld für Schulden büßen, die ich nicht kenne? doch dein Wille geschehe!

Indessen trugen sie mich fort, beim Scheine der Fackel, und ich glaubte sie wollten mich in die Fallklappe des Sammalo stürzen; so heißt ein fürchterlicher Ort, der Lebendige genug verschlungen hat, denn sie fallen in den Grund des Castells hinunter, in einen Brunnen. Aber das begegnete mir nicht, und ich glaubte nun recht gut davon zu kommen, weil sie mich in die gedachte häßliche Höhle hineinschleppten, wo Fojano verhungert war. Dort verließen sie mich und thaten mir weiter kein Leids. Da sang ich ein de Profundis, ein Miserere, ein in te Domine, und feyerte den ganzen ersten August mit Gott, und mein Herz jauchzte voll Hoffnung und Glauben.

Den zweyten Tag zogen sie mich aus diesem Loche und trugen mich dahin zurück, wo die Zeichnungen der Bilder Gottes waren, und als ich diese wieder sah, weinte ich in ihrer Gegenwart vor süßer Freude. Nun wollte der Castellan alle Tage wissen, was ich mache, und was ich zu sagen hätte. Der Papst hatte den ganzen Vorgang vernommen; nicht weniger daß die Aerzte dem Castellan schon den Tod verkündigt hätten. Darauf sagte er: Ehe mein Castellan stirbt, soll er auch den Benvenuto, der Schuld an seinem Tode ist, nach seiner Art aus der Welt schaffen. Als der Castellan diese Worte aus dem Munde des Herrn Peter Ludwigs hörte,

sagte er zu diesem: So will also der Papst, daß ich meine Rache an Benvenuto nehmen soll? Er schenkt mir ihn? Gut, er soll nur ruhig seyn und mich gewähren lassen.

So schlimm nun die Gesinnungen des Papstes gegen mich waren, so übel dachte auch der Castellan in diesem Augenblicke gegen mich, und sogleich kam das Unsichtbare, das mich vom Selbstmord abgehalten hatte, wieder unsichtbar zu mir, ließ sich aber mit lauter Stimme vernehmen, stieß mich an, daß ich mich aufrichtete, und sagte sodann: Wehe, mein Benvenuto! eilig, eilig! wende dich mit deinem gewohnten Gebet zu Gott und schreie heftig zu ihm. Ich erschrack, warf mich auf die Knie, und sagte viele meiner Gebete, dann den ganzen Psalm: qui habitat in auditorio. Darauf sprach ich mit Gott ein wenig, und auf einmal sagte eine helle und deutliche Stimme: Ruhe nunmehr und fürchte dich nicht. Dieser Vorfall aber deutete darauf, daß der Castellan, der den abscheulichsten Auftrag wegen meines Todes schon gegeben hatte, augenblicklich seinen Entschluß wieder veränderte und ausrief: Ist das nicht Benvenuto, den ich so sehr vertheidigt habe, von dem ich so gewiß weiß, daß er unschuldig ist, und dem alles dieses Uebel widerrechtlich begegnet? Wie soll Gott Barmherzigkeit mit mir und meinen Sünden haben, wenn ich denen nicht verzeihe die auch mich äußerst beleidigen? Warum soll ich einen guten und unschuldigen Mann verletzen,

der mir Dienst und Ehre erwiesen hat? Nein! anstatt ihn zu tödten, will ich ihm Leben und Freiheit verschaffen, und in meinem Testamente will ich verordnen, daß ihm niemand etwas wegen seines hiesigen Aufenthaltes abfordern soll, denn er hätte sonst eine große Zeche zu bezahlen. Das vernahm der Papst und war darüber sehr ungehalten.

Ich indessen setzte meine gewöhnlichen Gebete fort, und meine Träume waren alle Nacht angenehmer und gefälliger, so daß sie alle Einbildungskraft überstiegen. Mir träumte immer, daß ich mich sichtlich bei dem befinde, den ich unsichtbar empfunden hatte und noch oft empfand; ich verlangte von ihm zur einzigen Gnade und bat ihn dringend, er möchte mich dahin führen, wo ich die Sonne sehen könnte, das sey das einzige Verlangen, das ich habe; ich wollte alsdann zufrieden sterben und allen Verdruß dieses Gefängnisses vergessen. Auch war der Jammer mein Freund und Gesell geworden, und nichts konnte mich mehr irre machen. Anfangs erwarteten die Anhänger des Castellans, er solle mich nach seiner Drohung an den Mauerzacken hängen lassen, von dem ich mich heruntergelassen hatte. Da sie aber seine entgegengesetzte Entschließung sahen, waren sie verdrießlich, suchten mir auf alle Weise Furcht einzujagen, und mich in Besorgniß für mein Leben zu setzen. Das war ich aber, wie gesagt, alles so gewohnt, daß ich nichts fürchtete, daß nichts mich rührte. Das einzige Ver-

langen blieb mir, daß ich möchte im Traum die Sonnenscheibe erblicken.

Darauf waren stets meine großen Gebete gerichtet, in welchen ich Christum inbrünstig anrief, und immer sagte: O wahrhaftiger Sohn Gottes! ich bitte dich bei deiner Geburt, bei deinem Tod am Kreuze, bei deiner herrlichen Auferstehung, daß du mich werth achtest die Sonne wieder zu sehen, wo nicht wirklich, wenigstens im Traume. Aber solltest du mich würdig halten, daß ich sie mit meinen sterblichen Augen wieder sähe, so verspreche ich, dich an deinem heiligen Grabe zu besuchen. Diesen Vorsatz faßte ich, und that unter großen Gebeten dieses Gelübde am zweyten October 1539.

Den andern Morgen war ich, bei Anbruch des Tages, etwa eine Stunde vor Sonnen-Aufgang, von meinem unglückseligen Lager aufgestanden, und hatte ein schlechtes Kleid angezogen, denn es fing an kalt zu werden. Ich stand und betete andächtiger als sonst, und sagte zu Christo: er möchte mir wenigstens durch göttliche Eingebung wissen lassen, für welche Sünde ich so schwer zu büßen hätte? denn da seine göttliche Majestät mich nicht einmal werth hielte, die Sonne nur im Traume zu sehen, so bät ich ihn bei aller seiner Kraft und Macht, daß er mir wenigstens die Ursache meiner Leiden entdecken möchte. Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, als der Unsichtbare nach Art eines Windes mich ergriff, und mich in ein Zimmer führte, wo

er sich mir sichtbar in menschlicher Gestalt darstellte, als ein Jüngling, dem der Bart keimt, von wundersamer und schöner Bildung, aber ernst, nicht wollüstig. Er deutete mir auf die vielen Menschen in dem Saal, und sagte: Du siehst hier, die bisher geboren und gestorben sind! Ich fragte ihn, warum er mich hierher führe; er sagte: Komm nur mit mir, und du wirst es bald sehen. Ich hatte in der Hand einen Dolch, und ein Panzerhemd über dem Leibe. So führte er mich durch den großen Saal, und zeigte mir diejenigen die zu unendlichen Tausenden darin hin und wieder gingen. Er brachte mich immer vorwärts, ging endlich zu einer kleinen Thür hinaus, und ich hinter ihm drein. Wir kamen in eine Art von engem Gäßchen, und als er mich hinter sich da hinein aus dem Saale zog, fand ich mich entwaffnet, ich hatte ein weißes Hemd an, nichts auf dem Haupte, und stand zur rechten Seite meines Gefährten. Da ich mich auf diese Weise fand, verwunderte ich mich, denn ich kannte die Straße nicht, und als ich die Augen erhob, sah ich den Theil einer Mauer, wider den die Sonne schien, es war als wenn ich nahe an einem großen Gebäude stünde. Da sagte ich: O mein Freund, wie mache ich es wohl, um mich so hoch in die Höhe zu heben, daß ich die Scheibe der Sonne selbst sehen kann? Da zeigte er mir einige Stufen, die zu meiner Rechten waren, und sagte mir: Steige du nur allein da hinauf. Ich entfernte mich von ihm ein wenig

und stieg einige Stufen rückwärts hinauf, und nach und nach entdeckte ich die Nähe der Sonne; so eilte ich auf gedachte Art immer höher zu steigen, und entdeckte zuletzt den ganzen Kreis der Sonne. Die Gewalt der Strahlen nöthigte mich, wie gewöhnlich die Augen zu schließen, aber ich erholte mich bald, öffnete die Augen wieder, sah unverwandt nach ihr und sagte: O meine Sonne! nach der ich so lange mich gesehnt habe, ich will nun nichts weiter sehen, wenn auch deine Strahlen mich blind machen sollten, und so blieb ich mit festem Blick stehen.

Nach einer kurzen Zeit bemerkte ich, daß die ganze Gewalt der Strahlen sich auf die linke Seite der Sonne warf, und die Scheibe ganz rein und klar blieb. Ich betrachtete die besondere Gnade, welche Gott mir diesen Morgen erzeigte, und sagte mit starker Stimme: Wie wunderbar ist deine Macht! wie herrlich deine Kraft! und wie viel größer ist deine Gnade, als ich nie erwartete! Mir schien die Sonne, ohne ihre Strahlen, vollkommen wie ein Bad des reinsten Goldes. Indessen ich diesen merkwürdigen Gegenstand betrachtete, sah ich daß die Mitte des Kreises sich aufblähte und in die Höhe strebte; auf einmal erzeugte sich ein Christus am Kreuz aus derselben Materie, woraus die Sonne war, so schön und gefällig gebildet und von dem gütigsten Anblick, so daß der menschliche Geist ihn nicht den tausendsten Theil so schön hätte ersinnen können. Indessen ich ihn betrachtete, rief ich laut:

Wunder! o Wunder! gnädiger und allvermögender Gott, was machst du mich würdig diesen Morgen zu sehen? Indessen ich nun so betrachtete und sprach, bewegte sich Christus nach der Gegend wo sich vorher die Strahlen hingezogen hatten, und die Mitte der Sonne fing abermals an sich aufzublähen. Diese Bewegung wuchs eine Weile, und verwandelte sich schnell in die Gestalt der schönsten heiligen Jungfrau. Sie saß erhaben ihren Sohn auf dem Arm, in der gefälligsten Stellung und gleichsam lächelnd. An beiden Seiten standen zwey Engel, von solcher Schönheit als die Einbildungskraft nicht erreicht. Auch sah ich in der Sonne zur rechten Hand eine Gestalt, nach Art eines Priesters gekleidet, der mir den Rücken zukehrte und gegen jene Mutter Gottes hinblickte. Alles dieses sah ich klar und wirklich, und dankte beständig Gott mit lauter Stimme.

Nachdem ich diese wunderbaren Dinge, etwas über den achten Theil einer Stunde, vor den Augen gehabt hatte, entfernten sie sich, und ich ward wieder auf mein Lager zurückgetragen. Sogleich rief ich mit lauter Stimme: Die Kraft Gottes hat mich gewürdigt mir seine ganze Herrlichkeit zu zeigen, wie sie vielleicht kein anderes sterbliches Auge gesehen hat. Nun erkenne ich, daß ich frei und glücklich bin, und in der Gnade Gottes stehe, und ihr andern Bösewichter werdet unglücklich und in seiner Ungnade bleiben. Wißt nur, ich bin ganz gewiß!

am Allerheiligen Tage, als an meinem Geburtstage, genau den ersten November, Nachts um Viere, werdet ihr genöthigt seyn, mich aus diesem finstern Kerker zu befreien. Weniger werdet ihr nicht thun können, denn ich habe es mit meinen Augen an dem Throne Gottes gesehen. Der Priester, welcher gegen den Herrn gekehrt stand, und mir den Rücken wies, war Sanct Peter selbst, der für mich sprach, und sich schämte, daß man in seinem Hause Christen so schändlich begegne. Sagt es nur wem ihr wollt! Niemand hat Gewalt mir weiter ein Uebel anzuthun; sagt nur eurem Herrn, er soll mir Wachs oder Papier geben, daß ich die Herrlichkeit Gottes ausdrücken kann die ich gesehen habe. Wahrlich ich will es thun!

Der Castellan, obgleich die Aerzte keine Hoffnung mehr zu seiner Genesung hatten, war doch wieder ganz zu sich gekommen, und die Launen seiner jährlichen Tollheit hatten ihn ganz und gar verlassen. Da er nun allein für seine Seele besorgt war, machte ihm sein Gewissen Vorwürfe, und er überzeugte sich daß man mir, sowohl vorher als bis auf diesen Augenblick, großes Unrecht angethan hatte. Er ließ deßwegen den Papst von den großen Dingen berichten, die ich verkündigte. Der Papst als einer der nichts glaubte, weder an Gott noch an sonst was, ließ ihm antworten: ich sey toll geworden, und er solle nur, so gut er könne, für seine Gesundheit sorgen. Als der Castellan

diese Antwort hörte, ließ er mich trösten, schickte mir Schreibzeug, Wachs und Possirstäbchen, mit vielen freundlichen Worten, die mir einer seiner Diener hinterbrachte der mir wohl wollte. Dieser war ganz das Gegentheil von den andern sieben Schelmen, die mich gerne todt gesehen hätten. Ich nahm das Papier und das Wachs, fing an zu arbeiten, und schrieb dabei folgendes Sonett, das ich an den Castellan richtete:

Um vor die Seele dir, mein Herr, zu bringen
Welch Wunder diese Tage Gott mir schickte,
Welch herrliches Gesicht mich hoch entzückte,
Wünscht' ich die Kraft ein himmlisch Lied zu singen.

O! möchte nur zum heiligen Vater dringen,
Wie mich die Macht der Gottheit selbst beglückte,
Aus meiner dumpfen Wohnung mich entrückte,
Er würde meine große Noth bezwingen.

Die Thore sprängen auf, ich könnte gehen,
Und Haß und Wuth entflöhn, die grimmig wilden,
Sie könnten künftig meinen Weg nicht hindern.

Ach! laß mich nur das Licht des Tages sehen,
Mit meiner Hand die Wunder nachzubilden!
Schon würden meine Schmerzen sich vermindern.

Den andern Tag brachte mir derselbe Diener zu essen, ich gab ihm das Gedicht, das er heimlich,

ohne daß es die übrigen bösartigen Leute bemerken konnten, dem Castellan überbrachte, der mich gern losgelassen hätte, denn er glaubte, das Unrecht, das er mir angethan habe, sey die eigentliche Ursache seines Todes. Er las das Sonett mehr als einmal, das weder Begriffe noch Worte eines Wahnsinnigen, vielmehr eines guten und braven Mannes enthielt, und sogleich befahl er seinem Secretär, es dem Papste zu bringen, es in seine eignen Hände zu geben, und ihn zugleich um meine Freiheit zu bitten.

Hierauf schickte mir der Castellan Licht für Tag und Nacht, mit allen Bequemlichkeiten, die man an solchem Orte verlangen konnte, und so fing ich an das Ungemach meines Lebens zu verbessern, das auf das höchste gestiegen war. Der Papst las das Sonett, und ließ dem Castellan sagen: er werde bald etwas thun, das ihm angenehm seyn würde. Und gewiß der Papst hätte mich gerne gehen lassen, hätte ich nicht um Herrn Peter Ludwigs willen, selbst gegen die Neigung des Vaters, müssen verwahrt bleiben.

Ich hatte jenes wunderbare Wunder gezeichnet und bossirt: indessen nahte sich der Tod des Castellans, und er schickte mir, am Allerheiligen Tage des Morgens, durch Peter Ugolino seinen Neffen, einige Juwelen zu beschauen. Als ich sie erblickte, sagte ich sogleich: Das ist das Wahrzeichen meiner Freiheit! Darauf versetzte der Jüngling, der sehr

wenig zu sprechen pflegte: Daran denke nur nicht, Benvenuto! Darauf versetzte ich: Trage deine Juwelen weg, denn ich bin so zugerichtet, daß ich nur in der Dämmerung dieser finstern Höhle, sehen kann, in welcher sich die Eigenschaft der Juwelen nicht erkennen läßt; aber ich werde bald aus diesem Gefängniß herausgehen, denn der ganze Tag wird nicht verstreichen, so werdet ihr mich abholen, das soll und muß geschehen, und ihr werdet nicht weniger thun können. Da ging jener weg und ließ mich wieder einschließen. Nach Verlauf etwa zweyer Stunden kam er wieder zu mir, ohne Bewaffnete, mit zwey Knaben, die mich unterstützen sollten, und so führte er mich in die weiten Zimmer, in denen ich vorher gewesen war, nämlich im Jahr 1538, und verschaffte mir daselbst alle Bequemlichkeit die ich verlangte.

Wenige Tage darauf unterlag der Castellan, der mich in Freiheit glaubte, seinem großen Uebel und verließ das gegenwärtige Leben. An seine Stelle kam Herr Antonio Ugolini, sein Bruder, der ihm vorgespiegelt hatte, als habe er mich gehen lassen. Dieser Herr Antonio, so viel ich nachher vernahm, hatte Befehl vom Papste mich in diesem weiten Gefängniß zu behalten bis er ihm sagen würde, was mit mir geschehen sollte.

Obgedachter Herr Durante von Brescia hatte sich dagegen mit jenem Soldaten, dem Apotheker von Prato, verabredet, mir irgend einen Saft in

dem Essen beizubringen, der mich nicht gleich, sondern etwa in vier bis fünf Monaten tödtete. Nun dachten sie sich aus, sie wollten mir gestoßene Diamanten unter die Speise mischen, was an und für sich keine Art von Gift ist, aber wegen seiner unschätzbaren Härte die allerschärfsten Ecken behält, und nicht etwa, wie die andern Steine, wenn man sie stößt, gewissermaßen rundlich wird. Kömmt er nun mit den übrigen Speisen so scharf und spitzig in den Körper, so hängt er sich bei der Verdauung an die Häute des Magens und der Eingeweide, und nach und nach, wenn andere Speisen darauf drücken, durchlöchert er die Theile mit der Zeit und man stirbt daran, anstatt daß jede andere Art von Steinen oder Glas keine Gewalt hat sich anzuhängen, und mit dem Essen fortgeht.

Wie gesagt gab Herr Durante einen Diamanten von einigem Werthe einer Wache; die sollte ihn, wie ich nachher vernahm, einem gewissen Lione von Arezzo, einem Goldschmied, meinem großen Feinde, um den Stein in Pulver zu verwandeln, gebracht haben. Da nun dieser Lione sehr arm war, und der Diamant doch manche zehen Scundi werth seyn mochte, gab er ein falsches Pulver anstatt des gestoßenen Steins, das sie mir denn auch sogleich zu Mittage an alle Essen thaten, an den Salat, an das Ragout und die Suppe. Ich speis'te mit gutem Appetit, denn ich hatte den Abend vorher gefastet, und es war ein Sonntag, und ob ich gleich

etwas

etwas unter den Zähnen knirschen fühlte, so dachte Ich doch nicht an solche Schelmstücke. Nach Tische, als ein wenig Salat in der Schüssel übrig geblieben war, betrachtete ich einige Splitterchen die sich daran befanden. Sogleich ergriff ich sie und brachte sie an's helle Fenster; ich erinnerte mich, indem ich sie betrachtete, wie außerordentlich die Speisen geknirscht hatten, und, so viel meine Augen urtheilen konnten, glaubte ich schnell, es sey gestoßener Diamant. Ich hielt mich nun entschieden für ein Kind des Todes, und wendete mich schmerzlich zum heiligen Gebete, und da ich mich in mein Schicksal ergeben hatte, betete ich zu Gott und dankte ihm für einen so leichten Tod. Da doch einmal meine Sterne es so bestimmt hatten, so schien es mir ein gutes Loos, auf eine so bequeme Weise aus der Welt zu gehn. Als ich nun die Welt und meine Lebenszeit gesegnet hatte, wendete ich mich mit meinem Gedanken zu dem bessern Reiche, das ich mit der Gnade Gottes erlangt zu haben hoffte, und in diesen Gedanken rieb ich einige sehr feine Körner zwischen den Fingern, die ich ganz gewiß für Diamant hielt.

Wie nun die Hoffnung nimmer stirbt, so regten sich auch bei mir wieder einige eitle Lebensgedanken. Ich legte die gedachten Körnchen auf eine eiserne Fensterstange und drückte stark mit dem flachen Messer darauf. Da fühlte ich, daß der Stein sich zerrieb, und als ich recht genau darauf sah, fand ich auch daß es sich also verhielt, und sogleich erquickte

ich mich wieder mit neuer Hoffnung. Die Feindschaft des Herrn Durante sollte mir nicht schaden; es war ein schlechter Stein, der mir nicht das geringste Leid zufügen konnte, und wie ich vorher entschlossen war ruhig zu seyn und auf diese Weise in Frieden zu sterben, so machte ich nun auf's neue meine Plane, und überlegte, was zu thun sey. Aber ich hatte vor allen Dingen Gott zu loben und die Armuth zu segnen, die, wie sie öfters den Menschen den Tod bringt, nun die Ursache meines Lebens war. Denn Herr Durante, mein Feind, oder wer es auch seyn mochte, hatte seinen Endzweck nicht erreicht. Lione hatte den Stein nicht gestoßen, sondern ihn aus Armuth für sich behalten, für mich aber zerrieb er einen geringen Beryll von wenigem Werth; vielleicht dachte er, weil es auch ein Stein sey, thue er dieselbigen Dienste.

Zu der Zeit war der Bischof von Pavia, Bruder des Grafen San Secondo, Monsignor de Rossi von Parma genannt, gleichfalls Gefangener im Castell; ich rief ihm mit lauter Stimme und sagte, daß die Schelmen mich umzubringen, mir einen gestoßenen Diamanten unter das Essen gemischt hätten. Ich ließ ihn durch einen seiner Diener etwas von dem übergebliebenen Pulver zeigen, und sagte ihm nicht daß ich es für keinen gestoßenen Diamanten erkenne, vielmehr, daß sie mich gewiß nach dem Tode des guten Castellans vergiftet hätten. Ich bat ihn, er möchte mir für meine wenige Lebens=

zeit nur des Tages eins von seinen Broden geben, denn ich hätte mir vorgenommen, nichts zu essen was von ihnen käme, und er versprach mir, von seinem Essen zu schicken. Dieser Bischof war gefangen wegen einer Art von Verschwörung, die er in Pavia gemacht hatte, und ich, weil er so sehr mein Freund war, vertraute mich ihm.

Herr Antonio, der neue Castellan, der gewiß nichts von der Sache wußte, machte großen Lärm, und auch er wollte den gestoßenen Stein sehen, den er gleichfalls für Diamant hielt, doch, da er glaubte, der Anschlag käm' vom Papste, ging er leicht darüber weg, und die Sache ward als ein Zufall behandelt.

Ich aß nunmehr die Speisen, welche mir der Bischof sandte, schrieb beständig an meinem Gedichte über das Gefängniß, und setzte täglich Punct vor Punct die Begebenheiten hinzu, die sich zutrugen. Inzwischen schickte mir der Castellan mein Essen, durch jenen Johannes, den ehemaligen Apothekersjungen von Prato, der nun hier Soldat war. Dieser, mein größter Feind, hatte mir eben den gestoßenen Diamant gebracht, und ich sagte ihm daß ich nicht eher von seinen Speisen essen würde, ehe er sie mir credenzt hätte. Er sagte darauf: das geschähe wohl dem Papste! Ich versetzte ihm: wie eigentlich Edelleute verbunden seyen, einem Papst zu credenzen, so sey er, Soldat, Apotheker und Bauer von Prato, schuldig, einem Florentiner Meinesgleichen aufzuwarten. Darüber sagt er mir harte Worte

und ich erwiderte sie. Nun schämte sich Herr Antonio einigermaßen über das was vorgegangen war, und weil er Lust hatte mich alle Kosten zahlen zu lassen, die mir von dem guten verstorbenen Castellan schon geschenkt waren, wählte er unter seinen Dienern einen andern, der mir wohl wollte, und schickte mir das Essen durch ihn, der mir mit vieler Gefälligkeit jedesmal credenzte. Auch sagte er mir alle Tage, daß der Papst beständig vom Herrn von Morlük angegangen werde, der von Seiten des Königs mich unablässig zurückverlangte, wobei der Papst wenig Lust zeige mich heraus zu geben, ja daß sogar Cardinal Farnese, sonst mein so großer Freund und Patron, sollte gesagt haben: ich würde wohl noch eine Weile mich gedulden müssen. Worauf ich versetzte: und ich werde ihnen allen zum Trutz doch frei werden. Der gute Mensch bat mich ich möchte still seyn, daß niemand so etwas hörte, denn es könne mir großen Schaden bringen, und mein Vertrauen auf Gott möchte ich doch ja im stillen erhalten und mich damit stärken. Ich antwortete ihm darauf: Die Kraft Gottes hat keine Furcht vor der bösartigen Ungerechtigkeit.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goethe, Johann Wolfgang <<von>>,

Goethe's Werke Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien

Bd.: 34

Stuttgart ; Tübingen 1830

P.o.germ. 1983 c-33/34

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128342-1